Heute auf Seite 3: „Wie rot ist jetzt das Mittelmeer?"

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Jahrgang 26 — Folge 26
2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 28. Juni 1975
C 5524 C

Ungarns Beispiel für Polen

Im Gegensatz zu Budapest ist Warschau darauf bedacht, das Vorhandensein einer beachtlichen deutschen Minderheit zu bestreiten

Die offiziöse ungarische Presseagentur verbreitete dieser Tage u. a. auch in englischer Sprache die Nachricht, daß der im Jahre 1955 gegründete „Demokratische Bund der Deutschen in Ungarn" demnächst durch Veranstaltungen in Städten und Dörfern des ganzen Ungarnlandes sein zwanzigjähriges Bestehen festlich begehen werde. Dabei werde insbesondere dessen gedacht werden, daß der „Bund" sich in den beiden letzten vergangenen Jahrzehnten besonders um die Pflege des Brauchtums dieser deutschen Volksgruppe bemüht habe, die heute rund 220 000 Seelen zähle, wie er sich unter seinem Vorsitzenden Dr. Janos Krauth auch der Aufgabe gewidmet habe, die Ausbildung der Kinder und Jugendlichen in ihrer deutschen Muttersprache zu verbessern. Das Interesse Ungarns an dieser Tätigkeit werde darin seinen Ausdruck finden, daß die Festlichkeiten, an den Orten mit relativ starken deutschen Minderheiten zugleich vom Budapester Kultusministerium sowie vom „Nationalrat der Vaterländischen Volksfront" mitgetragen würden.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß es sich um ein Vorhaben handelt, das um so löblicher ist, als schon die seinerzeitige ungarische Regierung, die nach der Eroberung des Landes durch die Sowjetarmeen eingesetzt worden war, sich geweigert hat, die Ermächtigung zur Massenaustreibung der gesamten deutschen Volksgruppe wahrzunehmen, die sie durch das Potsdamer Protokoll erhalten hatte. Man beließ es bei einigen „Ausweisungen", sah aber vornehmlich aus zwei Gründen von einem „Bevölkerungstransfer" nach Österreich und Deutschland ab: Zunächst deshalb, weil eine solche Maßnahme selbst in der kommunistischen Ideologie keine Stütze fand, zum anderen aus dem Grunde, weil man sich der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit dieser Volksgruppe bewußt war. Auch fand sich Budapest sogleich nach dem Ableben Stalins bereit, die Prinzipien der leninistischen Nationalitätenpolitik auf die Ungarndeutschen anzuwenden, was die Genehmigung einer eigenen kulturellen Betätigung dieser deutschen Minderheiten einbegriff.

Nun wird durch die bevorstehenden Jubiläumsfeiern der deutschen Volksgruppenorganisation nicht nur vor aller Welt, sondern vor allem auch gegenüber anderen Ländern des sozialistischen Lagers unter Beweis gestellt werden, daß sich in Ungarn schon seit der Zeit vor dem Ungarnaufstand des Jahres 1956 — besonders aber danach — eine Entwicklung ergeben hat, die Minderheiten eine Entfaltung kultureller und sprachlicher Eigenart ermöglichte. Was die ungarndeutsche Volksgruppe anbetrifft, so ergab sich hier ein diametraler Gegensatz zu dem Verhalten Warschaus, das nicht nur die volle Verantwortung für eine neunzigprozentige Vertreibung der Deutschen aus dem polnischen Herrschafts- und Verwaltungsbereich übernahm, sondern für den Rest der Deutschen in Polen und den Oder-Neiße-Gebieten ein Polonisierungsprogramm durchführte, das durch Gewalt, Terror und Einschüchterung charakterisiert war. Die polnische Propaganda brachte vor, daß es im Raume ostwärts von Oder und Neiße so gut wie überhaupt keine deutsche Minderheit oder Volksgruppe mehr gebe, sondern höchstens noch „Autochthone" („Einheimische"), die zum Teil „germanisiert" worden seien und deren „Repolonisierung" in vollem Gange sei. Demgemäß wurde der Gebrauch der deutschen Sprache in der Öffentlichkeit unterbunden, wie man bis zum heutigen Tage auch keinen deutschen Schulunterricht zuließ. Von einem eigenständigen kulturellen Leben der Deutschen kann nicht die Rede sein, ja die Deutschen oder „Autochthonen" verfügen noch nicht einmal über ein eigenes deutschsprachiges Presseorgan. Dies alles aber spiegelt sich im politischen Raum dergestalt wider, daß Warschau im Zusammenhang mit den Absprachen über eine Familienzusammenführung nach Westdeutschland immer noch bemüht ist, die Zahl der beim Roten Kreuz angemeldeten umsiedlungswilligen Familien drastisch zu reduzieren, statt ihnen gemäß der UN-Deklaration der Menschenrechte die Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland anstandslos zu genehmigen.

Während sich Budapest immerhin bemüht hat, wenigstens partiell dem zu entsprechen, was „Volksgruppen"- oder „Minderheitenrecht" genannt worden ist, war und ist Warschau darauf bedacht, das Vorhandensein einer deutschen beachtlichen Minderheit überhaupt zu bestreiten, um die Frage nach deren Rechten überhaupt nicht aufkommen zu lassen. Das ungarische Beispiel läßt erkennen, in welchem Ausmaße die polnische Partei und Regierung sich einer moralisch verwerflichen Handlungsweise schuldig gemacht hat.

Peter Rutkowski



Terror ist keineswegs erst eine Erscheinung unserer Zeit. Vielmehr sind bereits im 19. Jahrhundert Anschläge von Anarchisten vor allem in Rußland keine Seltenheit gewesen. Unser Bild zeigt den Bombenanschlag, dem Zar Alexander II. am 13. 3. 1881 in St. Petersburg zum Opfer fiel

Foto Ullstein

Moskaus allergische Reaktion

Moskau hat in diesem Jahre besonders allergisch auf die Pfingsttreffen der Heimatvertriebenen reagiert. Besonders betroffen zeigte es sich davon, daß der Vorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, MdB Dr. Herbert Hupka, auf der Großkundgebung seiner Landsleute in Essen erstmals in der Geschichte der politischen Aktivität der Vertriebenenverbände die Bedeutung des Eintretens Pekings für die unveräußerlichen Rechte des deutschen Volkes hervorgehoben hat. Tatsächlich hat sich die Führung der Volksrepublik China nicht nur für die Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands ausgesprochen — so u. a. in der vom UN-Botschafter Pekings anläßlich der Aufnahme der BR Deutschland in die Weltorganisation abgegebenen Erklärung —, sondern der Vorsitzende der KPCh, Mao Tse-tung, hat Mitte der sechziger Jahre in einem Gespräch mit einer Delegation japanischer Sozialisten mit deutlicher Mißbilligung der Massenaustreibung der ostdeutschen Bevölkerung aus ihrer Heimat gedacht und in eben diesem Zusammenhang auch die Forderung Tokios auf Rückgabe der sowjetisch okkupierten japanischen Nordgebiete unterstützt. Und es liegt noch nicht lange zurück, daß der engste Mitarbeiter Maos, Ministerpräsident Chou En-lai, erklärt hat, er kenne kein Kaliningrad — wie die Hauptstadt Ostpreußens heute nach Inkorporation in die Sowjetunion genannt wird — sondern allein ein Königsberg in Preußen.

So war es denn nur zu verständlich, daß der Kreml sein Sprachrohr in außenpolitischen Angelegenheiten, die Tageszeitung „Iswestija", beauftragte, in einem dann von der sowjetischen Presseagentur TASS verbreiteten Artikel die Frage aufzuwerfen, warum Dr. Hupka Peking gegenüber seine „innige Dankbarkeit" für die von der chinesischen Führung vertretene „Position" zum Ausdruck gebracht habe. Darauf lautete die Antwort, die positive Einstellung der „westdeutschen Revanchisten" zu China sei darauf zurückzuführen, daß „die Maoisten" fortwährend Angriffe gegen die Ostverträge Bonns mit den europäischen sozialistischen Ländern richteten und von der „Anomalie des geteilten Deutschland" redeten, wie Peking auch den Versuch mache, die in Europa nach dem Zweiten Weltkriege entstandenen Grenzen, vor allem die Grenze an Oder und Neiße sowie die zwischen der „DDR" und BRD, in Zweifel zu ziehen". Der Bonner Korrespondent des sowjetischen Partei-Zentralorgans „Prawda" fügte dem hinzu, aus den Ausführungen Hupkas gehe erneut hervor, „daß die Pekinger Führer der westdeutschen Reaktion in die Hand spielen".

Damit nicht genug, griff TASS auch auf die Rezension eines in der Sowjetunion erschienenen Buches „Die BRD und China" zurück, welche die politisch-literarische Zeitschrift „Literaturnaja Gazeta" veröffentlicht hat. In dieser Buchbesprechung wurde die Falschmeldung gebracht, Mao Tse-tung habe vor einiger Zeit den „Revanchisten" in Westdeutschland eine „Abmachung" angeboten, in der er sich habe verpflichten wollen, „für eine Revision der Oder-Neiße-Grenze" und sogar „für eine Einverleibung der ‚DDR' durch Westdeutschland einzutreten". Demgegenüber habe aber der Verfasser des Buches „Die BRD und China" den „realistischen Kurs der jetzigen Bonner Regierung hervorgehoben".

Dieses außerordentlich „lebhafte" sowjetische Echo auf die Bemerkung Dr. Hupkas in Essen macht deutlich, daß der Sprecher der heimatvertriebenen Schlesier mit seinem Hinweis auf die grundsätzliche Einstellung Pekings zum deutschen Vertriebenenproblem in ganz besonderer Weise den Vorhang des Verschweigens zerrissen hat, den eine geflissentliche Propaganda über diese wichtige europäische Frage zu breiten suchte, um sie in Vergessenheit geraten zu lassen. Er hat zugleich die unwahre Behauptung widerlegt, daß die deutschen Heimatvertriebenen in der Welt keine Fürsprecher hätten. Und er hat — drittens — der Bundesregierung die Möglichkeit verschafft, in Erörterung anderer Fragen mit der Sowjetregierung auf die Existenz einer Opposition hinzuweisen, die im Hinblick auf die Ostpolitik Bonns östliche Gegenleistungen für bereits einseitig von der Bundesregierung erbrachte politische Zugeständnisse erwartet.

„Den dritten Weltkrieg schon verloren"

Solschenizyn über den Niedergang der westlichen Staaten

Paris — Der Dritte Weltkrieg hat nach Auffassung des sowjetischen Schriftstellers und Literatur-Nobelpreisträgers Alexander Solschenizyn bereits stattgefunden. Der Westen habe ihn verloren. In der französischen Zeitung „Le Monde" schrieb der aus der Sowjetunion ausgewiesene Schriftsteller in einem Essay:

„Wenn wir auf die vergangenen dreißig Jahre zurückblicken, so bedeuten sie nichts anderes als Niedergang, Niedergang, Niedergang, so sind sie nichts anderes als ein Weg zu Schwäche und Dekadenz. Die einstmals mächtigen westlichen Staaten, aus zwei Weltkriegen als Sieger hervorgegangen, wurden in diesen 30 Jahren geschwächt, verloren ihre wirklichen oder potentiellen Alliierten, verloren jeden Kredit bei ihnen, überließen einem unversöhnlichen Feind Länder und Völker — das riesige und bevölkerungsreiche China, der wichtigste Verbündete während des Zweiten Weltkrieges, Nordkorea, Kuba, Nordvietnam, jetzt auch Südvietnam, heute Kambodscha, Laos geht verloren, Thailand, Südkorea und Israel sind bedroht, Portugal stürzt sich rettungslos in den gleichen Abgrund. Finnland und Österreich erwarten ihr Schicksal resignierend, ohnmächtig, ohne Verteidigungsmöglichkeiten, können nicht auf ausländische Hilfe hoffen ... Noch zwei oder drei so ruhmreiche Dezennien friedlicher Koexistenz wie jetzt, und der Westen verschwindet von der Erdoberfläche."

„Die jungen Leute jedoch, die sich weigerten, die Mühsale und Schrecknisse des weit entfernten Vietnamkrieges auf sich zu nehmen, werden keine Zeit mehr haben, unter die Reservisten zu gehen, denn sie werden fallen — nicht ihre Söhne, sie selber —, fallen zur Verteidigung Amerikas, aber dann wird es zu spät und wirkungslos sein. Man muß sich nicht mehr fragen, wie der Dritte Weltkrieg verhindert werden kann. Man muß jedoch Mut und Klarheit haben, den vierten zu verhindern."



AUS ALLER WELT

Seit 20 Jahren Spion

Der ehemalige Kanzlerreferent Günter Guillaume hat, wie der „Stern" berichtet, bei den Vernehmungen durch die Sicherheitsgruppe Bonn gestanden, zwei Jahrzehnte lang für Ost-Berlin spioniert zu haben. In der geheimen Anklageschrift der Karlsruher Bundesanwaltschaft heiße es: „Guillaume war teilweise geständig. Seinen Angaben ist zu entnehmen, daß er mindestens zwanzig Jahre lang Agent der ‚DDR' gewesen ist." Guillaume habe unter anderem Geheimberichte über die NATO-Manöver „Fallex 1964" und „Fallex 1966", über geheime Strategien der Bundesregierung für die Ostverträge sowie Dossiers über Spitzenpolitiker der SPD und des DGB verraten.

SPD distanziert sich

Das SPD-Präsidium hat alle Parteimitglieder aufgefordert, sich nicht an kommunistisch gesteuerten Kampagnen gegen angebliche „Berufsverbote" zu beteiligen.

In einer Erklärung der Parteispitze heißt es, „aus gegebenem Anlaß" ergehe die „dringliche Empfehlung", den von der DKP gesteuerten oder beeinflußten Veranstaltungen fernzubleiben. Damit bezieht sich das Präsidium auf Demonstrationen jüngster Zeit, bei denen Parteimitglieder und Kommunisten für die Beschäftigung von DKP-Angehörigen im öffentlichen Dienst eingetreten waren.

Parteitag der CSU im September

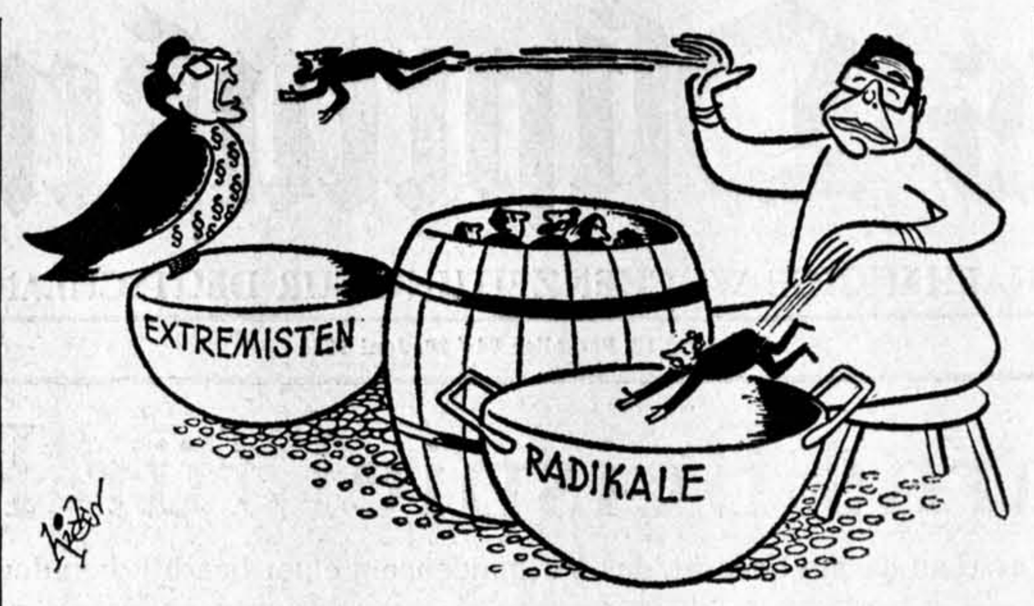
Die Christlich-Soziale Union (CSU) veranstaltet ihren Landesparteitag am 12. und 13. September in München. Zum Abschluß des Parteitages werden CSU-Chef Strauß und Ministerpräsident Goppel auf einer Kundgebung auf dem Marienplatz im Zentrum der Stadt sprechen.

Baader-Meinhof-Prozeß

Zweifel besonderer Natur hegt Moskau gegenüber dem Baader-Meinhof-Prozeß in Stuttgart. Denn, so Radio Moskau, das Verfahren werde „von einigen rätselhaften Umständen begleitet", über die man in der Bundesrepublik allerdings „lieber nicht sprechen möchte". Doch stelle sich jedem die Frage: „Wer half den Terroristen, ihren in Freiheit befindlichen Komplizen fast jeden Tag Befehle und Anweisungen zu übermitteln?" Nach Moskauer Ansicht muß dahinter eine „unsichtbare Hand" vermutet werden, die von westdeutschen „Ultrarechten" geführt werde: Je größer der anarchistische Terror, desto größer würden ihre Chancen, ein Pogrom gegen alle linken Kräfte in der Bundesrepublik einzuleiten. Kurzum: Der Reichstagsbrand in Neuauflage ...

Dr. Czaja wiedergewählt

Die Bundeshauptversammlung der Landsmannschaft der Oberschlesier hat im Spätaussiedlerdurchgangslager Massen bei Unna den CDU-Bundestagsabgeordneten und Präsidenten des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja, erneut zu ihrem Sprecher gewählt.



Die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen... — Zeichnung „Die Welt"

Innere Sicherheit:

Einflüsse sowjetischer Westpolitik?

Zum Verfassungsschutzbericht der Bundesregierung

Viel zu spät, um noch für das Jahr 1975 einen Nutzen daraus ziehen zu können, hat die Bundesregierung ihren Verfassungsschutzbericht herausgegeben. Obendrein lassen sich selbst in diesem Papier Einflüsse der sowjetischen Westpolitik erkennen.

Vergleicht man den Verfassungsschutzbericht der SPD/FDP-Regierung mit dem Bericht zum gleichen Thema, den die CDU/CSU-Bundestagsfraktion schon vor vier Monaten herausgegeben hatte, so fällt eine unterschiedliche Sprache gegenüber den linksradikalen Bestrebungen insbesondere dem Kommunismus Moskauer Prägung auf.

In dem CDU/CSU-Bericht heißt es beispielsweise klar und deutlich: „Der orthodoxe Kommunismus Moskauer Prägung, der durch die DKP verkörpert wird, ist gegenwärtig und auf absehbare Zeit die gefährlichste Form des Linksradikalismus." Getreu den Lehren Lenins gaben sich diese „auf leisen Sohlen" marschierenden Verfassungsfeinde „formal verfassungstreu, um unter Ausnutzung verfassungsmäßiger Rechte an der Abschaffung dieser Rechte unterbrochen zu arbeiten". Der Bericht der Bundesregierung dagegen ist in der Sprache der Rücksichtnahme abgefaßt.

Aus welchen Gründen die Bundesregierung Rücksicht nehmen muß — ganz abgesehen von dem Versprechen des damaligen Bundeskanzlers Brandt gegenüber Breschnew in Oreanda hinsichtlich einer als „legal" anzusehenden DKP —, hat jüngst erst wieder eine Erklärung des Vorsitzenden des SPD-Bezirks Hessen-Süd, Rudi Arndt, deutlich gemacht, dessen Bruder übrigens der DKP angehört. Arndt, Mitglied des SPD-Bundesvorstandes, hat ungeniert und ungestraft der DKP bescheinigt, daß ihr Programm „nicht im Widerspruch zu Grundgesetzen" stehe. Das war ein Schlag ins Gesicht all derer, die sich, auch in der SPD, um die Solidarität der Demokraten und um eine klare Abgrenzung gegenüber der Kommunisten in Wort und Tat bemühen. Die Bundesregierung wagt das offenbar nur noch zaghaft anzusprechen. So heißt es in ihrem Bericht: „Die Gefährdung der inneren Sicherheit durch Linksextremisten wird sich auch künftig in engen Grenzen halten, wenn die Bereitschaft demokratischer Kräfte zur Gegenwehr in politischen und gesellschaftlichen Organisationen, insbesondere in den Gewerkschaften sowie innerhalb der Jugend und der Studentenschaft währt." Im Klartext kann das doch wohl nur dahin verstanden werden, daß diese Bereitschaft nach Auffassung der Bundesregierung heute nicht ausreichend vorhanden ist, was sich mit der Auffassung der CDU/CSU deckt, und daß deshalb die Gefährdung zunehmen wird, wenn sich das nicht ändert.

Weiter heißt es wörtlich in dem Regierungsbericht: „Voraussetzung dafür ist ferner, bei sozialistisch orientierten nichtkommunistischen Vereinigungen die Erkenntnis zu wecken, daß eine Zusammenarbeit mit Kommunisten erfahrungsgemäß deren revolutionäre Ansätze fördert, die eigene politische Position jedoch schwächt." Hätte die Bundesregierung noch Mut und einen klaren Führungswillen in dieser Frage, dann würde sie, da es nennenswerte „sozialistisch orientierte nichtkommunistische Vereinigungen" außerhalb der SPD nicht gibt, die Jusos, den einen oder anderen Koalitionsabgeordneten oder Männer wie Arndt und Steffen klarer bei Namen nennen.

Hinter dieser Haltung stehen folgende Motive, sieht man von einigen Fällen in der FDP ab, die aus ihrem allzu liberalen Verfassungsverständnis heraus auch jedem Feind der Demokratie die Chance lassen wollen, unsere demokratische Ordnung zu zerstören:

1. Die Mitglieder der DKP sehen ebenso wie die linken Flügelmänner der SPD im „kapitalistischen System" den eigentlichen Feind. Die gemeinsame „antikapitalistische Sehnsucht" macht es den Genossen in der SPD unmöglich, in kommunistischen Genossen den Feind der Demokratie zu erkennen. Denn: Der Feind steht immer rechts. Und rechts beginnt bereits mitten in der SPD.

2. Führende Vertreter der Koalition fürchten, daß ein Ausschluß der Kommunisten aus den Lehrkörpern und den Gerichten, aus Polizei und Verwaltung das Verhältnis zur Sowjetunion und damit die Entspannung — oder was man sich darunter vorstellt — spürbar belasten könnte.

Unser Kommentar:

Der Bogen der Bonner Politik

Eine Betrachtung zu Walter Scheels Reise in die USA

Der Besuch des Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland in den USA, der zu diesem Zeitpunkt auf ausdrücklichen Wunsch des amerikanischen Präsidenten erfolgte, gewinnt aus mehreren Gründen über die reine Repräsentationspflicht, die Walter Scheel nach dem Bonner Grundgesetz obliegt, erhebliche Bedeutung.

Das wurde allein dadurch zum Ausdruck gebracht, daß Scheel am 17. Juni — der in Erinnerung an den Aufstand von 1953 in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands für die Bundesrepublik immer noch als Gedenktag gilt — vor dem Kongreß in Washington sprechen konnte. Die USA unterstrichen damit bewußt die im Zeichen der Ost-West-Entspannung in den Hintergrund getretene Forderung der Deutschen auf Selbstbestimmung und Einheit.

Damit ist zugleich eine Frage angesprochen, die angesichts des ungewöhnlich guten Verhältnisses, das zwischen den USA und der Bundesrepublik herrscht, vermutlich in aller Offenheit von beiden Seiten behandelt werden kann: Die Konsequenzen, die sich aus den Dokumenten ergeben, die bei der KSZE-Gipfelkonferenz voraussichtlich Ende Juli oder Anfang August in der finnischen Hauptstadt Helsinki unterschrieben werden sollen.

Man ist sich auf westdeutscher wie auf amerikanischer Seite darüber im klaren, daß nach Ansicht der Sowjets mit diesen Dokumenten auch ohne Friedensvertrag die politischen Erfolge Moskaus in Europa festgeschrieben werden sollen. Die Frage, die dabei von westdeutscher Seite gestellt wird, ist die, ob die auf Drängen Bonns eingearbeitete Klausel von der Möglichkeit friedlicher Grenzveränderungen im Hinblick auf die Situation des deutschen Volkes genügend abgesichert ist. Nach der unterschiedlichen Auslegung des Berliner Vier-Mächte-Abkommens sind in dieser Hinsicht Zweifel aufgekommen.

Natürlich können Walter Scheel und Gerald Ford auf diese Frage keine Antwort finden; allein deshalb nicht, weil dem Bonner Präsidenten — im Gegensatz zu seinem Washingtoner Kollegen — die aktive Politik versagt bleibt. Aber allein das Gespräch zwischen den beiden Präsidenten zu diesem Zeitpunkt erscheint nützlich: Je mehr nämlich die Hochachtung, die Ford von seinen Brüsseler Gesprächen über die wirtschaftlichen Vorstellungen der Bonner Regierung mitbrachte, auf die politische Ebene ausgedehnt werden kann, desto stärker dürfte er bei seinen Entscheidungen auch die Auswirkungen auf den Partner jenseits des Atlantiks bedenken. Das aber erscheint in einem Augenblick besonders wichtig, in dem das amerikanische Interesse an dem KSZE-Gipfel erheblich größer wurde, als es alle vorausgegangenen Monate war.

Die USA-Reise Scheels diente also nicht nur der Repräsentation, sondern ebenso der Unterstreichung politischer Fakten. Und da Scheel die Absicht hat, am 11. November durch eine Reise in die Sowjetunion die Fortsetzung der Entspannungspolitik durch Bonn zu unterstreichen, lag nichts näher, als daß er sich vorher mit dem Präsidenten der USA treffen würde. Damit wird der Bogen der Politik der Bundesrepublik deutlich gemacht: Im Einvernehmen mit den USA und abgesichert durch sie soll versucht werden, mit dem Osten zu einem Modus vivendi zu kommen. **H. O. Lippens**

Gehört · gelesen · notiert

Das, was war, wirkt auf uns allemal tiefer als das, was ist. *Egon Friedell*

Wir alle leben vom Vergangenen und gehen am Vergangenen zugrunde. *Johann Wolfgang von Goethe*

Wir sind die Zeiten: Wie wir sind, so sind die Zeiten. *Augustinus*

Die Erinnerungen verschönen das Leben, aber das Vergessen allein macht es erträglich. *Honoré de Balsac*

Ich sehne mich danach, mit einfachen, aufrichtigen Menschen umzugehen, die sich nach keinem Programm richten. *August Strindberg*

Wir meinen die Natur zu beherrschen, aber wahrscheinlich hat sie sich nur an uns gewöhnt. *Karl Heinrich Waggerl*

Technik und Freiheit sind keineswegs natürliche Verbündete. Wir werden glücklich sein, wenn wir eines Tages erkennen, daß sie nicht notwendigerweise Gegner sind. *Carl Friedrich von Weiszäcker*

Wenn man bedenkt, wie viele Fehler die Computer machen, dann kann man sie als die teuersten Trottel der Welt bezeichnen. *Renzo Favalli*

Wahrscheinlichkeitsberechnung ist die Wissenschaft unserer Unwissenheit. *Peter Ustinov*

Wenn es ein Geheimnis des Erfolges gibt, so ist es das: Den Standpunkt des anderen verstehen. *Henry Ford*

Wer einen Menschen bessern will, muß ihn erst einmal respektieren. *Romano Guardini*

Staatsangehörigkeit:

Bundespräsidialamt antwortet Dr. Herbert Czaja

Präsident wählte „Oberbegriff"

Wie nötig es ist, auch — oder gerade in den höchsten Staatsämtern, in Hinsicht auf die Belange der Staatsbürger — hier geht es um die Vertriebenen — den richtigen Ausdruck bei wichtigen Aussagen zu treffen, zeigt neuerlich ein Briefwechsel zwischen dem Präsidenten des Bundes der Vertriebenen, Dr. Czaja, und Staatssekretär Dr. Frank im Bundespräsidialamt.

In einem an Dr. Frank gerichteten Schreiben vom 21. 5. 1975 nimmt Dr. Czaja Bezug auf die Rede des Bundespräsidenten vom 6. Mai 1975. Im Verlauf dieser Rede hatte Bundespräsident Scheel in dankenswerter Weise dazu aufgerufen, „die Werte zu erhalten, die in den Grundrechtsartikeln stehen" und „für diese Werte nach außen und nach innen einzutreten".

Woran Dr. Czaja Anstoß nimmt, ist der folgende Satz: „... fast zwölf Millionen deutsche Volkszugehörige wurden aus ihren Siedlungsgebieten vertrieben."

Den Begriff „deutsche Volkszugehörige" möchte Dr. Czaja näher definiert haben, denn der Bund der Vertriebenen umfaßt Mitglieder, die vor 1945 deutsche Staatsangehörige waren, aber auch solche, die, ohne damals deutsche Staatsangehörige zu sein, als deutsche Volkszugehörige anzuerkennen waren. Dabei überwiegt weitaus die Zahl der „deutschen Staatsangehörigen".

„Ich wäre Ihnen außerordentlich zu Dank verbunden", schreibt Dr. Czaja, „wenn Sie der Bitte des Präsidiums des Bundes der Vertriebenen entsprechen und mitteilen könnten, daß der Herr Bundespräsident bei seinem Hinweis auf fast zwölf Millionen deutscher Vertriebener insbesondere auch die Millionen vertriebenen deutschen Staatsangehörigen aus großen Gebietsteilen Deutschlands gemeint habe."

In seinem Antwortschreiben glaubt Staatssekretär Dr. Frank bestätigen zu können, „daß der Herr Bundespräsident bei seinem Hinweis auf die Vertriebenen insbesondere auch die Millionen vertriebenen deutschen Staatsangehörigen aus großen Gebietsteilen Deutschlands gemeint hat. Der Herr Bundespräsident sprach von ‚deutschen Volkszugehörigen', da er bewußt auch die vertriebenen Personen mit einschließen wollte, die außerhalb des ehemaligen deutschen Reichsgebietes wohnten und die deutsche Staatsangehörigkeit nicht besaßen, denen sich unser Staat aber gleichwohl verbunden fühlt. Der Herr Bundespräsident wählte den Oberbegriff (gemeint ist wahrscheinlich Sammelbegriff) ‚deutsche Volkszugehörige' eben aus dem Grund, um beide Personenkreise zu umfassen". **- p. b. -**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst: Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG: Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Reportagen: Silke Steinberg

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Redaktion: Clemens J. Neumann

Berliner Redaktion: Peter Achtmann

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 2 04 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84–86, Postfach 8047, Telefon 0 40-45 25 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.

Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31
Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Wie rot ist jetzt das Mittelmeer?

Moskaus strategischer Geländegewinn an der Südflanke Europas – Von Wolfgang Höpker

Die Hauptsorgen der Westallianz gelten heute der langgestreckten Südflanke Europas, die vom Atlantik durchs Mittelmeer bis in das weltpolitische Unruhezentrum des Nahen Ostens reicht. In einer Art Kettenreaktion haben sich im Mittelmeerbecken Krisensituationen massiert — Churchills Wort von „Europas weichem Unterleib" hat eine beklemmende Aktualität erhalten.

Binnenmeer oder Durchgangsstraße — für das im Schnittpunkt der drei Kontinente Europa, Afrika, Asien gelegene Mittelmeer stellt sich dies als eine Kernfrage dar. Mit der Blockierung des Suezkanals war im Junikrieg 1967 das Mittelmeer zu einer Sackgasse geworden, mit Wiedereröffnung des Kanals gewann es im Juni 1975 seine Funktion als Verbindungsweg zum Indischen Ozean, nach Asien und Ostafrika zurück.

Im Mittelmeer, lange Zeit „mare nostrum" der NATO, hält sich seit Mitte der sechziger Jahre die Sowjetunion in Form der „Eskadra" ständig mit einem eigenen Flottenverband präsent, der mehr ist als nur ein Detachement der roten Schwarzmeerflotte. Minimalziel der Eskadra ist die Zurückdrängung des westlichen, insbesondere amerikanischen Einflusses. Maximalziel ist die Hegemonie: im Mittelmeerraum im Sinne der Pax Sovietica dem Sowjetimperium den Vormachtsanspruch zu sichern.

Aber die sowjetische Flottenpräsenz bedeutet mehr als die Bedrohung Europas im Süden, an seinem „weichen Unterleib", sie ist auf weiträumigere Dimensionen angelegt. Die auf die Ozeane hinausdrängende sowjetische Globalstrategie hat hier in seiner Art Wartestellung auch den Indischen Ozean im Visier. Der Aufmarsch der Eskadra im Mittelmeer blieb Stückwerk, solange nicht auf der direkten Nord-Süd-Route die Verbindung zum Roten Meer, zwischen den sowjetischen Schwarzmeerbasen und dem Indischen Ozean hergestellt war.

Die Eskadra hat einen wechselnden Bestand von 50 bis 60 Überwasserschiffen. Die Zahl der sowjetischen U-Boote im Mittelmeer läßt sich nur schätzen. Man spricht von 12 bis 15, die über die Straße von Gibraltar vornehmlich aus dem Kontingent der sowjetischen Nordmeerflotte zugeführt und ausgetauscht werden. In Krisenzeiten schwillt der Bestand der Eskadra an. Ihre Ausweitung auf 90 Schiffe während des arabisch-israelischen Oktoberkrieges 1973 war ein Signal dafür, wie sehr die Sowjets die Bedeutung starker militärischer Präsenz im unmittelbaren Konfliktraum erfaßt haben. Das Gros der Eskadra operiert ohnehin im Ostmittelmeer.

Das Rückgrat der Mittelmeerverteidigung ist unvermindert seit nun schon Ende der vierziger Jahre die Sechste amerikanische Flotte. Sie ist die Macht, die Westeuropa an der für seinen Schutz und seine Versorgung lebenswichtigen Südflanke abschirmt. Ihr Kernstück sind zwei der großen amerikanischen Flugzeugträger. Sie stellen, über die Schutzfunktion im Mittelmeerraum hinaus, mit dem auf ihnen geballten atomaren Potential für Einsätze tief in den sowjetischen Machtbereich hinein eine der stärksten Abschreckungswaffen der atlantischen Allianz dar. So kann es eine der Aufgaben der Sechsten Flotte sein, durch Bedrohung der UdSSR vom Mittelmeerraum her die Rote Armee von Schlägen gegen Zentraleuropa abzuschrecken.

Während die Sechste Flotte auf den Trägern ihren eigenen Luftschirm mit sich führt, läßt die Sowjetunion ihr Mittelmeergeschwader ohne Luftabdeckung operieren. Noch sind mit ihren Kampfflugzeugen und an Feuerkraft die Amerikaner der Eskadra überlegen. Noch hat es die rote Kriegsmarine allein durch ihre Präsenz erreicht, daß mehr und mehr Energien der Sechsten Flotte durch Abwehr der Gefahren gebunden sind, die ihr vor allem von sowjetischen U-Booten drohen.

Sowohl die NATO wie die Sowjetunion verfügen über starke Seestreitkräfte im Mittelmeer. Doch sind die maritimen Aufgaben sehr verschieden. Für die Sowjets ist das Mittelmeer eine Region außerhalb ihres eigentlichen Interessenbereiches, in der es keine für sie lebenswichtigen Versorgungs- und Nachschubwege zu sichern gilt. Hingegen ist das Mittelmeer für Westeuropa, für die NATO-Partner Italien, Griechenland, Türkei, „eigenes Gebiet", in dem sie heimatliches Territorium verteidigen.

Zur Aufgabe der westlichen Kriegsflotten gehört auch hier der Schutz der Handelsmarine — gar nicht zu sprechen von der Rolle, die das Mittelmeer als Transportstraße gerade auch für die Ölversorgung Zentraleuropas spielt. Nach dem Konzept des roten Generalstabes kann im Mittelmeer allein durch Blockade eine große Schlacht ohne einen einzigen Schuß geschlagen werden.



Kampfflugzeuge auf dem Landedeck des Flugzeugträgers „Roosevelt": Noch ist die 6. US-Flotte im Mittelmeer . . .

Mit der Nahostkrise und dem im Sommer 1974 zu einer Stichflamme hochgeschossenen Zypernkonflikt ist das Ostmittelmeer mehr denn je zu einer Wetterecke der Weltpolitik geworden. Die Südostflanke der NATO hat ihren Ruf als „Eckpfeiler" der Atlantischen Allianz eingebüßt, sie ist durch das griechisch-türkische Zerwürfnis gelähmt, fragwürdig geworden.

Als Antwort auf die massive türkische Zyperninvasion, bei der es sich von Amerika in Stich gelassen fühlte, trat in einer Trotzgeste Griechenland aus dem militärischen Verbund der NATO aus. Es war eine Kurzschlußreaktion — vage gibt heute Athen zu erkennen, daß es seine Halbmitgliedschaft in der NATO überprüfen und wieder ein Vollmitglied werden will.

Auch das Verhältnis der Türkei zur Westallianz trübte sich mit dem Anschwellen antiamerikanischer Stimmungen bedenklich ein. Die Türkei hat im strategischen Konzept Moskaus scharfe Konturen. Die massige anatolische Halbinsel, ein Subkontinent fast, legt sich dem sowjetischen Süddrang als Sperriegel vor. Für die sowjetische Expansion aus dem Schwarzen Meer ist die Türkei als „Türhüter der Meerengen" ein Faktor hohen Grades. Moskau braucht den offenen Bosporus für seine Flottenpolitik im Mittelmeer, zugleich aber auch für den Vorstoß zum Indischen Ozean, zum Persischen Golf.

Die im Streit um die Erdölbohrungen heute zwischen Griechen und Türken so umstrittene Ägäis rangiert in der sowjetischen Planung in erster Linie als Vorhof der Meerengen — als wichtiges Teilstück der Seeroute vom Schwarzen Meer zum Ostmittelmeer. Am Nordrand der Ägäis droht Gefahr potentiell aus zwei Richtungen. Dies ist einmal ein Vorstoß der Streitkräfte des Warschauer Paktes mit dem hochgerüsteten Bulgarien als Speerspitze über den schmalen griechisch-türkischen Uferstreifen Thrazien zur nahen Mittelmeerküste. Ein anderer Offensivpfeil zielt aus Jugoslawien in das griechische Mazedonien zum Ägäishafen Salvoniki.

Die Verteidigung muß auch eine solche Operation in ihr Kalkül einbeziehen, weil sie nicht ausschließen kann, daß im Fall des Abgangs des 83jährigen Tito von der politischen Bühne Belgrad wieder unter Moskaus Befehl gebeugt und in den Warschauer Pakt hineingezwungen wird.

Moskaus alter Wunsch, Basen am europäischen Nordufer des Mittelmeers zu gewinnen, gilt mit Vorrang der langgestreckten, stark gegliederten Adriaküste Jogoslawiens. Sie würde mit ihren hervorragenden Naturhäfen der Eskadra vielfache Möglichkeiten geben. Interessanter noch sind für die Sowjets Häfen Albaniens, das die Straße von Otranto, den Engpaß zwischen Adriatischem und Ionischem Meer flankiert.

Die Adria ist Italiens ungeschützter Hinterhof — die labile innere Situation Italiens läßt Moskau eine militärische Präsenz in Jogoslawien zusätzlich attraktiv und lohnend erscheinen. Die italienische Demokratie dreht sich im Leerlauf, mit der soeben beschlossenen Verkürzung des Wehrdienstes schwindet sozusagen stillschweigend auch Italiens militärische Bereitschaft. Als stärkste kommunistische Partei Westeuropas steht die KPI bereit, mit dem Schlagwort vom „historischen Kompromiß" einem Pakt mit dem politischen Katholizismus die Wege zu bereiten. Bei Ausrufung einer Volksfrontregierung wäre die Funktion Italiens als NATO-Partner noch nicht aus den Angeln gehoben. Aber sie wäre soweit gelähmt, daß die Apenninhalbinsel mit ihren über 8 000 Kilometer langen maritimen Grenzen trotz relativ starker und moderner Seestreitkräfte in die Verteidigungplanung im Mittelmeer als fragwürdiger Posten eingesetzt werden müßte.

Hingegen zeigt für die im Mittelmeer drohenden Gefahren Italiens westlicher Nachbar Frankreich wachsende Aufmerksamkeit. Die Gefährdung der Zufahrtswege vor allem für den Öltransport durch die Eskadra war ein Anstoß für Frankreichs jüngst verkündeten Entschluß, einen bedeutenden Teil seiner Flotte, darunter zwei Kampfflugzeugträger, vom Atlantik ins Mittelmeer, von Brest nach Toulon zurückzuverlegen.

Den umgekehrten Weg eines militärischen Disengagements geht das einst das Mittelmeer beherrschende Großbritannien. Die drastische Kürzung im britischen Militärhaushalt läuft darauf hinaus, daß England mit Ausnahme Gibraltars auch seine Restpositionen im Mittelmeer räumt. Nicht nur östlich, auch „westlich von Suez" gibt das Britannien der Labourregierung seinen militärischen Auftrag preis. Die Verpflichtung, Marinestreitkräfte im Mittelmeer zu stationieren, soll 1976 enden.

Zur akuten Gefahrenlage im Ostbecken kommt die Krisensituation im Westen des Mittelmeers. Für ein überzeugendes Verteidigungsdispotiv sind strategisch ebenso notwendig wie die griechische Halbinsel und der türkische Riegel Positionen auf der Iberischen Halbinsel, deren Grenzen zu sieben Achtel das Meer bildet. Der Gegenschwung des Pendels in Lissabon vom rechtsautoritären Regime zur linksfaschistischen Junta hat Portugal in der NATO zu einem Partner auf Widerruf gemacht. Wenn es der Sowjetunion gelänge, sich in Portugal unmittelbar am Atlantik und so auch auf den Azoren zu etablieren, wäre die für die Westallianz lebenswichtige Kommunikation zwischen Europa und Amerika an ihren Hauptnervensträngen bedroht.

Ein Ausscheren Portugals aus dem westlichen Bündnissystem erhöht den Wert der Basen, über die die USA mit drei Flughäfen und mit dem Atlantikstützpunkt Rota nahe der Straße von Gibraltar auf spanischem Territorium verfügen. Aber Spanien sitzt auf Grund zweiseitiger Absprachen mit den Vereinigten Staaten nur „im Beiwagen der NATO".

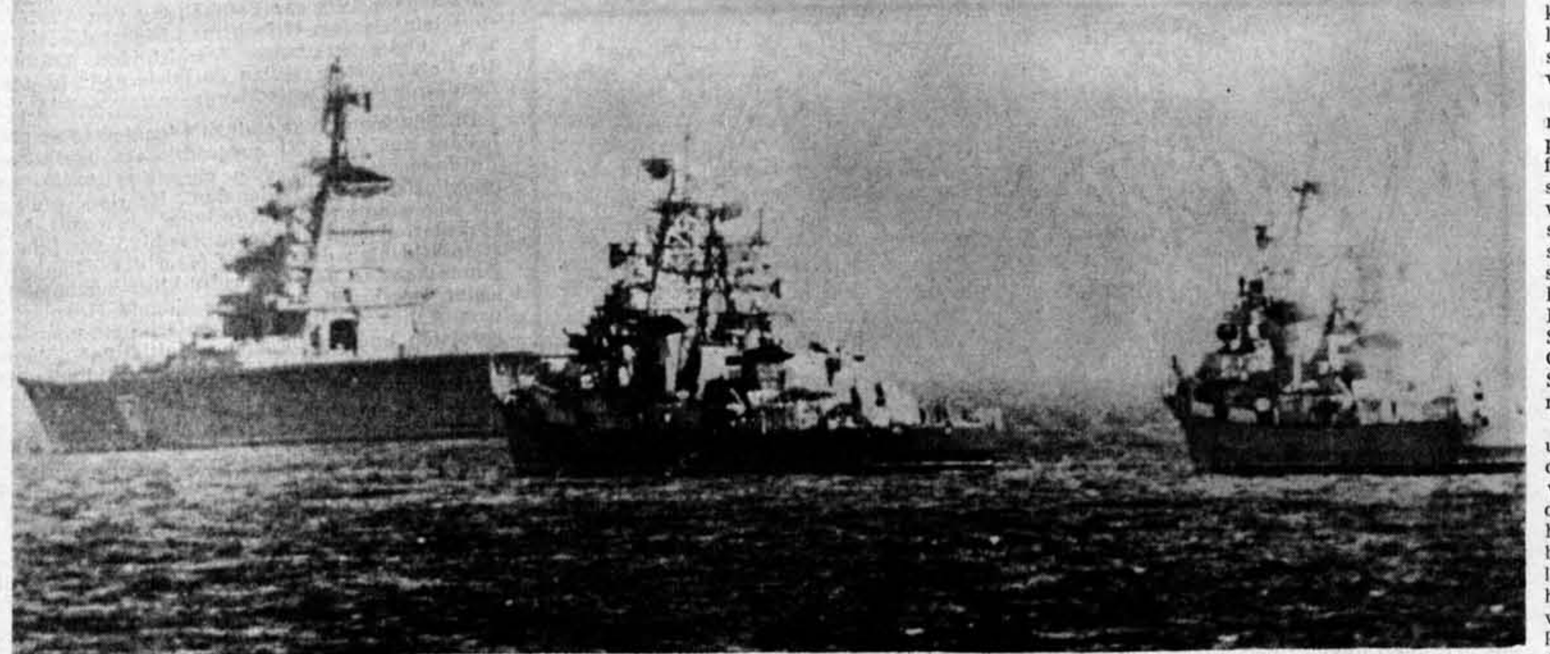
Trotz der selbstgewählten Rolle, „Schutzmacht der arabischen Welt" zu sein, hat Moskau an der nordafrikanischen Küste des Mittelmeerbeckens nur wechselnd und schwankend Ansatzpunkte gefunden. In Marokko hat die Monarchie die Krise offenbar überwunden, in die sie zwei nur mit knapper Not niedergeschlagene Militärputsche geführt hatten. Algerien hat sich als Vorkämpfer der Dritten Welt eine internationale Reputation verschafft, die weit über den wirtschaftlichen und politischen Standard des 20-Millionen-Volkes hinausgeht. Die von Staatspräsident Boumedienne praktizierte „algerische Sozialismus" wahrt zum Kommunismus Moskauer Herkommens sorgsam Distanz.

Dank prowestlicher Neutralität erfüllt die Funktion, Brückenpfeiler für Nord-Süd-Kontakte über das Mittelmeer zu sein, noch immer das von Habib Bourguiba regierte Tunesien. Bourguiba ist Staatspräsident auf Lebenszeit. Eine offene Frage bleibt, ob nach seinem Abgang von der politischen Szene das kleine Tunesien zum Opfer der Fusionspläne wird, die unbeirrt von allen Rückschlägen von Tripolis aus als eine Art „panarabischer Messias" Oberst Ghadhafi betreibt.

Dies wieder war für Moskau ein Anlaß mehr, die ihm im arabischen Schlüsselland am Nil entglittene Position durch ein großangelegtes Übereinkommen mit Libyen wettzumachen. Mit Waffenlieferungen an Libyen, die nach Aussage des ägyptischen Präsidenten Sadat auf zwölf Milliarden Dollar angesetzt sind, hat sich die Sowjetunion den Anspruch auf militärische Basen auf weiter Zone am Südufer des Mittelmeers erkauft. Dies bedeutet einen strategischen Geländegewinn, der im Zentrum des Mittelmeerbekkens an der nordafrikanischen Gegenküste Italiens und Griechenlands das Gleichgewicht massiv zugunsten der rotten Flotte und Luftwaffe verändern kann.

Zur Blockierung jeder Nahostlösung, die ihnen nicht genehm ist, haben sich die Sowjets das palästinensische Veto geschaffen. Die von Arafat dirigierte Palästinensische Befreiungsorganisation (PLO) läßt sich gegen alles mobilisieren, was auch Moskau im östlichen Mittelmeer und seinem Hinterland nicht zugesagt und dem Westen noch Einflußbereiche wahrt. Ein mit Zerschlagung Israels der PLO überantworteter Palästinenserstaat wäre aus sich nicht lebensfähig. Ihm böte sich als Geburtshelfer, Schutzmacht, Schirmherr die Sowjetunion an, die damit am Ostufer des Mittelmeers nahe Ägypten und dem Suezkanal eine strategische Plattform gewonnen hätte.

Die ägyptischen Mittelmeerhäfen Alexandria und Port Said bleiben trotz Anlegerechten für die Eskadra eine fragwürdige Aquisition. Um so verlockender erscheint Moskau der Gedanke, das von Arafat beanspruchte Gaza zum Kriegshafen und Stützpunkt für die Eskadra auszubauen. Dahinter zeichnet sich auf der nahöstlichen Drehbühne ein noch weitzügigeres Vorhaben der Kremlführung ab: eine Landbrücke vom Nahen zum Mittleren Osten, die mit einem Palästinenserstaat und dem Irak als Stützpfeiler die Levante mit dem Persischen Golf und so das Mittelmeer mit dem Indischen Ozean verbindet.



. . . der dritten Eskadra der Sowjetunion überlegen: **Hubschrauberträger „Leningrad" (links) mit Begleitfahrzeugen**

Fotos Archiv

Andere Meinungen

Der Bund

Der 17. Juni in Deutschland

Bern — *„Wer ist sich heute dessen bewußt, daß der 17. Juni 1953 ein Aufschrei ins Leere war? Nichts von dem, was die Streikenden damals auf ihren Transparenten gefordert hatten, ist in Erfüllung gegangen. Das Regime hat sich indessen konsolidiert, die ‚DDR' ist heute ein von mehr als hundert Regierungen in der Welt anerkannter Staat mit Sitz und Stimme in der UNO, ohne daß allerdings deren Grundsätze wie die Charta der Menschenrechte in der ‚DDR' volle Gültigkeit hätten . . . Freiheit? Sie gibt es in der ‚DDR' nur in Richtung Osten, zum Westen hin nur in Quentchen, für die Alten und Gebrechlichen, erkauft von der Bundesrepublik mit jenem Grundvertrag, der die Spaltung Deutschlands zementierte. Einheit? Sie ist von der ‚DDR' auf St. Nimmerlein verschoben, der Graben zwischen den beiden Deutschland ist tiefer, die Minenfelder sind breiter, die Stacheldrahtzäune höher geworden."*

LE FIGARO

Rote Taktik in Italien

Paris — *„Was wird Berlinguer mit diesem Sieg machen? Warum dieser Sieg des italienischen Kommunismus? Er hat aus der KPI eine Massenpartei gemacht, die den Wünschen und der Mentalität des weniger privilegierten Teils der Bevölkerung entspricht. Dabei hat er keinerlei Versprechungen gemacht und keine Demagogie geduldet. Er hat einfach den Akzent auf die sozialen Leistungen und nicht auf die Ideologie gesetzt, auf die Zustimmung und nicht auf die Disziplin. Seine ‚elastische' Konzeption der marxistischen Ideologie verträgt sich ausgezeichnet mit dem Charakter der Italiener. Auf diese Weise hat er sehr viel leichter den Antikommunismus seiner Gegner entkräften können, als wenn er Moskauer Strenge gepredigt hätte."*

Frankfurter Allgemeine

Bündnispartner USA

Frankfurt — *„Die Amerikaner können sich heute von ihrem Festland aus verteidigen. Die ganze Ostküste des amerikanischen Kontinents ist als eine einzige federnde Bastion zu begreifen, von der aus elastisch die mit Raketen bestückte Unterseebootwaffe im Sinne einer wirksamen Abschreckungsstrategie offensiv angesetzt werden kann. Natürlich läßt diese Deutung wichtige militärische, geschichtliche, psychologische und wirtschaftliche Gründe für das amerikanische Engagement in der NATO außer acht. Aber technische Möglichkeiten verändern politische Zwänge. Das heißt nicht, daß die Amerikaner unsichere Verbündete werden. Das heißt, daß wir uns mehr anstrengen müssen, wenn wir Alliierte bleiben wollen, die zu verteidigen sich lohnt."*

Tag der deutschen Einheit:

Deutsche Frage muß aktiv vertreten werden

Eindrucksvolle Veranstaltung aller landsmannschaftlichen Gruppen im Kreis Ostholstein

Die Veranstalter waren gut beraten, daß sie rechtzeitig umdisponiert und für die Festveranstaltung zum „Tag der deutschen Einheit" in die Aula der Grund- und Hauptschule Schönwalde am Bungsberg geladen hatten, die denn auch bis auf den letzten Platz gefüllt war. Walter Giese, der Vorsitzende der dortigen Gruppe der Ostpreußen, konnte unter den zahlreich erschienen Gästen die Bürgermeister, Vertreter der Parteien und Verbände und aller Landsmannschaften, deren Landsleute in Ostholstein eine neue Heimat gefunden haben, begrüßen.

Die mit den Fahnen der ostdeutschen Länder und der Stadt Berlin geschmückte stimmungsvolle Aula gab einen würdigen Rahmen für die Gedenkveranstaltung, die der Erinnerung an den 17. Juni 1953 gewidmet war, den Tag, da sich in Berlin und in Mitteldeutschland die Deutschen für die Freiheit und gegen die kommunistische Willkürherrschaft erhoben. Umrahmt von Darbietungen des Gesangvereins von 1872, dessen dargebotenes Liedgut sich auf die Heimat im Osten bezog, behandelte der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, H. Wellems, den Volksaufstand vor 22 Jahren und stellte dieses Datum in die politische Entwicklung des Nachkriegsdeutschland hinein. Er begrüßte, daß an diesem Tage die Parteien des Bundestages dieses Datums gedacht und daß der Bundespräsident Gelegenheit genommen habe, am Jahrestag dieses mitteldeutschen Fanals vor beiden Häusern des amerikanischen Kongresses zu sprechen.

Es müsse in jedem Falle verhindert werden, daß dieser Tag von Millionen nur als ein zusätzlicher freier Tag für Ausflüge ins Grüne benutzt und daß der Jugend die Erinnerung an das genommen werde, worum es an diesem Tag eigentlich gegangen sei. Es sei unsere Pflicht, ein klares Ja zu diesem Gedenktag zu sprechen und ihn auch für die Zukunft im Bewußtsein der Deutschen zu erhalten. Schließlich hätten vor 22 Jahren mutige Menschen in Mitteldeutschland ihr Leben aufs Spiel gesetzt und seien auf die Straße gegangen, um für die Freiheit zu demonstrieren. Für eine Freiheit, die bei uns oft nicht mehr richtig gesehen und verstanden werde. Dabei könne kein Zweifel daran bestehen, daß der Kommunismus sein Ziel, seine Ideologie auch bei uns und in Westeuropa wirksam werden zu lassen, keineswegs aufgegeben habe. Wer sich halbwegs mit den Aussagen der führenden Kommunisten sowie mit Lenins und Stalins Thesen beschäftigt habe, müsse erstaunt sein, wenn er höre, daß ein führender bundesdeutscher Politiker ausgerechnet in dieser Zeit in den USA die These vertrete, die Sowjetunion habe ihr eigentliches Ziel als „unpraktikabel" aufgegeben. Bei einer nüchternen Beobachtung der Verhältnisse sei vielmehr festzustellen, daß sich an den Zielen der sowjetischen Politik bis heute nichts geändert habe.

Die im Jahre 1940 von dem damaligen sowjetischen Volkskommissar Molotow in Berlin erhobenen Forderungen, die sich auf ein Desinteresse des damaligen Deutschen Reiches an dem Ostseeraum wie an Südosteuropa bezogen hätten, seien nach dem Kriege von den Sowjets realisiert worden. Rumänien, Bulgarien und der Südosten seien ebenso von der sowjetischen Wunschliste abgehakt wie der Ostseeraum. Die Manöver sowjetischer Kriegsschiffe in der Lübecker Bucht seien ein sichtbares Zeichen, wohin die Stoßrichtung laufe.

Dabei sei bei aller sowjetischen Rüstung keineswegs unbedingt zu unterstellen, daß die Sowjetunion die militärische Auseinandersetzung suche. Dies schon aus dem Grunde nicht, weil dann die Gefahr einer nuklearen Auseinandersetzung mit den USA auftreten könne. Wir erlebten heute, so sagte Wellems, den Gestaltwandel des Krieges. Eines revolutionären Krieges unterhalb der Risikoschwelle eines Atomkrieges, eine Auseinandersetzung, die aber deshalb nicht ungefährlicher sei. Heute werde versucht, unsere freiheitliche Ordnung aufzuweichen und es sei die Aufgabe unserer Zeit, in der deutschen Frage aktiv zu werden und unseren Standpunkt, das Bekenntnis zu einer freiheitlichen Rechtsordnung aktiv und mit Nachdruck zu vertreten. Die Hoffnung auf die Wiederherstellung unseres Vaterlandes in Frieden und Freiheit, die Hoffnung auf die deutsche Einheit sei nur dann berechtigt und vertretbar, wenn wir uns täglich und unermüdlich hierfür einsetzen.

Wellems bezog sich auf das Wort des dänischen Religionsphilosophen Sören Kierkegard, nach dem der von der Schlange Gebissene weiß, wie dem zumute ist, der von der Schlange gebissen wurde, und rief dazu auf, sich mit aller Kraft jedem Gewaltregime entgegenzusetzen. Es gebe in der Geschichte eines Volkes keinen Stillstand und es gebe auch für uns keinen Grund zur Resignation, vielmehr sei der 17. Juni eine ständige Mahnung an alle Patrioten, sich für die Erhaltung der Freiheit einzusetzen.

Ingolf Herrmann

Öffentlichkeitsarbeit:

„DDR" bestimmt das Deutschlandbild

Ost-Berlin will die Bundesrepublik im Ausland überrunden

„Die ‚DDR' ist sehr um die Darstellung ihrer nationalen Eigenarten besorgt, nicht nur als ein Staat mit einer besonders effektiven sozialistischen Gesellschaftsform, sondern auch unter Betonung der Abgrenzung von der Bundesrepublik Deutschland und der Konfrontation mit ihr."

Diese Feststellung traf kürzlich die Bundesregierung in einem Bericht über die Darstellung der Bundesrepublik im Ausland und über die damit konkurrierenden Aktivitäten Ost-Berlins. In Bonn befürchtet man gegenwärtig, daß die politische Öffentlichkeitsarbeit der „DDR" nach Überwindung von Anfangsschwierigkeiten immer mehr Resonanz finden wird. Seit der Aufnahme der „DDR" in die Vereinten Nationen hätten zwar die Angriffe gegen die Bundesrepublik in den westlichen Industriestaaten sowie in Afrika und Lateinamerika nachgelassen, doch seien gerade in der arabischen Welt nach wie vor polemische Töne zu hören.

In den meisten Ländern könne man von einer Konkurrenzsituation zwischen der Bundesrepublik und der „DDR" ausgehen, die nicht zuletzt auf die Aktivitäten Ost-Berlins zurückzuführen sei. Allerdings lasse sich Bonn das Gesetz des Handelns nicht von der „DDR" aufzwingen. „Eine Öffentlichkeitsarbeit, die im Verhältnis zur ‚DDR' von Polemik, Auseinandersetzung und von der Betonung von Gegensätzen bestimmt ist, widerspräche unserer auf Entspannung ausgerichteten Politik, der gebotenen Rücksichtnahme auf die Gastländer und dem Konzept des Grundlagenvertrages", heißt es in dem Bericht.

Die Selbstdarstellung der Bundesrepublik und die Erläuterung ihrer Politik sind die zentralen Aufgaben der bundesdeutschen Öffentlichkeitsarbeit. Im vergangenen Jahr wurden insgesamt rund 200 Programmstunden an Film- und Fernsehmaterial im Auftrag des Bundespresseamtes für das Ausland produziert. Etwa 3000 ausländische Persönlichkeiten werden jährlich zu Informationsfahrten in die Bundesrepublik und nach West-Berlin eingeladen. Außerdem strahlt das Bundespresseamt einen täglichen Informationsfunk für die diplomatischen Vertretungen im Ausland aus. Deutsche Zeitungen und Zeitschriften werden regelmäßig an ausgewählte Personen und Institutionen geschickt, von denen sich etwa 1600 in Osteuropa befinden. Ferner unterstützt das Bundespresseamt die Auslandsdienste der Deutschen Presseagentur und deren Korrespondenten.

Über die „DDR" werden lediglich Informationen in sachlicher Form vermittelt und „Vergleiche zwischen beiden deutschen Staaten, insbesondere auf gesellschafts-, wirtschafts- und sozialpolitischem Gebiet" aufgestellt. Um den Rahmen der sogenannten Entspannungspolitik nicht zu sprengen, wird auf das Thema der Wiedervereinigung Deutschlands kein Wort verschwendet.

Im Rennen um eine Vormachtstellung wird die „DDR" zweifelsohne immer mehr aufholen. Und das wird nicht zuletzt finanzielle Ursachen haben. So wurden für 1975 die Haushaltsansätze für die Auslands-Öffentlichkeitsarbeit der Bundesrepublik gegenüber dem Vorjahr um etwa fünf Prozent gekürzt. Weitere Kürzungen und das geplante Einfrieren der Ansätze in den Jahren 1976 bis 1978 auf dem niedrigen Stand müsse zu einer Reduzierung der Leistungen und zu Substanzverlusten führen, befürchtet man in Bonn.

H. B.

Kriegsverurteilte:

Heimkehrer fordern Freilassung

Gnadengesuch für Rudolf Hess

Die Nachwelt solle die volle Wahrheit über die Leistungen und Leiden der deutschen Kriegsgefangenen erfahren. Mit diesen Worten forderte der Präsident des Verbandes der Heimkehrer, Erich Heimeshoff, in Saarbrücken die Bundesregierung auf, die Dokumentation über die „Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges" unverzüglich zu veröffentlichen, nachdem diese Aktensammlung nun vollständig sei.

Auf einer Kundgebung anläßlich des elften Deutschlandtreffens des Verbandes der Heimkehrer kündigte Heimeshoff vor mehr als 10 000 ehemaligen Kriegsgefangenen ein Gnadengesuch für die letzten deutschen Kriegsverurteilten in Italien und in den Niederlanden an. Wie die Deutsche Presse-Agentur meldete, soll ein entsprechendes Gesuch mit 400 000 Unterschriften in Kürze den Botschaftern Italiens und Hollands in der Bundesrepublik übergeben werden.

Niemand verkenne die Schuld der Häftlinge, erklärte der Präsident in Saarbrücken, doch wirke ihre Festhaltung als Faustpfand deutschen Unrechts und passe deshalb nicht mehr in die Landschaft. Die Bitte um Freilassung der Verurteilten schließt auch den letzten Gefangenen von Spandau, Rudolf Heß, mit ein.

Nach den Worten des Präsidenten des Heimkehrer-Verbandes beendet die vor 25 Jahren gegründetete Vereinigung mit der Veranstaltung in Saarbrücken die traditionellen Kriegsgefangenen-Treffen auf nationaler Basis. In Zukunft wollen sich die Heimkehrer nur auf europäischer Ebene treffen, um die internationale Zusammenarbeit und die Verpflichtung gegenüber Europa zu stärken.

I. H.

Die Abhör-Affäre:

Kohl reißt es nicht vom Stuhl

Viel Wirbel und wenig echte Sensation im „Stern"

„Fortan müssen der CDU-Vorsitzende und sein Parteisekretär mit dem Risiko leben, aus der Anonymität heraus jederzeit mit heiklen Details aus Dienst- und Privatgesprächen belastet zu werden. Führungspersonen aber, die mit solchem Handikap agieren müssen, sind auf Dauer in ihrer politischen Handlungsfähigkeit beeinträchtigt. Ein Kanzlerkandidat gar, dem jederzeit Bloßstellung droht, muß sich fragen lassen, ob er nicht klüger daran täte, im Interesse seiner Partei jeglichen Pressionsversuchen durch Verzicht zuvorzukommen — nach dem Vorbild Willy Brandts."

So stand es am 16. Juni d. J. im „Spiegel" zu lesen. Der „Stern" vom 19. Juni war diesmal schon am 18. Juni zu haben. Das bewußte Abhörprotokoll des Telefonats Kohl-Biedenkopf ist darin — mit allen Schreibfehlern und Unrichtigkeiten — wörtlich zitiert. Es heißt darin u. a.: „Der Daheim (gemeint ist der Bonner „Stern"-Korrespondent d'Hein) kann sich beim ‚Stern' ja nur halten, wenn er gegen die CDU schreibt. Das ist ja schizophren, daß er Pressewart der Bonner CDU ist, und beim ‚Stern' die CDU-Abteilung vertritt. Der schreibt ja, der ist beim ‚Stern' Abteilung Beobachtung der CDU" (so Kohl).

Und weiter heißt es (auf Seite 20): „Ich habe jetzt gerade durch einen Zufall gehört, daß der Stellvertreter von Lammen (gemeint ist Nannen), also der Pitzinger (gemeint ist Bissinger) jeden Tag in der kritischen Zeit mit dem Brandt eine Stunde zusammen war, die sogar persönliche Beziehungen haben, dann hat er den Brandt im „Stern" so zusammengeschlagen. Also Maßstäbe des normalen Lebens kannst du auf die nicht anwenden, das sind Gangstermethoden, wobei die Mafia noch eine ehrwürdige Organisation ist im Verhältnis zu denen. Die verkaufen ihre Mutter, wenn sie am Wochenende 5000 mehr Auflagen verkaufen können, so ist das" (abermals Kohl).

„Nicht gut für den ‚Stern' und nicht gut für die CDU", glossiert Henri Nannen das Abhörzitat. „Für wen am wenigsten gut?", möchten wir als Frage hinzufügen, zumal das mit großem Wirbel umgebene Protokoll für Eingeweihte nichts einbringt, was sie nicht schon vorher gewußt haben könnten. Helmut Kohl jedenfalls wird diese Sache nicht vom Stuhl reißen.



Ihre Selbstherrlichkeit Henri Nannen auf dem Weg zur Scheinheiligsprechung

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Radikale:

Wer profitiert hier?

Seltsames Hearing in Godesberg

Der frühere SPD-Landtagsabgeordnete Dr. Bünemann aus Plön (Holstein) sieht in der Anwendung des Ministerpräsidentenbeschlusses vom Januar 1972 zur Fernhaltung von Verfassungsfeinden vom Öffentlichen Dienst das Wirken „undemokratischer faschistoider Kräfte" die Gefahr einer „stillen Faschisierung" in der Bundesrepublik Deutschland.

Dr. Bünemann, vor einigen Monaten in erster Instanz aus der SPD ausgeschlossen, hielt die Eröffnungsrede auf dem einseitig linkslastig orientierten „Internationalen Hearing" über die sogenannten „Berufsverbote" — womit das Linkskartell den erwähnten Beschluß der Ministerpräsidenten der Länder (dem der damalige Bundeskanzler Brandt ausdrücklich zustimmte) meint. Das erwähnte „Internationale Hearing", veranstaltet von der volksfrontartig zusammengesetzten und operierenden „Initiative" „Weg mit den Berufsverboten", fand am 7. Juni mit etwa 400 bis 500 Teilnehmern in der Stadthalle Bonn-Bad Godesberg statt.

Dieses „Internationale Hearing" machte die eigentliche, seit Monaten erkennbare Stoßrichtung des vom Linkskartell in der Bundesrepublik Deutschland geführten und aus zahlreichen europäischen Ländern unterstützten „Kampfes gegen die Berufsverbote" deutlich: Die sogenannten angeblichen „Berufsverbote" sind „Aufhänger" für die massiv und nach den Regeln kommunistischer Bündnispolitik geführten Attacken gegen die freiheitlich-demokratische Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland und gegen Bestand und Verteidigung unseres demokratischen Staates.

Zeugen der Vergangenheit

Ein Streifzug durch Berliner Ausstellungen

In der Diskussion um die Errichtung einer Deutschen Nationalstiftung ist immer wieder Berlin als Sitz der geplanten Einrichtung genannt worden. Seit über zwei Jahren werden Pläne entworfen — und wieder verworfen, Anträge gestellt und Erklärungen abgegeben. Einig geworden sind sich die zuständigen Gremien auch jetzt noch nicht. Finanzielle und organisatorische Fragen stehen im Vordergrund der Diskussion. Es ist aber nicht daran zu zweifeln, daß Berlin als Sitz für eine Deutsche Nationalstiftung Probleme mit sich bringt. Die Bemühungen der ‚DDR', die ehemalige Reichshauptstadt immer mehr zu isolieren und auf kulturellem Sektor weitreichende Forderungen zu stellen, haben in der Bundesrepublik bisher wenigstens keinen Widerhall gefunden.

Dennoch ist nicht auszuschließen, daß die Verantwortlichen in der Bundesrepublik nicht doch letzten Endes der politischen Lage Rechnung tragen und Berlin als Sitz der Stiftung ausklammern. Um so erfreulicher ist es, daß gerade in Berlin viele Galerien und Museen daran gegangen sind, deutsche Kulturgüter zu sammeln und so der Öffentlichkeit zu übergeben. In großem Maße haben die Stiftung Preußischer Kulturbesitz und deren Präsident, der Ostpreuße Hans-Georg Wormitt, dazu beigetragen, daß trotz der Zerstörungen durch den Zweiten Weltkrieg viele unschätzbare Werte erhalten geblieben sind oder wieder neu entdeckt wurden. Neben 14 Staatlichen Museen gehören heute die Staatsbibliothek, das Ibero-Amerikanische Institut, das Geheime Staatsarchiv und das Staatliche Institut für Musikforschung zur Stiftung Preußischer Kulturbesitz.



Charlotte Berend nach einem Ölgemälde von Lovis Corinth Foto Katalog

Die kulturellen Einrichtungen Preußens genossen über lange Zeit einen ausgezeichneten Ruf in der ganzen Welt. Nach der Liquidierung des Staates Preußen wurden unzählige Kunstwerke in alle Himmelsrichtungen verstreut. Erst in den letzten Jahren begann Berlin, wieder zum Mittelpunkt für Kunst und Kultur zu werden.

Schon früher führten alle Wege nach Berlin. Viele Künstler — vor allem aus den Provinzen des Reiches — zogen in die Hauptstadt und erreichten hier ihren eigentlichen Höhepunkt. Wer in Berlin bestanden hatte, von dem sagte man, er habe etwas erreicht. Auch die in Ostpreußen beheimateten Maler, Bildhauer und Dichter drängte es an die Spree, um dort ihr Glück zu suchen: Käthe Kollwitz arbeitete in Berlin, Lovis Corinth lernte dort seine zukünftige Frau kennen und Arthur Degner lehrte an der Hochschule für bildende Künste in Berlin. So ist es denn auch nicht weiter verwunderlich, wenn man bei einem Streifzug durch West-Berliner Museen immer wieder auf ostdeutsche Künstler trifft.

Zwei Einrichtungen, die der sensationshungrige Tourist in Berlin leider nur selten aufsucht, sind das Deutschlandhaus an der Stresemannstraße und das Berlin-Museum in der Lindenstraße. Nur wenige Minuten Fußweg voneinander entfernt, haben sie viele Gemeinsamkeiten. Beide Häuser bemühen sich, verlorengegangenes Kulturgut wieder aufzufinden und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Ausstellungen ostund mitteldeutscher Maler hier und ein Einblick in das Leben der Berliner da, sind für einen Kunstkenner ein Genuß.



Das Deutschlandhaus in Berlin —ein Treffpunkt für kulturelle Veranstaltungen Foto Dohm

Keine hundert Meter von der Mauer entfernt steht das Deutschlandhaus, ein zweckmäßiger Bau, in dem viele Institutionen Platz gefunden haben. Von den Fenstern aus blickt man auf die Ruine des Anhalter Bahnhofs, sozusagen direkt vis-à-vis, auch heute noch ein Mahnmal an die Grausamkeiten des Krieges. Wo früher die Züge in den Westen fuhren, ragt heute nur eine leere Fassade in den Himmel. Auf der anderen Seite streben die kalten Bauten vom Alexanderplatz im Osten der Stadt in die Höhe. Hier ist die Teilung allgegenwärtig.

Durch den Bau der Mauer konnte das Haus seine wesentliche Aufgabe nicht erfüllen — nämlich Begegnungsstätte zwischen Ost West zu sein. Schon im Jahre 1952 wurde das ‚Haus der ostdeutschen Heimat' in Berlin eingeweiht und eine gleichnamige Stiftung errichtet. Im vergangenen Jahr jedoch wurde der Auftrag der Stiftung erweitert. Sie umfaßt jetzt neben der Erhaltung und Pflege ostdeutschen Kulturgutes auch die „Vermittlung aller kulturellen Werte deutscher Siedlungsgebiete außerhalb des Geltungsbereiches des Grundgesetzes". Gleichzeitig nannte man das ‚Haus der ostdeutschen Heimat' in ‚Deutschlandhaus' um.

So ist es nicht verwunderlich, wenn sich Besucher der Ladengalerie im Deutschlandhaus in einer Ausstellung über deutschsprachige Literatur aus Rumänien informieren können. Der Geschäftsführer der Stiftung, Horst Dohm, betonte in einem Gespräch, bei dieser Ausstellung handele es sich um eine gute und wichtige Sache, da hier ein erster offizieller Kontakt zu einem Ostblockstaat geschaffen werden konnte.

Doch das Deutschlandhaus bietet weit mehr: Neben kulturellen Veranstaltungen für jung und alt, einer umfassenden Bibliothek, dem Förderkreis Ostdeutscher Künstler und Wissenschaftler und der Aktion ‚Rettet das ostdeutsche Kulturgut' beherbergt das Haus an der Stresemannstraße eine Dauerausstellung mit Zeugnissen aus 800 Jahren deutscher Geschichte. Wertvolle Leihgaben aus der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und anderen Berliner Museen, Fotografien und Dokumente wurden zusammengefaßt, um Aspekte deutscher Kultur darzustellen.

Den Veranstaltern kommt es darauf an, Leben und Werk großer deutscher Persönlichkeiten zu zeigen, um einen Überblick über die deutsche Kulturgeschichte zu geben. So findet man neben Malern, Bildhauern, Musikern und Dichtern auch bedeutende Kulturpolitiker und Wissenschaftler auf der Ausstellung. Umfangreiche Fotosammlungen von Baudenkmälern dokumentieren die Einheit Deutschlands.

Als die wohl seltensten Stücke der Ausstellung kann man die sechs Gipsnachbildungen der zwölf Naumburger Stifterfiguren erachten. Seit Jahrzehnten werden sie zum erstenmal wieder auf einer Ausstellung gezeigt. Der kühne Gedanke, Monumentalskulpturen weltlicher Persönlichkeiten im Innern eines Kirchenchores aufzustellen, stammt aus dem 13. Jahrhundert. Der Naumburger Meister, der wie fast alle mittelalterlichen Künstler namenlos blieb, gestaltete jede seiner Skulpturen individuell. Er hob jede zeitliche Distanz auf und versetzte die Personen in seine eigene Zeit. Würdig — und doch lebensnah — verkörpern Uta und Ekkehard, Regelindis und Hermann, Dietrich und Dietmar in Berlin die Welt des 13. Jahrhunderts.

Ein Zeuge deutscher Vergangenheit ist die Wartburg, deren Modell die Besucher gleich in der Eingangshalle des Deutschlandhauses begrüßt. Eng mit Martin Luther verbunden, war sie schon früher ein Treffpunkt deutscher Dichter. So trafen sich hier Walter von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach zu einem Wettstreit. Die Porträts des großen Reformators aus Eisleben von Lukas Cranach d. Ä. und dessen Sohn sind ebenfalls auf der Ausstellung vertreten.

Es würde zu weit führen, all die Schätze zu erwähnen, die im Deutschlandhaus gezeigt werden. Sie reichen von der Nachbildung einer Maske eines sterbenden Kriegers von Andreas Schlüter über Beispiele Berliner Eisengußkunst bis hin zu graphischen Blättern von Käthe Kollwitz.

Wer sich aber umfassender über deutsche Kunst und Kultur informieren will, der begebe sich in eines der unzähligen Museen in der geteilten Stadt, etwa in das Berlin-Museum in der Lindenstraße.

Das ehemalige Kammergericht (erbaut 1734/35 als Collegiengebäude) wurde nach dem Zweiten Weltkrieg wiederaufgebaut und als Museum eingerichtet. Seit dem Jahre 1962 ist man unermüdlich dabei, Gebrauchsgegenstände und Kunstwerke aus vergangenen Tagen Berlins zu sammeln. Bei der Gründung des Berlin-Museums spielte das ehemalige Haus der ostdeutschen Heimat eine nicht unbedeutende Rolle. Hier wurden im Juni 1962 die ersten Pläne entwickelt und hier fand das Museum auch seine erste Unterkunft. Im Mai 1964 zog man dann in das Gebäude in der Lindenstraße.

Schon von weitem schimmern die Fassaden des strahlend gelb und weiß getünchten Museums durch das graue Gemäuer der Berliner Mietskasernen. Herrliche alte Gaskandelaber geben dem Platz einen romantischen Hauch. Durch ein breites Portal mit einer schweren Holztür betritt der Besucher die kühlen Hallen des Museums.

Viele Ausstellungen hat das Berlin-Museum schon gezeigt. Die Palette der Künstler reicht von Adolf Menzel bis Heinrich Zille. Hinzu kamen die Darstellungen von Berliner Straßen und Wohnungen. Auch heute noch kann man sich genau vorstellen, wie die Berliner gelebt haben, wenn man etwa durch ein bürgerliches Wohnzimmer aus der Biedermeier-Zeit schlendert oder in der Mode-Abteilung des Hauses die eleganten Roben der Damenwelt bestaunt. Schmale, zierliche Damenschuhe mit feinster Seide bezogen, breitflächige Fächer, winzige Tanzkarten mit den Namen der Verehrer, kunstvoll ziselierter Schmuck aus Eisen und Plakate von Theater- und Konzertveranstaltungen zeugen von dem lebhaften Treiben der Berliner Gesellschaft. Kostbare Porzellane,



Die Stifterfigur der Uta im Westchor des Naumburger Domes Foto Katalog

ausgewählte Bücher, Musikinstrumente und Gemälde — all das hat man im Berlin-Museum zusammengetragen. Auch die Technik darf nicht fehlen: Die erste dynamo-elektrische Maschine von Werner von Siemens wird ebenfalls ausgestellt.

Von den Zeugnissen der Vergangenheit ist vieles zerstört oder gar achtlos weggeworfen worden. Um so erfreulicher ist es, wenn hin und wieder Dinge auftauchen, die man längst vergessen glaubte. Ob es nun Skulpturen, Baudenkmäler, Gemälde, Bücher oder Gebrauchsgegenstände sind — sie alle zeugen von der großen gemeinsamen Vergangenheit des deutschen Volkes.

Silke Steinberg



Das ehemalige Kammergericht wurde in das Berlin Museum umgestaltet Foto Archiv

Rum in den Topf

Obst und Gemüse einmachen

Jeden Sonntag besuchten die Kinder ihre Großeltern. Sie kamen gern in das alte Haus am Waldesrand. Dort konnten sie spielen und herumtollen, ohne daß sie die Nachbarn gestört hätten. Großvater wußte die herrlichsten Geschichten zu erzählen, und Großmutter hatte immer eine Überraschung für sie.

Kamen die Kinder erhitzt oder staubig aus dem Garten in das Haus, um mit den Großeltern gemeinsam das Mittagsmahl zu verspeisen, wuschen sie sich ohne Murren die Hände, denn sie wußten genau, daß es auch diesmal wieder etwas Besonderes gab. Der Braten und das nahrhafte Gemüse interessierte die Kinder weniger, sie freuten sich schon auf die Nachspeise. Je nach Jahreszeit gab es frische Erdbeeren oder Kirschen, Apfel- oder Birnenkompott, ja manchmal sogar Johannisbeerkuchen. Mochten die Kinder auch noch so satt sein — die kleinen Köstlichkeiten am Schluß der Mahlzeit konnten sie immer ‚verdrücken'.

Am Nachmittag ging es dann wieder hinaus in den Garten, und über Spiel und Sport vergaß man die Zeit. Gegen Sonnenuntergang aber mußten die Kinder wieder heim in die Stadt — sicher warteten die Eltern schon ungeduldig. Im Sommer gab ihnen die Großmutter noch frisches Obst mit auf den langen Weg, und im Winter wanderte so manches Glas mit Eingemachtem mit in die Stadt.

Längst vergangen und vergessen? Aber nein, die deutschen Hausfrauen haben ihre Liebe zu selbsteingemachten Früchten wieder entdeckt. Experten behaupten sogar: daß es dieses Jahr einen hervorragenden Einmach-Sommer geben soll. Frost und Stürme haben dem Blütenstand nicht viel geschadet, und bald wird ein wahrer Früchteregen auf uns herniederprasseln.

In über der Hälfte aller bundesdeutschen Haushaltungen bereitet man jetzt schon Marmeladen, Konfitüren und Gelees wieder selbst zu. Es gibt wohl auch kaum etwas Schöneres, als morgens beim Frühstück in ein knackiges, frisches Brötchen zu beißen, das dick mit selbstgemachter Marmelade bestrichen ist! Auch Kompotte und Fruchtsäfte stellt man wie früher am eigenen Herd her, statt sie im Supermarkt vom Regal zu holen. Sei es nun aus Sparsamkeit, aus Vorsorge oder wegen des guten Geschmacks der selbstgemachten Köstlichkeiten — es wurde in den letzten dreißig Jahren noch nie so viel eingemacht wie in diesem Jahr.

Auch wer keinen eigenen Obstgarten hat, kann ohne große Mühe Marmeladen, Fruchtsäfte und Kompotte selbst herstellen. Achten Sie beim nächsten Einkauf einmal auf Sonderangebote oder fahren Sie ‚über Land' und sehen Sie, ob die Bauern vielleicht Obst billiger anbieten, als Ihr Kaufmann an der Ecke. Nicht zu vergessen die zahllosen Früchte, die wir auch heute noch in unseren Wäldern finden können. Man muß sie nur suchen, die Walderdbeeren, Blaubeeren, Himbeeren und Brombeeren!

Besonders gut schmecken auch Früchte in Alkohol. Bei jung und alt sehr beliebt ist der Rumtopf. In einem Steintopf mit geraden Wänden (etwa fünf bis sechs Liter Inhalt) werden Erdbeeren, nicht entkernte Kirschen, Aprikosen (abgezogen, geviertelt und entsteint), Pfirsiche, Reineclauden, Mirabellen, Himbeeren und Birnen nach und nach übereinander gehäuft. Auf 500 Gramm Früchte gehören 250 Gramm Zucker und eine halbe Flasche hochprozentiger Rum. Der Flüssigkeitsspiegel sollte alle 14 Tage überprüft werden, denn der Rum muß immer fingerbreit über den Früchten stehen. Zucker und Rum werden vor dem Übergießen in einer Schüssel vermischt. Im November gibt man dann ohne Frucht nochmals Rum in den Topf. Im Laufe der Monate sollte man hin und wieder den Inhalt des Rumtopfes langsam mit einem Holzlöffel verrühren. Im Dezember kann dann endlich die erste Kostprobe serviert werden.

Helga Beck



Der Altstädtische Markt in Königsberg: Alle paar Tage traf man sich zum regen Treiben vor dem alten Rathaus — Foto Erika Schmauss-Bavaria

In Kanada ißt man wirklich anders

Andere Länder – andere Sitten: Königsberger Klops kommt den Kanadiern komisch vor

Wenn man wie ich in Königsberg geboren wurde und dort seine Kindheit und Jugend verbracht hat, dann ist der Magen auf ostpreußische Küche programmiert. Wenn man dann später die Frau eines Engländers wird und noch später die Mutter eines Kanadiers, muß man zu seinem Leidwesen erkennen, daß Heringe in saurer Sahne und Beetenbartsch nicht überall so geschätzt werden, wie einst bei uns zu Hause. Mein Mann, von der englischen Küche nicht gerade verwöhnt, hat sich in langen Ehejahren inzwischen an einige unserer Kochauswüchse gewöhnt und glaubt mir sogar, daß Sauerkohl nicht völlig verdorbener Weißkohl ist, wie er zuerst vermutet hatte. Solange ich zum Ausgleich hin und wieder sein geliebtes Roastbeef und Yorkshire-Pudding produziere, nimmt er meine Kochkünste gelassen hin.

Nicht so mein Sohn! Nie werde ich den Tag vergessen, an dem er meine geliebten Königsberger Klopse „Elefantenköttelchen" taufte und sich über diesen unfeinen Ausdruck vor Lachen ausschütten wollte. Zu seiner Entschuldigung sei angeführt, daß wir damals dieses Wort gerade in einem deutschen Kinderbuch entdeckt hatten — dort pflegte eine Maus die ihr zugedachten Mausefallen respektlos mit Köttelchen zu belegen. Es muß sich also doch wohl um ein Wort handeln, das auch deutschen Kindern erlaubt ist, obwohl es mir nicht geläufig war.

Als wir 1952 hierher kamen, gab es deutsches Brot nur in einigen wenigen Städten Kanadas in deutschen Delikateßläden zu kaufen. Heute führt fast jeder Supermarkt deutsches Brot, das jedoch hauptsächlich von deutschen Einwanderern gekauft wird. Hin und wieder bringen auch kanadische Hausfrauen es als exotische Delikatesse auf den Tisch, aber meine kleine Familie hat sich nie daran gewöhnen können. Auch deutsche Wurst ist nicht nach ihrem Geschmack — nur Räucherschinken läßt sie gelten. Welch ein Glück, daß wenigstens deutsche Brötchen und Kuchen bei ihr Anklang finden!

Aber auch süße Sachen können zu einem unerwarteten Fiasko führen. Bei einem Kindergeburtstag bot ich ahnungslos einer ganzen Schar kanadischer Kinder deutschen Vanillepudding mit Kirschsaft an, erntete aber nur Ablehnung. Und nicht nur das — einige schüttelten sich sogar. Später erfuhr ich, daß diese Kinder ganz unabhängig voneinander bei der Farbzusammenstellung von Rot und Gelb alle an Blut und Eiter gedacht hatten. Ja, wenn man nicht schon als Kleinkind programmiert wird, gewöhnt man sich nicht so leicht an den Anblick oder den Geschmack neuer Speisen.

Verständlich — mir selbst ist die Umstellung auf manche Eigenheiten der kanadischen Küche ja auch schwergefallen. So konnte man noch vor wenigen Jahren nirgends ungesalzene Butter auftreiben. Honigbrötchen mit Salzgeschmack sind aber nicht jedermanns Sache. An das watteartige Weißbrot habe ich mich auch nie gewöhnen können. Somit habe ich Verständis dafür, daß kanadische Hausfrauen gequält zu lächeln beginnen, wenn ich darüber Klage führe, daß es hier keinen Kalbsnierenbraten zu kaufen gibt oder gar Lungenhaschee erwähne. Innereien sind hier unbeliebt und werden hauptsächlich zu Hundefutter verarbeitet.



Rosemarie Nelson-Juknat (rechts) aus Königsberg lebt heute mit ihrer Familie in Kanada — Foto Nelson

Kein Wunder, daß ich mich da schon lange vorher auf den alljährlichen Herbstbesuch meiner Mutter und Tante aus Deutschland freue. Dann schwelgen wir in ostpreußischen Genüssen, wie Kartoffelkeilchen oder Flinsen, Beetensuppe oder Schmandschinken. Einerseits schade, daß meine beiden Männer diese Gerichte nicht zu schätzen wissen. Andererseits — wo bliebe bei ständigem Gebrauch Doennigscher Kochrezepte wohl die schlanke Linie?

Rosemarie Nelson-Juknat

Die Lauten und die Leisen

Erholung und Entspannung sind durch den Lärm gefährdet

Unlängst stand ich auf einem Nordseedeich. Von Land her wehte ein lauer Abendwind. Die Sonne schickte sich an, ins Meer zu tauchen. Das Farbenspiel zwischen Glutrot, Violett und fahler Bläue wechselte von Minute zu Minute. Wem diese Szenerie des Naturschauspiels nur an wenigen Urlaubsabenden vergönnt ist, hätte Anlaß, ergriffen zu schweigen.

Aber wenige Meter von mir entfernt hatte eine Gruppe junger Leute im Spazierengehen innegehalten. Während einer auf die versinkende Sonne deutete, die übrigen sich weiter unterhielten, ließ ein anderer die seinem Kofferradio entströmenden Schlagerklänge mit dem Schrei der Möwen wetteifern. Niemand schien sich durch diese Dissonanz gestört zu fühlen.

Immer wieder wundere ich mich über einen Widerspruch im menschlichen Wesen: Der Berufsalltag ist doch schon mit Lärm genug angefüllt! Das ist auf den Straßen so, in den Maschinensälen und in den Büros. Die akustischen Reize sind so stark, daß sie die Gesundheit angreifen. Erholung und Entspannung müßten also in der Freizeit, in der Stille liegen. Aber dann beginnen die Lautsprecher zu tönen, Autofans basteln an ihrem Gefährt und lassen die Motoren aufheulen. Auch bei Tanzveranstaltungen geht es überlaut zu. Die Instrumente der Band werden durch Lautsprecher verstärkt. Eine Steigerung ist kaum denkbar.

Vor noch nicht allzu langer Zeit konnte kein Mensch die Lautstärke des Donners übertreffen. Aber seitdem die Luftminen des Zweiten Weltkrieges geborsten sind oder die Schallmauer von Düsenflugzeugen durchbrochen werden kann, hat der Mensch mit dem von ihm erzeugten Lärm den Donner besiegt. Die Lauten feiern Triumphe — was nicht bedeuten soll, daß sie über diesen Sieg glücklich wären.

Auf unserer Erde siegt der Starke über den Schwachen. Dieses Gesetz würde den Lauten eine Vorrangstellung einräumen, die Menschen der Stille müßten resignieren oder aussterben. Sind die Lauten aber tatsächlich ungleich stärker?

Als ich auf dem Deich stand, hätte ich an die Gruppe der jungen Leute herantreten können. Ich hätte sagen können: „Haben Sie gesehen, wie die Möwe im Gegenwind fast auf der Stelle schwebte? Und da knobeln unsere Konstrukteure am Senkrechtstarter und berechnen den Auftrieb der Düsenaggregate ... Haben Sie eben die Lachmöwe gehört ...? Ihre Musik ist wunderschön, junger Mann, nur kann man dabei nicht das Rauschen der Wellen hören."

Und an den Autobastler hätte ich herantreten können: „Herr Nachbar, Ihr Motor hat einen schönen runden Lauf, ich las aber vor einigen Tagen in der Motorsport-Beilage, man sollte die Maschine nicht so jaulen lassen, das bekäme den Kurbelwellenlagern nicht, und der Fritz über uns liegt mit Masern im Bett, er hat noch Fieber."

Leider habe ich das nur gedacht und nicht ausgesprochen. Hier liegt die Schwäche der Leisen. Sie sind so leise, daß sie nicht einmal sprechen, wo sie könnten und müßten. Ich möchte annehmen, daß ihre Worte ein ganz schönes Gewicht hätten, ein Gewicht der Stärke und des Mutes.

Christel Looks-Theile

Heinz Panka

DAS GENIE

1. Fortsetzung

Da kam mir ein Gedanke.

„Schreib nur den Aufsatz. Das Bild kriegst du schon. Wann kann ich ihn abholen?"

„Heute abend", sagte er. „Vergiß das Geld nicht."

*

Ich ging zu Paul. Paul hatte sich fein angezogen. Er war ausgehfertig.

„Paul", sagte ich, „du mußt mir ein Bild malen."

„Aber nicht heute", sagte er.

„Jetzt gleich", sagte ich.

„Ausgeschlossen. Wir haben Besuch. Mein Onkel ist gekommen. Zu dem will ich in den Ferien. Voriges Jahr war ich auch schon da. Mensch, das war prima. Da sagt dir keiner was. Den ganzen Tag kannst du dich herumtreiben. Der hat 'n Wald und 'n Teich und 'n ..."

„Paul", sagte ich, „du mußt das Bild heute malen."

„Aber begreif doch, heute geht es nicht! Heute geh' ich mit meinem Onkel ins Café Schwermer, Torte essen."

„Was hast du mir versprochen?" fragte ich.

Das mochte er nicht hören. „Denke ja nicht, ein Bild ist so einfach zu zeichnen. Was soll es denn sein?"

„Ein Junge", sagte ich, „der steht auf einer Malerleiter, so einer aufklappbaren Leiter, die zu beiden Seiten Sprossen hat. In der Hand hält er einen Pinsel und streicht einen Ofen an."

„Einen Ofen? Bei dir piept's wohl."

„Male einen Ofen, das ist schon richtig. Du bekommst auch fünfzig Pfennige, aber dann ist das Bild ganz mein."

„Von mir aus", sagte er, „kannst du es auf 'ne Ausstellung schicken. Morgen abend sollst du es haben. Vergiß die fünfzig Pfennige nicht."

„Nein", sagte ich.

Wie geldgierig sie doch alle waren.

Taschengeld hatte ich noch zwanzig Pfennige. Aber selbst wenn ich zwei Mark gehabt hätte, hätte ich sie nicht hergegeben. Das Risiko war mir viel zu groß.

*

Ich wartete bis zum nächsten Nachmittag. Gerade als ich weg wollte, sagte meine Mutter: „Wo gehst du hin?"

„Zum Helmut."

„Das ist gut", sagte sie. „Bestell der Heta, ich lasse sie für Sonntag in acht Tagen zum Kaffee bitten."

Meine Tante hieß Hedwig. Wir nannten sie Heta.

„Kannst du das nicht selber machen?" maulte ich.

„Nein", sagte sie, „das machst du. Hast du dich denn noch immer nicht mit ihr ausgesöhnt?"

„Wenn sie keinen Spaß versteht."

„Nennst du das Spaß?" sagte sie.



Zeichnung Erich Behrendt

„Und nennst du Spaß", sagte ich, „daß sie sich von mir die Schuhe putzen läßt, bloß weil ich bei ihr wohnen durfte, als ihr verreist wart?"

„Aber deswegen brauchst du doch nicht gleich die Schuhsohlen mit einzuschmieren", sagte meine Mutter. „Die ganze Wohnung war voller Flecke. Und dann läßt du sie noch jeden anschuldigen, er sei es gewesen. Nein, so etwas macht man nicht mit seiner Tante. Und deine Tante ist eine sehr nette Frau."

„Bloß eingebildet ist sie", sagte ich.

„Wer hat dir das erzählt?"

„Du, du hast doch neulich behauptet, sie scheue sich nicht, am Preisschild zu radieren und aus zwölf Mark achtzehn zu machen, weil sie ja immer den teuersten Kleiderstoff haben will. Und ihr Helmut erst! So einen klugen Jungen hat es bisher noch nicht gegeben. Nur da sei ein Lehrer ..."

„Schluß jetzt", sagte meine Mutter ärgerlich. „Du gehst und richtest die Einladung aus!"

Weiter zu widersprechen hatte keinen Zweck, und ich zog ab.

*

Mein Vetter hauste in einer Dachkammer über der Wohnung meiner Tante. Ich traf ihn bei der Arbeit.

„Hast du die Geschichte?" fragte ich ihn.

Er zog die Schublade auf: „Hast du das Geld?"

„Erst die Geschichte."

„Erst das Geld!"

„Nachher taugt sie nichts."

„Ich lese sie dir vor", sagte er und stellte sich ans Fenster. Er räusperte sich: „Es war einmal ein kleiner Junge ..."

Zwei Seiten hatte er geschrieben und die Geschichte von dem Jungen wirkungsvoll herausgebracht, der aus lauter Liebe zum Malen sogar den Ofen anpinselte und dafür von seiner Mutter verhauen wurde. Die Geschichte endete mit dem Satz: ‚Und der Junge bin ich. Aber wenn ich groß bin, will ich Maler werden. Und wenn ich den Preis bekomme, werde ich mir einen Zeichenblock und einen Malkasten kaufen.'

Mein Vetter drehte sich um. „Und jetzt das Geld!"

„Hab ich nicht."

„Du hast kein Geld?"

„Nein."

Er faltete die Bogen zusammen: „Ohne Geld keine Geschichte. Was denkst du, wie lange ich daran gesessen habe? Den ganzen Abend."

„Ach, das machst du doch nebenbei."

„Nichts nebenbei."

„Sieh mal, Helmut", sagte ich, „ich will dir das Geld ja geben. Aber woher soll ich es nehmen? Willst du mich zum Stehlen verleiten?"

„Wer spricht vom Stehlen?"

„Ja, anders kann ich's nicht beschaffen."

„Du bist mir ja der Richtige", schimpfte er. „Hau bloß ab!"

„Wie du willst", sagte ich. „Aber das ist dir doch klar, wenn du mir die Geschichte gibst, hast du wenigstens die Aussicht auf zwei Mark, meinetwegen auch auf drei Mark. So hast du gar nichts."

„Nie wieder laß ich mich mit dir ein", sagte er. „Kann kommen, was will. Nimm schon, sonst tut es mir noch leid. — Also drei Mark."

„Abgemacht", sagte ich. „Bestell deiner Mutter, sie ist übernächsten Sonntag bei uns zum Kaffee eingeladen. Ich hab's leider sehr eilig."

Ich lief zu Paul. Mit ihm wurde ich leichter fertig. Ihm schuldete ich auch nur fünfzig Pfennig. Allzuviel Mühe hatte er sich mit dem Bild nicht gegeben. Aber er sagte, ein Zwölfjähriger zeichnet nicht besser. Dabei hatte er vorher gar nichts von meinem Plan gewußt.

Ich konnte die Geschichte noch rasch abschreiben und steckte sie kurz vor Einsendeschluß in den Briefkasten.

*

Am Sonnabend folgender Woche kam das Ergebnis heraus. Ich hatte den ersten Preis gewonnen.

Die Geschichte stand da in der Jugendbeilage mit meinem vollen Namen. Zum Glück ohne das Alter. Das Bild, das Paul gemalt hatte, war verkleinert wiedergegeben.

Die Zeitung schrieb, ein Talent, das man fördern müsse, ein kleines Genie.

Aufgeblasen stolzierte ich in die Küche zu meiner Mutter: „Da, zehn Mark habe ich gewonnen."

Die Mutter las. Als sie zu der Stelle mit dem Ofen kam, lachte sie verständnisinnig.

„Junge", sagte sie ganz gerührt, „das hast du geschrieben, und das hast du gemalt?"

Ich schwieg.

„Dann gratuliere ich", sagte die Mutter und zog mich an sich: „Vielleicht bist du tatsächlich ein Genie?"

Fortsetzung folgt

Margarete Kudnig

Als der Großvater die Großmutter nahm

Es sind schon fünfundfünfzig Jahre darüber hingegangen, und so kann man ruhig einmal darüber sprechen, wie es war, als der Großvater die Großmutter nahm.

Der Großvater, um bei dem einmal gewählten Bild zu bleiben, lebte damals in dem schönen und friedlichen Land Ostpreußen. Er war der Sohn eines kleinen Beamten und war selbst ein Beamter. Nebenbei war er ein Dichter. Vielleicht war er aber auch nur ein Dichter und nebenbei ein Beamter? Das soll hier nicht entschieden werden.

Die Großmutter war eine Dithmarscher Bauerntochter, weiter nichts. Einer ihrer Vorväter, ein Bauer natürlich, war nebenbei auch ein Dichter gewesen, und so mag es zu erklären sein, daß ihr, wie man manchmal so sagt, der Sinn nach etwas Höherem stand. Der Vater muß das gespürt haben, und vielleicht hatte er auch ein wenig Angst, sie könnte einmal den Boden unter den Füßen verlieren.

„Heirate bloß keinen Pastor!", sagte er zu seiner Tochter, aber da hatte die schon einen Brief geschrieben an einen unbekannten Soldaten im Feld, von dem sie ein sehr schönes, aber auch sehr trauriges Gedicht in der ‚Mappe' gelesen hatte. Dieser Brief war fast auch ein Gedicht und sollte eigentlich anonym bleiben, weil sie wirklich nichts anderes wollte, als einem einsamen Menschen eine kleine Freude bereiten. In allerletzter Minute schrieb sie aber doch ihren Namen auf den Briefumschlag, weil sie mit ihren siebzehn Jahren doch schon einmal etwas gelesen hatte von der Freiheit des Willens und vom Mut zur eigenen Persönlichkeit. So kam der Stein ins Rollen.

*

Die wird mal meine Frau, dachte der Soldat, als er den Brief gelesen hatte. Aber weil er damals noch glaubte, man könne sich gegen sein Schicksal wehren, antwortete er ihr lange Wochen nicht. Schließlich tat er es doch, und der Stein rollte weiter.

Sie schrieben sich natürlich sehr schwungvolle Briefe. Dichter haben ja immer etwas krause Gedanken, und sie — nun, sie hatte wohl auch einen kleinen Spleen. Einige Male wäre der rollende Stein beinahe irgendwo in einem Rinnstein liegen geblieben, so, als der Dichter ein Bild von ihr sehen wollte. Er ist so rücksichtsvoll gewesen, später nie darüber zu sprechen, was er sich eigentlich gedacht hatte, als er dies erste Bild in seinen Händen hielt. Das sehr rosige, sehr gesunde und sehr rundliche Bauernmädel sah aber auch nicht ein bißchen so aus, wie ein Dichter sich vielleicht seine Muse vorstellen mochte. Nun, damals interessierte ihn das Maß ihrer Taillenweite anscheinend weniger, als der Inhalt ihrer gefühlvollen Briefe. Der Stein rollte weiter.

*

„Wenn es der da ist, der mit dem Spitzbart — keinen Brief schreibe ich ihm mehr!", sagte das Mädchen beim Anblick einer Gruppenaufnahme, bei der der verflixte ‚Er' natürlich versäumt hatte, das bewußte, diesmal so notwendige Kreuzchen zu machen. Der schicke, junge Leutnant in der Mitte konnte es leider nicht sein, und von den anderen, den sogenannten ‚höheren Chargen' — dem Feldwebel mit dem Spitzbart und den runden Brillengläsern und mit dem spöttischen Lächeln im Gesicht, nie wieder würde sie ihm schreiben, wenn er es wäre.

Er war es, und sie schrieb doch, inkonsequent, wie Frauen manchmal sind. Der Stein, er rollte weiter.

Das erste persönliche Kennenlernen fand auf dem Boden der ehrwürdigen Hansestadt Hamburg statt, natürlich ganz geheim. Es war ein grauer, kalter, nasser Herbsttag, für angehende Liebesleute nicht gerade geeignet. An der Alster, die sonst hoffnungsvolle junge Menschen in freundlichste Stimmung versetzen kann, war es naß und kalt. Kein Wunder, daß dies Treffen mit einem ‚Unentschieden' endete. Beinahe wäre der rollende Stein ins Wasser gefallen!

Was aber den Großvater anbetrifft, so war der ja nun Ostpreuße und hatte als solcher einen echt ostpreußischen Dickschädel. Und weil er nun durchaus eine Dithmarscherin heiraten wollte — weiß der Himmel warum! — so holte er sie erstmal besuchsweise in seine schöne Heimat. Das Mädchen wurde jedenfalls vor die notwendige Entscheidung gestellt, dem gestrengen Herrn Papa von dem folgenschweren Brief an den unbekannten Soldaten zu erzählen und — um das Reisegeld zu bitten, um sozusagen **zur Ansicht in das ferne Ostpreußen zu fahren. Der Stein, er rollte wieder weiter.**

Wie der hoffnungsvolle Dichter und Liebhaber es erwartet hatte, so war es auch: Sie kam, sie sah, und — sie siegte! Nicht die zukünftige Großmutter siegte (Frauen siegen immer, auch wenn sie sich besiegt geben!), sondern die ostpreußische Landschaft siegte und vor allem: die Kurische Nehrung! Hundert Kilometer ist sie lang, und hundert Kilometer sind die beiden gewandert, natürlich nicht allein, das gehörte sich damals nicht — und überhaupt, sie waren ja noch nicht verliebt.

Mit einer stundenlangen Nachtwanderung fing es an, sehr romantisch, aber auf die Dauer doch recht mühsam mit dem mächtigen Rucksack auf dem Buckel und mit Füßen, die in den schweren Schuhen immer müder und müder wurden. Und regnen tat es auch! Aber der Mann hat wohl gedacht: Wenn schon, denn schon! Vielleicht war das Ganze für ihn auch eine gewisse Probe aufs Exempel, denn erst wenn man ein Land sich wirklich mit schmerzenden Füßen erobert hat, in Sturm und Regen, nicht nur in lachendem Sonnenschein, erst dann darf man sagen, daß man es kennt und — daß man es liebt.

Als die vier Wandervögel bei Sonnenuntergang in Sarkau ankamen, gab es zum Abendbrot die herrlichsten Flundern, noch fast warm vom Rauch. Ach, welch ein Wunder ist doch eine Flunder! Und als sie bei Sonnenaufgang in Rossitten anlangten, schwebten über den schimmernden Wassern des Bruchs hunderttausend silberweiße Möwen in der blauen Morgenluft. Wunder der Kurischen Nehrung, Wunder überall!

In Rossitten wäre die zukünftige Großmutter von den beiden diensttuenden Männern beinahe vergiftet worden. Waldpilze kannte sie noch nicht, auf den heimatlichen Wiesen der Marsch gab es nur die weißen Champignons — und so aß sie vertrauensvoll von dem Gericht Bitterlinge, das die beiden Kochkünstler dem Mädchen stolz vorsetzten. Nein, giftig waren sie nicht, die Bitterlinge, aber bitter, wie der Name sagt! Was sonst noch geschehen ist in dieser Nacht, verschweigt des Sängers Höflichkeit. Aber immerhin, der Stein, er konnte noch einmal weiterrollen!

Später hat eine alte Fischerfrau aus Schwarzort der jungen Dichterfrau das richtige Rezept zur Haltbarmachung und Zubereitung der Bitterlinge verraten: nach dem Putzen 24 Stunden wässern, dreimal abkochen und einsalzen. Vor dem Gebrauch noch einmal 24 Stunden wässern und dann „dichtig mit Späck und Zippel und saurem Schmand, ei, das schmäckt, goldiges Frauche!" — Nun, das goldige Frauchen hat es vorgezogen, sich aus Speck und Zwiebeln und saurem Schmand lieber ohne Bitterlinge ein leckeres Gericht zu bereiten und sich im übrigen an die guten Steinpilze, die Maronen und Reizker gehalten, die in den Wäldern der Nehrung in solch verschwenderischer Fülle zu finden waren.

*

Von Rossitten aus wanderte man immer am Fuß der Dünen am Haffufer entlang. Wann hatte je das Kind der Marsch solch weiße Wunderberge gesehen? Wo gab es solch feinen, warmen Sand und die Vielfalt **der ewig sich überschneidenden Linien? Als** man vor Pillkoppen die grünbewaldete Epha-Höhe hinanstieg, lag die Welt im Abendsonnenlicht.

Zum erstenmal konnte das Mädchen mit einem Blick Haff und Meer umfassen, den gewaltigen Himmel und die gewaltigen Dünen, die in der Ferne geheimnisvoll ins Dunkel tauchten. Zum erstenmal war es da, dies Gefühl, nicht mehr auf der wirklichen Erde zu sein, dieses Schweben zwischen zwei Welten, die sich hier zu vereinen schienen. Kein Wunder, daß man sich nicht trennen konnte und daß man später zwischen dem niedrigen Kieferngestrüpp den richtigen Abstiegweg nicht fand. Es war eine unheimliche Stunde. Der weiße Sand schimmerte geisterhaft im fahlen Mondlicht, und die Schatten der krüppligen Kiefern waren gespensterhaft verzerrt. Für das kleine Mädchen aus der grünen, weiten Marsch war es tröstlich, nicht allein zu sein. Es wußte noch nicht, daß auch das Erschauern vor der Größe ihrer Einsamkeit dazu gehört, wenn man eine Landschaft kennen und lieben will.

Nun, unseren Wanderern winkten freundlich die Lichter des Dorfes, und als sie schließlich auf verbotenem Wege den Steilhang hinunterrutschten, fielen sie sozusagen dem zukünftigen Fischerwirt direkt in die Hand. Dies ist natürlich nur bildlich gesprochen. Aber im übrigen war seine Hand so riesengroß, daß ein jeder, der ein gutes Gewissen hatte, sich darin wohl und geborgen fühlen konnte.

Dünenwanderung nach Nidden, bergauf, bergab — Sonnenuntergang von der Hohen Düne, als im schwindenden Licht das traumhafte Land ins Unwirkliche zu wachsen schien, als Himmel und Erde eins wurden in unsagbarer Harmonie: Wunder der Kurischen Nehrung, Wunder überall.

*

Nidden, das farbenfrohe Dorf mit seinen blauen Fensterläden, mit der leuchtenden Blumenpracht in jedem kleinen Garten, Nidden war damals, als der Großvater die Großmutter nahm, noch nicht das Modebad der letztvergangenen Jahre, sondern ein richtiges, urwüchsiges Künstlerparadies. Mit staunenden Augen, ein wenig scheu und befangen, sah die zukünftige Dichterfrau in dies sorglos freie, äußerlich so bescheidene und innerlich so gehobene und reiche Leben. Wie viele Künstler — Musiker, Maler und Dichter — haben seitdem um die Gestaltung der Nehrungslandschaft gerungen, haben versucht, ihre nüchterne, harte Wirklichkeit in Einklang zu bringen mit ihrem hintergründigen Schein. Es ist nicht zu verwundern, daß auch das Mädchen aus der Marsch, dem, wie man so sagt, der Sinn nach etwas Höherem stand, davon angerührt und gefangen genommen wurde.

Nein, die ganzen hundert Kilometer brauchte die zukünftige Großmutter ihren Rucksack doch nicht zu schleppen. Von Nidden fuhr man an einem Abend mit dem Elchwagen nach Preil und wanderte dann weiter bis Perwelk. Oh, wie hätte der Vater zu Hause wohl gestaunt und gescholten, wenn seine Leute mit dem guten Wagen so kreuz und quer durch Dickicht und Gestrüpp gefahren wären. Und wie staunte sie, **als sie dann zum erstenmal den geheimnisvollen** Elch vor Augen hatte, ganz nah, zum Fürchten nah! Man will nicht immer die selben Worte gebrauchen — aber es ist wirklich so, als käme er aus einer anderen, längst versunkenen Welt.

Schwarzort mit seinen urzeitalten Wäldern und den friedevollen Tannentälern sollte der Schauplatz einer erregten Auseinandersetzung werden, natürlich nur unter den Männern. Die Mädchen erfuhren davon erst, als nach dem Baden in der Strandhalle ein Riesenteller mit Schmandwaffeln aufgetischt wurde und es hieß: „Na, wollen wir uns wieder vertragen?" Was geschehen war, warum soll man es nicht erzählen? Bis der Großvater Urgroßvater wird, ist alles wieder vergessen! Der jüngere Bruder hatte ihm nämlich eine gewaltige Ohrfeige verpaßt, weil er beim Baden so unvernünftig weit in die weißgischtende Brandung gegangen war. Alles schön und gut, wenn einer im Vollgefühl seiner Lebenskraft und seines anscheinend sehr glücklichen Herzens glaubt, Himmel und Erde trotzen zu können. „Was zu viel ist, ist zu viel!" hatte Bruder Paul gesagt, und da hatte der Großvater seine Ohrfeige weg. Von den Schwarzorter Fischern hat es niemand gesehen, wer weiß, sonst hätten sie vielleicht nicht zwanzig Jahre später einen der schönsten Aussichtsplätze über dem Haff mit seinem Namen benannt!

Auch die letzten zwanzig Kilometer bis nach Memel wurden tapfer getippelt. Jetzt war das hoffnungsvolle Liebespaar sogar allein, weil die anderen wieder zu ihrer Arbeit mußten. Die Sinfonie der Nehrungslandschaft hatte in Schwarzort ihren Höhepunkt erreicht und verklang nun in sanftem Moll. Aber die beiden jungen Menschen waren inzwischen so eins geworden in ihrem Fühlen und Denken, daß sie gar keine Landschaft mehr brauchten, um glücklich zu sein.

*

Viele Male hat die Frau seit dieser ersten Ferienfahrt die Nehrung durchwandert, zu jeder Jahres- und zu jeder Tageszeit. Sie hat jedesmal neues Schönheiten entdeckt, die sie bei der ersten Begegnung mit dieser wundersamen Landschaft noch nicht erfassen konnte. Und doch: in der Erinnerung ist es, als schlösse diese erste Begegnung alle anderen in sich ein. Sie weiß nicht mehr, wann es war, als nach einem stürmischen Tag am Abend der ganze Horizont wie ein gewaltiges Flammenmeer aufbrannte, als der Himmel über ihnen sich einem glühenden Wolkengebirge gleich auftürmte, als sie ganz allein vor der wild brandenden See standen, mitten hineingestellt in den Kampf der entfesselten Natur — und als sie schließlich in die Geborgenheit der Wälder zurückgekehrt waren, zwei Menschlein nur, vom Atem des großen Gottgeistes angerührt.

Sie weiß nicht mehr, wann es war, als sie wie Kinder — mit den Kindern — in dieser Riesensandkiste gespielt und die hohen Dünenhänge hinuntergerutscht und gesprungen waren. Und wann sie jenes leuchtende Stück Bernstein fand, das abzuliefern sie sich nicht überwinden konnte und das sie heute noch wie einen guten Talisman bei sich trägt. In der Fülle der Ereignisse ist alles Geschehen wie ein einziger langer, glückseliger Tag.

Nur ein Erlebnis ist einmalig und unvergeßlich groß und schwer: der Weg zur Hohen Düne bei Nidden, der aufgehenden Sonne entgegen — der Sturm, der ihnen entgegenbrauste, daß sie den Gipfel kaum erreichen konnten — der fliegende Sand, der vor ihren Füßen verstob und alle Grenzen verwischte zwischen der gähnenden Tiefe und dem sicheren Land — der letzte schmerzliche Blick in das verlorene Paradies an jenem frühen Herbstmorgen, an dem sie die Nehrung zum letzten Mal gesehen. Wie könnten die beiden Menschen diese einzige Stunde jemals vergessen? Und wie konnte das Mädchen, als es erwartungsvoll dieses Paradies zum erstenmal betreten hatte, eine solche bittere Stunde ahnen?

*

Später hat die Frau, um ihren Mann zu ärgern — welche Frau ärgert nicht manchmal ihren Mann? — wohl gesagt, sie habe ihn nur der Kurischen Nehrung wegen genommen! Mögen sie darüber streiten! Eines bleibt bestehen: Wenn ein Mensch sich so in das Wesen einer Landschaft vertieft, daß sie ihm wie eine zweite Heimat wird, so braucht er darum seiner Kinderheimat nicht untreu zu werden. Es gehört nur ein wenig Liebe dazu, und man wird das Wunder erleben, daß man eine zweifache Heimat hat und darum zweifach gesegnet ist.

Nicht umsonst hat ein Dichter gesagt, daß unsere Sehnsüchte das Beste in uns sind. So wie die junge Frau sich vom schönen Ostseestrand doch manchmal zurücksehnte in die grüne Weite der heimatlichen Marsch, so sehnt die Großmutter sich jetzt zusammen mit den vielen Tausend Ostpreußen nach dem geliebten Land der dunklen Wälder.

Wer wollte sonst auch danach fragen, wie es war, als der Großvater die Großmutter nahm . . .

Eduard Bischoff **Zauberwelt der Kurischen Nehrung (Ausschnitt)**

Charlotte Keyser

Unsere stillen Stunden

Begegnungen und Gespräche mit Agnes Miegel – Die Freundschaft zieht weite Kreise

Es gibt Begebenheiten, die in der Welt der Erinnerungen nichts von jener Strahlkraft einbüßen, von der einst das wirkliche Erlebnis durchleuchtet war. Wirklichkeitsnahe, unverlierbar in ihrem Klang, begleiten uns Stimmen zurück zu vertrauten Stätten, zu unvergeßlichen Gesprächen.

Da gibt es einen liebvertrauten Ort, gelegen im schönsten Raum des Naturschutzgebietes der Lüneburger Heide. Wilsede heißt dieser Ort, die Stimme aber, die dort immer mit mir war und bleiben wird, heißt Agnes Miegel. Sie nannte Wilsede eine „seelische Schatzinsel" und gedachte in ihrem letzten Brief, den sie mir schrieb, noch einmal „unserer stillen Stunden". In diesen stillen Stunden vertraute sie mir manches an, was sie im Bereiche des Zweiten Gesichtes erlebte. Es steht mir nicht zu, Offenbarungen so besonderer Art preiszugeben; jedoch möchte ich von einem Erlebnis berichten, das Agnes Miegel einst in früheren Jahren zufiel und das sie sehr berührt hat. Dies geschah auf einer Reise nach Augsburg. Sie hatte dort in einem Hotel ihre

Ihren 85. Geburtstag hätte sie am 2. Juli begehen können, die Schriftstellerin Charlotte Keyser, wenn sie nicht vor neun Jahren, 1966, in ihrer Altersheimat Oldenburg zur letzten Ruhe gegangen wäre. Sie wurde in Ruß geboren und wirkte später als Kunsterzieherin in Tilsit. 1944 wurde sie mit dem Herder-Preis ausgezeichnet, 1950 mit dem Bundesverdienstkreuz I. Klasse, 1966 mit dem Kulturpreis der LMO. Ihre Romane, Novellen und Lieder fanden weite Verbreitung.

Ankunft mit einem bestimmten Nachmittagszug angemeldet. In Ulm wollte sie Station machen, um am Vormittag den Dom zu besichtigen.

Es war ein besonders schöner Sommertag, an dem sie zu dem alten Ulmer Münster wanderte. Als sie dort anlangte, trat ihr der Küster mit dem Bescheid entgegen, daß er am Vormittag keine Führung mehr übernehmen könne, da er den Pfarrer zu einem Begräbnis begleiten müsse. Als er die große Enttäuschung der Besucherin spürte, schlug er ihr vor, sich den Dom allein zu betrachten, allerdings nur unter der Bedingung, daß er sie einschließen dürfe, da das Portal während seiner Abwesenheit nicht unverschlossen bleiben dürfe. Doch würde nach angemessenem Zeitraum seine Frau, die er verständigen wolle, die Dichterin hinauslassen.

Agnes Miegel nahm diesen Vorschlag gar nicht ungern entgegen. Sie fühlte sich eher beglückt, die Stimmung von Schönheit und Feierlichkeit ungestört in sich aufnehmen zu können. Zwischen aufstrahlendem Sonnenlicht und tiefen Schatten gab es zauberhafte Farbenspiele über dem reichen Schmuckwerk. Man ließ ihr Zeit, sehr viel Zeit, wie sie zunächst mit Befriedigung feststellte. Doch dann beschlich sie ein Gefühl von Beklommenheit; die Zeit, die man ihr ließ, wurde beunruhigend lang. Immer wieder sah sie nach der Uhr — niemand kam. Aus gezählten Minuten wurden Viertelstunden, aus Viertelstunden volle Stunden. Das hohe Domgewölbe strahlte Kälte aus, sie fror in ihrem leichten Sommerkleid, das durch die hohen Fenster fallende Sonnenlicht gab keine Wärme. Die Mittagszeit verrann — es wurde drei Uhr. Da, endlich klang das Geräusch des Kirchenschlüssels auf. Aus der Dunkelheit des verschatteten Eingangs trat die angekündigte Frau in Begleitung eines Touristen. Im Mittelgang des Kirchenschiffes traf Agnes Miegel mit den beiden zusammen.

„Gottlob, daß Sie endlich gekommen sind!" rief sie der Frau entgegen. „Hat Ihnen der Küster denn nicht Bescheid gesagt? Er mußte zu einem Begräbnis fort."

„Zu einem? Zwei Begräbnisse sind es gewesen! Da hat er natürlich vergessen, mir zu sagen, daß er Sie hier eingeschlossen hat."

„Ach, daß Sie nun doch noch gekommen sind! Nun erreiche ich, wenn ich mich beeile, noch meinen Nachmittagszug."

„Nein!" sagte die Frau mit unnahbarer Strenge, „jetzt kann ich nicht extra umkehren und Sie hinauslassen. Gerade erst habe ich die Tür abgeschlossen, da werde ich nicht gleich wieder zurücklaufen. Erst wenn ich die Führung mit dem Engländer hinter mir habe, dann können Sie mit hinaus."

Aber ich sitze hier nun seit Stunden — ich muß meinen Zug erreichen", bat die Dichterin.

Die Frau blieb unerbittlich.

Als Agnes Miegel, ganz ermattet von Warten, Hunger und Kälte, das Münster verließ, da wußte sie, daß der Zug bereits fort war. Oh, sie war sehr verstimmt über den Zeitverlust. Nun mußte sie auf der Bahnhofsauskunft die nächste Möglichkeit erfragen; dort sagte man ihr, daß es sehr fraglich wäre, ob heute noch ein Zug die Strecke fahren würde..

„Heute kein Zug mehr nach Augsburg?" fragte sie bestürzt.

„Ja, wissen Sie denn nichts von dem großen Unglück? Der letzte Zug ist gerade auf der Strecke entgleist. Außer einem Waggon, der mit Studenten besetzt war, hat es im ganzen Zug keinen Überlebenden gegeben. Sehen Sie sich doch die Verwirrung hier an."

Da stand sie — sie faßte es kaum — ja, da stand sie als Überlebende. Das Ulmer Münster hatte sie festgehalten, hatte sie gerettet! Gerettet war sie durch die Vergeßlichkeit des Küsters — gerettet durch die Unerbittlichkeit der Frau. Aber stand hinter der wunderbaren Fügung nicht der Wille und die Gnade eines Höheren?

*

Spät erst ging ein Zug nach Augsburg. Es war Mitternacht, als sie vor dem verschlossenen Hoteleingang stand und läutete. Ein Hausmädchen kam und öffnete. Der klare Vollmond stand hinter Agnes Miegel, sie selbst als schwarze Silhouette davor. Vom nahen Kirchturm schlug es zwölf.

„Ich bin Agnes Miegel", sagte sie.

Das Mädchen schrie entsetzt auf, warf die Hände an den Kopf, schlug die Tür zu und rannte davon. Angstbebend kehrte sie an der Seite des Hotelbesitzers zurück, der ebenfalls sprachlos dastand.

„Ich bin keine Erscheinung — ich bin es wirklich", sagte Agnes Miegel.

„O Gott", stammelte er, „o Gott! — Wir wußten, daß Sie in dem Unglückszug sein mußten, und wir erfuhren, daß es außer den Studenten keine Überlebenden gegeben hatte. — Kommen Sie, kommen Sie!"

Und sie trat in die Geborgenheit des Hauses.

Mit ihr aber gingen und blieben viele, viele Jahre Jahre hindurch Geborgenheiten und Segnungen und ebneten ihr immer — auch in Zeiten schwerer Not — wunderbar die Wege. Ihr dankbares Herz wußte darum.

*

Erst spät, kurz bevor ich Ostpreußen für immer verließ, kam es zu einer Begegnung zwischen Agnes Miegel und mir. Der Ort unseres Kennenlernens war ein Abteil im Zug von Tilsit nach Memel. Anlaß zu dieser Fahrt war die Einladung zur Verleihung des Herder-Preises der Johann-Wolfgang-Goethe-Stiftung an die drei im Memelland gebürtigen Schriftsteller: Erich Karschies, Paul Brock und mich. Die Einladungen hierzu waren von der Albertina Königsberg und der Stadt Memel ergangen. Leider war ich es allein, die von den vorgesehenen Preisträgern zugegen war; Paul Brock war im Kriegseinsatz, Erich Karschies war gefallen; seine Frau sollte für ihn den Preis in Empfang nehmen.

Es war der 17. Juni 1944. Viele der geladenen Gäste saßen auf der Fahrt nach Memel mit mir im gleichen Zug. Herr Hofstötter, der Verlagsleiter von Gräfe und Unzer, unternahm einen Streifzug und entdeckte in einem anderen Wagen Agnes Miegel und mit ihr die Hamburger Vertreter der Stiftung. Als er zurückkehrte, ermunterte er mich, mit hinüberzugehen, um in aller Beschaulichkeit, noch vor Eintreffen des Zuges in Memel, ihre Bekanntschaft zu machen. So folgte ich ihm in ihr Abteil, man räumte mir den Platz ihr gegenüber ein, und wir sahen uns zum erstenmal in die Augen. Doch seltsam — es wollte kein Gespräch in Gang kommen, mich beschlich ein Gefühl unerklärlicher Befangenheit, und so kehrte ich nach etwa fünfzehn Minuten in mein Abteil zurück.

*

Unser letztes Beisammensein in der Lüneburger Heide im Juni 1963 ist mir ganz besonders im Gedächtnis geblieben. In jenen ersten Sommertagen war es dort unsagbar schön. Um uns noch alles so still — wir zwei, außer einer alten, sehr erholungsbedürftigen Dame die einzigen Gäste in dem großen, behaglichen Haus. Nach dem Frühstück traten wir gern unseren kleinen Morgenspaziergang an. Es war immer nur eine kurze Strecke, die Agnes bezwang. Am liebsten ging sie den breiten, schattigen Landweg entlang, von dem aus man in einen grünen Wiesengrund hinuntersah, der zu einem Bauerngehöft gehörte. Im Hintergrund gab der kleine Talkessel den Blick auf weites Weide- und Ackerland frei.

„Das zu sehen, ist wie ein Labetrunk", sagte sie einmal, „es ist wie ein Gruß von unseren weiten grünen Ebenen daheim."

Immer wieder war sie darüber beglückt. „Du wirst das ja verstehen", meinte sie ein andermal, „du stammst ja selbst aus so weitem, grünem und so wasserreichem Land."

Nach einer Weile setzte sie hinzu: „Du wirst vielleicht auch meine seltsame Verbundenheit zum Wasser verstehen können."

Damit wandte sich das Gespräch wieder jenen Erlebnissen zu, die so eindringlich und erregend in eine andere Geisteswelt hineinragten.

„Aber das Seltsame dabei ist", schaltete sie nun wieder ein, „daß ich diese Gesichte nur habe, wenn ich in der Nähe von Strömen oder größeren Gewässern lebe, daß sich aber die Fähigkeit des Hellsehens in wasserarmen Gegenden vollständig verliert."

*

Einmal fragte ich sie, ob all dieses seltsame Erleben ganz der Verborgenheit und damit der Verlorenheit anheimfallen solle, worauf sie antwortete: „Ich habe alles in die Hände von Ina Seidel niedergelegt."

Sie schwieg versonnen, und ihr Blick schien in weite Fernen entrückt. Ich fühlte es: das war ein großes Vermächtnis an eine sehr geliebte Freundin, und ganz nach den Bestimmungen, die sie getroffen, würde es von dorther einmal in Erscheinung treten oder verborgen bleiben.

*

Wir sprachen davon, daß sie und ich die Letzten von aussterbenden Familien wären. Agnes meinte, unter bestimmten Voraussetzungen könnten in diesen Letzten die Geisteskräfte einer langen Ahnenreihe, aus Urgründen in ihrer Vielfalt aufsteigend, noch einmal aufleben und sie zu besonderen Leistungen aufrufen. Aus diesen Kraftströmen gewirkt zu haben, empfand und erkannte sie als sichtbar gewordene Erfüllung ihres Lebens.

Unsere stillen Stunden klangen in jenen schönen, sommerlichen Tagen für immer aus. Wie sehr ist mir in den Tagen unserer Zweisamkeit, die auch so fröhlich sein konnten, die Nähe ihrer Freundschaft bewußt geworden. Am innigsten bekundeten dies ihre Worte, die sie einmal zu mir sprach und in ähnlicher Form in einem ihrer letzten Briefe wiederholte:

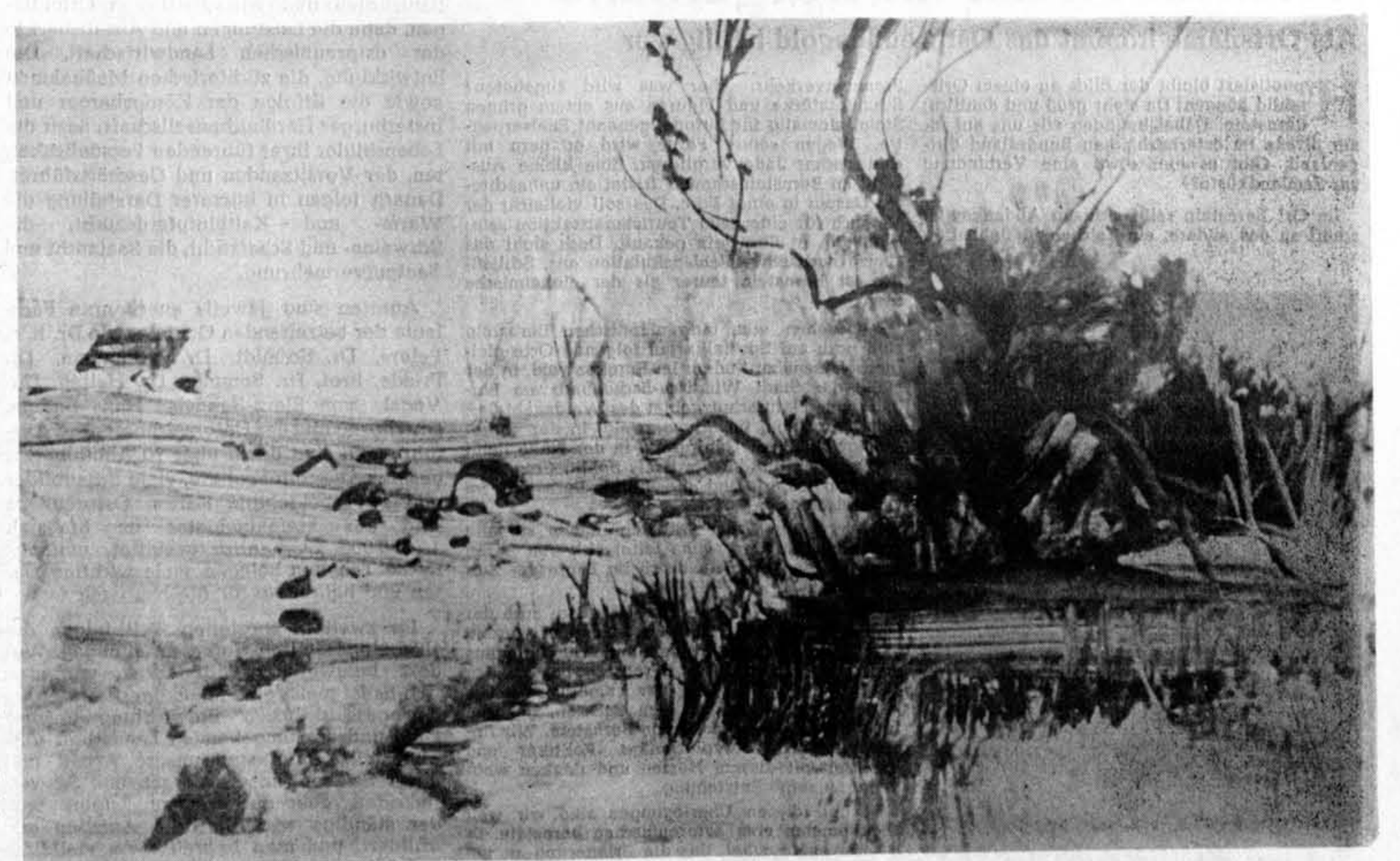
„Ich habe mir als Kind immer so sehr ein Schwesterchen gewünscht. Nun ist mir im Alter dieser Wunsch noch erfüllt worden."

*

Freundschaft ist unwägbar — Gefühle bleiben unmeßbar. Freundschaft zieht weite Kreise — jeder bedeutet jedem etwas anderes. Vergleiche lassen sich nicht ziehen, denn alles bleibt einmalig; aber jeder, der ihre Freundschaft besaß, war reich beschenkt.

*

Diesen Artikel von Charlotte Keyser über ihre Begegnungen mit Agnes Miegel entnahmen wir dem (seit langem vergriffenen) Band „Leben, was war ich dir gut — Agnes Miegel zum Gedächtnis", herausgegeben von Ruth Maria Wagner im Verlag Gräfe und Unzer, Königsberg-München.



In der Memelniederung wuchs Charlotte Keyser auf — in jener etwas schwermütigen Landschaft, deren Zauber Heinrich Bromm in diesem Aquarell festgehalten hat

Die Eisheiligen verspäteten sich

Das Wetter im Mai 1975 in Ostpreußen – Nach Wärme wieder Kälterückfall

May koolt un natt, füllt Huus, Keller, Schün öm Fatt" ist wohl die bekannteste Mai-Wetterregel. In jedem Jahr erhofft sich die Landwirtschaft erneut ihre Erfüllung. Blumen, Laub und Gras sind die Gratisdreingaben, die auch den kühlen, nassen Mai in ein frühlingsbuntes Seidenkleid hüllen und den Städter letztlich doch wieder versöhnen.

Erinnern wir uns: mit wolkenlosem Himmel, strahlendem Sonnenschein und Temperaturen von 20 Grad verabschiedete sich der April. Ein Ansporn für den Mai? Im Gegenteil, nur selten treten so markante Temperatursprünge auf wie der zum 1. Mai. Dem nach Osten abziehenden westrussischen Hoch näherte sich eine Kaltfront, die am 30. April mittags die Linie Hamburg erreicht hatte. Die sich anbahnende Abkühlung zeichnete sich besonders in Berlin ab, wo die Temperatur von 25 Grad um 13 Uhr auf 10 Grad um 19 Uhr, d. h. um 15 Grad in sechs Stunden, zurückging.

Ganz so kraß war es in Ostpreußen nicht, denn die Kaltfront kam erst um Mitternacht, aber am nächsten Mittag war doch der Luftmassenwechsel deutlich spürbar. Nordwestwind, bedeckter Himmel, ab und zu etwas Regen. Maximumtemperatur 9 Grad, das war der 1. Mai.

Ein nachfolgendes Hoch brachte am 2. Mai erneut heiteren Himmel und bis 13 Uhr konnte die Temperatur wieder auf jahreszeitgemäße Werte von 18 Grad ansteigen. Danzig passierte jedoch schon die nächste Kaltfront. Auch der 3. brachte wieder um die Mittagszeit eine Kaltfrontpassage. Alles geschah bei doch recht hohem Luftdruck, so daß die Niederschlagsausbeute sehr gering blieb. Auch hatte sich das Zentrum des Hochs verlagert. Zog in den ersten Tagen ein Hoch von Frankreich über die Alpen hinweg südlich von unserer Heimat nach Osten, so zog jetzt ein Hoch von den Britischen Inseln nach Skandinavien. Die Südwestwinde drehten also auf Nordostwinde. Das bedeutet jedoch in dieser Jahreszeit keine sibirische Kälte. Vielmehr pendelten unter dem Einfluß des skandinavischen Hochs die Temperaturen zwischen 15 und 20 Grad.

In der Atmosphäre ist jedoch nichts statisch, sondern alles in dauernder Bewegung. Und so weitete sich das skandinavische Hoch gen Südosten Richtung Schwarzes Meer aus. Das brachte eine Richtungsänderung des Windes um knapp 90 Grad.



Wetterwolken über Masuren — Foto Mauritius

Mit dem Wind kam Warmluft aus Südosteuropa und so erreichten am 7. die Temperaturen die 25 Grad-Marke. Auch am 8. und 9. kletterten sie bei leichter Cumulusbewölkung nahe an diese Marke. Am 10. verdichtete sich die Bewölkung etwas und am 11. traten mittags Gewitter in Ostpreußen auf bei Temperaturen um 15 Grad. Am 12. traten dann nochmals 23 Grad auf, aber dann war doch der erste Warmlufteinbruch aus Südost beendet.

Die ganze Strömung drehte wieder auf West und führte maritime, kühle Luftmassen nach Ostpreußen. Über Südrußland und dem Ural lag jedoch ein mächtiges, blockierendes Hoch. Die Kampfeslinie zwischen den beiden Luftmassen pendelte mal über unsere Heimat hinweg nach Osten und wurde dann mal wieder nach Westen bis zur Weichsel bzw. Oder zurückgeworfen. Interessant ist dabei der Temperaturrückgang wie z. B. in Elbing: 13. 13 Grad, 14. 23 Grad, 15. 24 Grad, 16. 18 Grad, 17. 19 Grad, 18. 23 Grad, 19. 23 Grad, 20. 12 Grad, 21. 13 Grad und 22. nur 10 Grad.

Der letzte Kaltlufteinbruch vom 19. zum 20. war durchschlagend. Mit einem massiven Polarluftausbruch an der Ostseite Grönlands entwickelte sich ein umfangreiches Tiefdrucksystem über dem skandinavischen Raum. An seiner Westseite überflutete arktische Polarluft, nur wenig erwärmt, auf ihrem Weg über das Nordmeer und die zwischen 8 und 9 Grad warme Nordsee. Man war versucht, diesen Polarlufteinbruch als verspätete Eisheilige zu deuten. Die Bauernregeln sagen hierzu: „Auch St. Urbanus (25. Mai) — ist oft noch ein Grobianus."

Starker Luftdruckanstieg über Südskandinavien drängte das Tief nach Nordosten ab und führte wieder zum Aufbau eines Hochdruckgebietes, das am 25. seinen Einfluß auf Ostpreußen ausweitete. Die Bewölkung ging zurück, am 27. war es gar wolkenlos, aber in der frischen Nordostströmung vermochte die Temperatur nur 17 Grad zu erreichen, an der Küste stieg sie bei Seewind gar nur auf 12 Grad. Ab 28. erfolgte zwar nochmals eine Umstellung der Großwetterlage und die Höhenströmung im 500-Millibar-Niveau, d. h. etwa in 500 Meter Höhe, drehte von Nordwest über West, Südwest bis auf Süd am 31., aber am Boden war damit noch keine Erwärmung verbunden. Es blieb also in den letzten Tagen bei Temperaturen zwischen 10 und 15 Grad kühl, teils wechselnd, meist aber stärker bewölkt mit jedoch nur einzelnen leichteren Regenfällen oder Schauern.

Was die Temperaturen anbelangt, so entsprach der Mai etwa dem Normalwert. Im ersten und zweiten Monatsdrittel gab es auch schon einige frühsommerlich warme Tage, insbesondere zu Himmelfahrt und zu Pfingsten. Was den Niederschlag angeht, so erfüllte der Mai sein Soll nur zu etwa 50 Prozent. — Besonders bemerkenswert war der Kälterückfall in den letzten Tagen, so daß nun der meteorologische Frühling nahezu mit den gleichen Temperaturen abschloß, wie er Anfang März begonnen hatte.

Wolfgang Thüne

Bernstein auch im Burgenland

Als Ortsname kommt das Ostpreußengold häufig vor

Hypnotisiert bleibt der Blick an einem Ortsschild hängen: Da steht groß und deutlich: Bernstein. Dabei befinden wir uns auf einer Straße im österreichischen Bundesland Burgenland. Gibt es hier etwa eine Verbindung zur Samlandküste??

Im Ort Bernstein reiht sich ein Andenkengeschäft an das andere, ein Zeichen für lebhaften



Fremdenverkehr. Aber was wird angeboten? Schmuckstücke und Figuren aus einem grünen Stein, einmalig für Europa, genannt Edelserpentin. Wegen seiner Farbe wird er gern mit chinesischer Jade verglichen. Eine kleine Auswahl an Bernsteinschmuck fristet ein unbeachtetes Dasein in einer Ecke. Das soll vielleicht der Versuch für eine neue Touristenattraktion sein: Bernstein in Bernstein gekauft. Doch sieht das Ganze nach einer Fehlspekulation aus. Schließlich ist Bernstein teurer als der einheimische Stein.

Abgesehen vom burgenländischen Bernstein sind noch auf Spezialkarten folgende Orte gleichen Namens zu finden: im Frankenwald, in der Nähe der Stadt Windisch-Eschenbach am Eingang zum Naturschutzgebiet des Waldnaabtales, bei Thiersheim, im Schwarzwald, in der Tschechoslowakei (der Gebirgszug in der Nähe heißt Bernsteiner Rücken), im Kreis Soldin (Reg. Bez. Frankfurt/Oder) und die Ruine Bernstein im Unterelsaß.

Doch mit unserem Bernstein haben sie alle nichts zu tun. Der Name leitet sich von Bären oder Beeren ab und hat sich im Laufe der Zeit gewandelt.

Den gleichen Ursprung hat sicherlich auch der Familienname Bernstein. Die Menschen wurden nach ihren Heimatorten genannt, wie Hermanus de Bernstein, der 1294 in Bärenstein bei Dresden als Priester wirkte oder der kursächsische Geheime Rat des August von Sachsen, geboren 1512 in Bärenstein, Hans von Bernstein. Wir finden Gelehrte, Revolutionäre, Politiker und Künstler mit diesem Namen und denken wohl kaum an seine Entstehung.

Mit all diesen Überlegungen sind wir weit abgekommen vom ostpreußischen Bernstein. Er ist wie ein Symbol, das die Erinnerung an unbeschwerte Ferientage an der Samlandküste wachhält, wenn wir nach einem Sturm den Strand absuchten: nach Bernstein.

Das Buch vom Herdbuchvieh

Ostpreußens Rinder und ihre Zuchtstätten

Das für die Ostpreußische Herdbuchgesellschaft zusammengestellte Buch „Ostpreußens Rinder und ihre Zuchtstätten" ist kürzlich erschienen. Es behandelt in seinem ersten, allgemeinen Teil: Die natürlichen und wirtschaftlichen Grundlagen, dann die Leistungen und Absatzmärkte der ostpreußischen Landwirtschaft. Die Entwicklung, die züchterischen Maßnahmen sowie die Erfolge der Königsberger und Insterburger Herdbuchgesellschaft; dazu die Lebensbilder ihrer führenden Persönlichkeiten, der Vorsitzenden und Geschäftsführer. Danach folgen in kürzerer Darstellung die Warm- und Kaltblutpferdezucht, die Schweine- und Schafzucht, die Saatzucht und Saatgutvermehrung.

Autoren sind jeweils anerkannte Fachleute der betreffenden Gebiete, wie Dr. h. c. Peters, Dr. Schmidt, Dr. Schumann, Dr. Friede, Prof. Dr. Sommer, Dr. Heling, Dir. Vogel, von Elern-Bandels, Hans Bethge, Dr. Thorun und der Unterzeichnete. Die Ausführungen sind durch über 70 Abbildungen unserer Ausstellungstiere, viele Schaubilder und zwei beigefügte Karten Ostpreußens und des Memelgebietes im Maßstab 1 : 300 000 anschaulich gestaltet; umfangreiche Tabellen belegen viele wichtige Daten und halten sie für die Nachwelt fest.

Im zweiten, speziellen Teil folgen die 1055 eingesandten Hofbeschreibungen. Wer dort langweilige Eintönigkeit vermutet, irrt. Es ist meist eine lebendige Schilderung der geschichtlichen Entwicklung unserer Höfe und der umgebenden Landschaft vorangestellt. Dann sind unsere Arbeit und unser Streben, unsere Sorgen und Schwierigkeiten, aber auch unsere Erfolge und der ständige wirtschaftliche Aufstieg geschildert, und man begreift, wie vielfältig und unterschiedlich unsere Betriebe organisiert waren. Auch ein guter Kenner unserer Heimat wird darin immer wieder neue, ihm bislang unbekannte Tatsachen und Zusammenhänge finden. Beim Lesen entsteht das Bild unseres Lebens und Schaffens auf dem Lande, wie es wirklich war; für unsere Jugend eine wertvolle Information.

Der Inhalt des Buches ist über eine reine Zucht- und Züchterverbandsgeschichte hinausgewachsen; die Entwicklung der ostpreußischen Rinderzucht ist nur im Rahmen der Möglichkeiten und des Aufstiegs der gesamten Landwirtschaft richtig zu verstehen. So legen wir Züchter und Landwirte

zugleich auch Rechenschaft darüber ab, was in 700 Jahren deutscher Leitung in unserer Heimat an landwirtschaftlicher, landeskultureller und züchterischer Aufbau- und Entwicklungsarbeit geleistet wurde, und man kann annehmen, daß wir als Kulturpioniere vor der Geschichte damit bestehen werden.

Von diesem Buch wurde denjenigen Mitgliedern der Herdbuchgesellschaft, die sich hier in Westdeutschland bei der Geschäftsstelle wieder meldeten, die Rundschreiben erhielten und Beitrag bezahlten, je ein Stück kostenlos geliefert; denn erst durch ihre Beitragsleistungen wurde der Druck ermöglicht. Ebenso erhielten diese Mitglieder die bestellten, weiteren Exemplare zum Selbstkostenpreis. Hieran ändert sich nichts.

Mit diesen Zeilen wende ich mich an sonstige interessierte Landsleute mit dem Hinweis, daß die Auflage beschränkt ist und das Buch in Anbetracht seines Umfanges von 1152 Seiten im Handel 149 DM kostet. Es ist im Kommissionsverlag Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesl), Blinke 8, Postfach 909, erschienen und von dort zu beziehen.

Dr. Hans Bloech

Kleine Stadt zwischen Wald und Alle

Ein Erinnerungsgang durch Bartenstein – Mit der Eisenbahn kam der Fortschritt

Die Alle schlängelt sich so flink durch die Landschaft nach Norden, als hätte sie Angst, den Anschluß beim Pregel nach Königsberg zu verpassen.

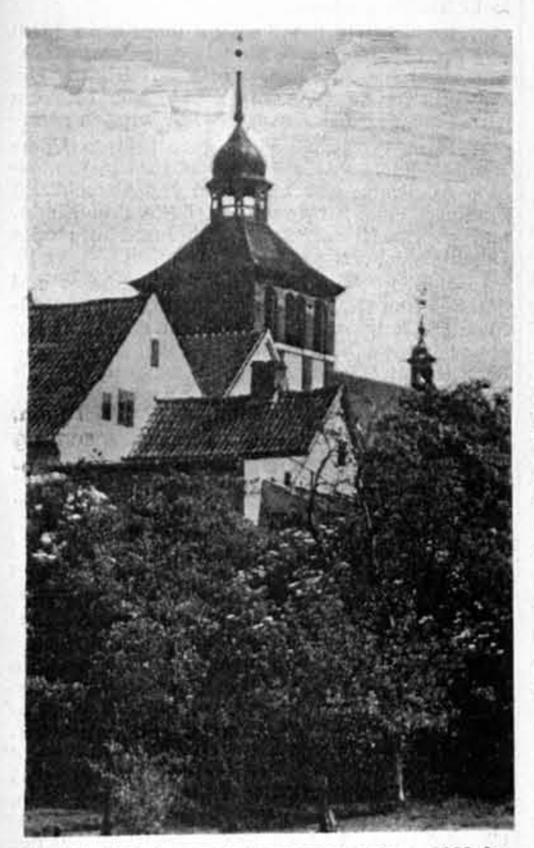
Obwohl ihre Ufer nicht gerade den geeignetsten Baugrund für menschliche Siedlungen abgaben, entstanden — zwar nur wenige Dörfer — aber immerhin sieben Städte an ihren Gestaden; vorzüglich hatte man dafür Halbinseln gewählt, die sich aus der buchtenreichen Anlage des Flußbettes ergaben.

Eine Ausnahme machte Bartenstein; es schmiegte sich nicht, wie Heilsberg zum Beispiel, in eine Bucht wie in den Arm einer zärtlichen Mutter hinein; seine Erbauer bestimmten vielmehr den Platz außerhalb, an der Kopfseite der Krümmung; der Vorteil lag zumindest in der größeren Ausdehnungsmöglichkeit.

So geläufig mir die Namen der übrigen Städte, daß ich sie im Schlaf hersagen könnte: „Allenstein, Guttstadt, Heilsberg, Schippenbeil, Friedland, Allenburg und Wehlau."

Die Erinnerung an die dazugehörige Landschaft weckt das Verlangen in uns, sie wenigstens noch einmal in Gedanken zu durchwandern. Sie war einfallsreich und in denkbarer Vielfalt gestaltet, farbig und anmutig. Kleinere Waldstücke, abgesehen, vom großen Forst unterhalb Guttstadts, Wiesen, Dörfer, Getreidefelder und Seen wechselten ab; Steilufer und flache Wiesenmulden bildeten in unregelmäßiger Folge die Ufer der Alle.

Die Stadt Bartenstein war mir zu einem Begriff geworden, ehe ich sie auch nur von fern zu sehen bekam, weil sich dort eine



Die Stadtkirche, mit deren Bau schon 1332 begonnen wurde

Unteroffizier-Vorschule befand, und weil ein Nachbarssohn, Otto Knipel, sich mit Herz und Hand dem Beruf eines Unteroffiziers in der preußischen Armee verschrieben hatte. Schon wenige Wochen nach seiner Schulentlassung reiste er ab — eben nach Bartenstein.

Er fand es so großartig dort, daß er ein Gedicht darauf schrieb. Den Bahnhof beschrieb er als ein gewaltiges Tor, das in die Welt und ins Leben führte. Kein Wunder, daß er ihm achtunggebietend erschien, denn unsere Kleinbahnstation hatte nur eine Bude aus Zinkblech, und angesichts der damals noch kleinen Stadt war es wirklich ein bemerkenswertes Gebäude.

Auch der Schloßberg spielte eine Rolle in seinen Versen, von dessen Höhe man auf den rauschenden Fluß hinabschaute, und eine Ritterburg, die in Trümmer gesunken war, und manches andere noch; schließlich spielte noch ein Mädchen in das vielversige Poem hinein. Ich erfuhr aber nie, ob es Wirklichkeit war oder ein Produkt seiner lebhaften Phantasie.

Als ich dann, viel später, das stilvolle Ehrenmal auf dem Hügel in der Nähe des Kreishauses betrachtete, bezog ich es auch auf ihn, den liebenswerten Freund meiner Kindertage, denn er fiel in der Masurenschlacht — als Unteroffizier.

In meine Gedanken hinein begannen die Glocken der Stadtkirche zu läuten; ich hörte selten ein schöneres Geläut; die Melodik des Klanges trug der Wind weit in die Landschaft hinein.

Die Bartensteiner liebten ihre Stadtkirche sehr. Außer ihr gab es noch die alte, schlichte Johanniskirche. Eine weitere Kirche aus der Ordenszeit existierte nur noch als unbestimmte Vorstellung im Gedächtnis der



Das Rathaus in Bartenstein

jüngsten Generation. Sie muß sehr früh Kriegseinwirkung oder einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen sein, denn dort, wo sie gestanden haben soll, befand sich nun das „Hospital", in einem intim wirkenden Park von dem es hieß, ein Ordensbruder habe es erbauen lassen, und der Park soll früher ein Friedhof gewesen sein. Im Hospital befand sich das Heimatmuseum, ehe es, in jüngster Zeit, in das Heilsberger Tor übergeführt wurde, mit sakralen Kostbarkeiten aus ältester Zeit.

Immer besitzt Wasser eine große Anziehungskraft auf die Menschen, ob es nun ein See ist oder ein Fluß. Die Menschen von Bartenstein konnten sich ihre Tage nicht ohne Alle vorstellen. War sie nicht in gewisser Weise der Ursprung dessen, was ihnen Heimat geworden war und Geborgenheit? Sie lud an heißen Tagen zum Baden ein. Sie hatte Menschen gehen und kommen sehen und ihre Leiber mit ihren Fluten umfangen. An ihren Ufern träumte man sich gern in die Vergangenheit zurück.

Mit vielen Bäumen, Anlagen und Ruheplätzen hatten die Stadtväter für Schatten, Abgeschlossenheit und Behagen gesorgt. Es gab den Elisabeth-, den Schützen- und den Hindenburgpark. Über eine Brücke, Louis-Meyer-Brücke genannt, konnte man weiter zum Stadtwald wandern, zur Goethe-Bank.

Weil der erste Tag meines Besuchs ein Sonntag war, habe ich damit begonnen, die Stadt von der Seite des Anmutigen her zu betrachten, mit den Dingen, die das Gemüt ansprechen und zum Heiteren wie zum Nachdenklichen neigen.

Das Leben in seiner Vielfalt wird vom Werktag bestimmt. Es mag sein, daß in alten Zeiten auch das Werken und Schaffen Züge der Beschaulichkeit anhafteten. Einige stille Winkel sind noch aus jenen Zeitläuften übriggeblieben. Das war mein Eindruck. Winzige Häuschen unter alten Bäumen und verschachteltem Dächergewirr gaben Zeugnis davon. Auch die Häuser und Häuschen an der Alle entlang — dahinter reckten sich einige hoch, um auf den Fluß hinüber zu spähen — mögen noch jene Tage erlebt haben, als die Königin Luise im Apothekerhaus an der Königsberger Straße einquartiert war mit ihrem Gemahl, als im Superintendentenhaus Zar Alexander von Rußland wohnte.

Brückenbau

Der Bau der Eisenbahnbrücke über die Alle, der Anschluß an das Eisenbahnnetz und damit an die große Welt, leitete auch in Bartenstein den Übergang in das 20. Jahrhundert ein, mit seinem Aufwand und seiner Hast, wenn sie hier auch in gemäßigten Grenzen blieben.

Das zweistöckige Bahnhofsgebäude mit seiner langen Front und dem weiten Vorplatz nannte ich schon, auch hatte die Post ein recht anspruchsvolles Gebäude errichtet, mit einem riesigen Lichtmast davor, von einer gestutzten Hecke umhegt.

Die damals jüngste Generation hatte in der Memeler Straße ein neues, modernes Volksschulgebäude bekommen. Dafür war das Humanistische Gymnasium in seinem alten, von Baumkronen verschatteten Bau in der Rastenburger Straße geblieben, ohne daß die Schüler dadurch ernsthaft vergrämt wurden.

Ganz in der Nähe oder gar gegenüber befand sich die Mittelschule, die früher als Lyzeum bestanden hatte.

Aber das neue Rathaus, in den ersten zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts erbaut, war sehr repräsentativ, dreistöckig, mit schlichter weißer Fassade, davor ein breiter Balkon, von drei Säulen getragen; darunter führte die Freitreppe ins Innere hinein.

Über dem Balkon, im Hintergrund an die Mauer gelehnt, standen drei Ordensherren, an die Gründung Bartensteins durch den Ritterorden erinnernd. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts hatte er eine Schutzburg an der Alle erbaut.

Heilsberger Tor und Markt

So alt mag damals auch das Heilsberger Tor gewesen sein. Es ist in Bartenstein das einzige Bauwerk neben der Stadtkirche, das die Jahrhunderte überlebt hat, ohne Schaden zu nehmen, übriggebliebener Zeuge der deutschen Geschichte in Ostpreußen, denn es steht heute noch da als unwiderlegbares Denkmal.

Das Heilsberger Tor bildete den Zugang zum Markt.

Dieser Markt wirkte in seinen Ausmaßen gewaltig. Die Bartensteiner sagten, er sei — gleich nach dem Treuburger, der zweitgrößte in Ostpreußen, und ich glaube es ihnen aufs Wort. Einige vereinzelte Bäume nahmen ihm das Triste, das solchen großen, kopfsteingepflasterten Plätzen leicht anhaftet. Wie ein Zugeständnis an die neue Zeit mit ihrem Autoverkehr stand rechts, neben dem Bordstein, ein Benzinverteiler. Die Anzahl der Pferdewagen wurde immer geringer, parkende Autos traten an ihre Stelle.

Die Häuser standen so dicht beieinander, daß es aussah, als bildeten sie ringsum eine einzige Mauer, Wände zu einem gewaltigen Saal, dessen Decke der Himmel war.

Da war Geschäft neben Geschäft. Die Hausfrauen hatten es gut, sie brauchten nicht weite Wege zu laufen. Neben Gillmeister mit Eisenwaren war Kaisers Kaffeegeschäft, anschließend die Drogerie Ollhoff; Sczesny führte Feinkostwaren und Feuerabend Mercedes-Schuhe. Es kam Trager mit Uhren und Brillen; gleich danach war man beim Fleischer, bei Ernst Wittstock. Tabak gab es neben dem Tor, und gleich hinter dem Tor, neben dem Durchgang, gab es Brot und feines Gebäck zu kaufen.

Und weil der Geldverkehr sich hier ballte, hatte sich neben dem Heilsberger Tor auch die Kreissparkasse niedergelassen.

Von dem allen ist nichts übriggeblieben, nur das Heilsberger Tor steht noch da in seiner Schönheit und Größe. Ein Denkmal — oder Symbol? **pb**



Der Bartensteiner Marktplatz gehörte zu den größten Ostpreußens

Fotos Archiv

Rentenversicherung:

Elf Prozent mehr vom 1. Juli an

Dynamische Zahlungen wirken sich aus — Krankenversicherungsschutz auch im Alter

Hamburg — Der 1. Juli ist für die rund zehn Millionen Rentenempfänger in der Bundesrepublik und West-Berlin ein wichtiges Datum. Von diesem Tag an werden die Renten aus der Rentenversicherung der Arbeiter und der Angestellten um 11,1 Prozent erhöht. Es handelt sich dabei trotz allgemeiner Sparmaßnahmen um eine weitaus größere Einkommenssteigerung als es irgendeine Gewerkschaft für die Berufstätigen in diesem Jahr erreichen konnte. Worauf ist das zurückzuführen?

Die Löhne und Gehälter werden jährlich durch die Tarifpartner vertraglich neu geregelt. Im Unterschied dazu müssen die Renten durch Gesetz angepaßt werden. Diese Angleichung darf nicht willkürlich sein, sondern muß jährlich zum 1. Juli erfolgen, wenn sich die für die Rentenberechnung maßgebende allgemeine Rentenbemessungsgrundlage ändert. Zur Ermittlung des jährlichen Anpassungsbetrages werden die durchschnittlichen Jahresarbeitsverdienste aller Beschäftigten jeweils in zwei — sich um ein Jahr überschneidenden — „Drei-Jahreszeiträumen" miteinander verglichen. Der Mehrverdienst entspricht zugleich dem Prozentwert der Erhöhung. Dadurch wird erreicht, daß die Rentner, wenn auch mit einer gewissen Verzögerung, Anteil am stark gestiegenen Arbeitseinkommen während des wirtschaftlichen Aufschwungs in den letzten Jahren nehmen.

Die Entwicklung der „dynamischen Rente" ist vor allem in den letzten Jahren sehr eindrucksvoll gewesen. Seit 1970 stiegen die Renten um mehr als 50 Prozent. Das entspricht etwa dem im gleichen Zeitraum erzielten Einkommenszuwachs der Versicherten. Die Rentner stehen also nicht abseits, sondern dürfen darauf vertrauen: Die Rente wird sich auch in Zukunft erhöhen.

Trotzdem werden auch in diesem Jahr wieder viele Rentner vergeblich auf ihre Erhöhung zum 1. Juli warten. Wie ist das möglich? Vorweg sei den davon Betroffenen zur Beruhigung gesagt: Das ist richtig so! Denn es kann sich nur um solche Rentner handeln, die seit Januar d. J. erstmalig ihre Rente erhalten. Hier wurde der diesjährige Erhöhungsbetrag bereits bei Berechnung des Rentenanspruches berücksichtigt. Diese „Neurentner" sind also in diesem Jahr begünstigt, wenn ihre Rente in den Monaten Januar bis Juni begann.

Eine Frage, die oft an den Versichertenältesten gestellt wird, ist die nach der Krankenversicherung als Rentner. Auch hier ist bis auf wenige Ausnahmen eine Sorge fehl am Platze. Die gesetzliche Rentenversicherung sorgt neben den Rentenzahlungen auch für einen Krankenversicherungsschutz der Rentner, indem sie Beiträge an die zuständige Krankenkasse zahlt. Grundsätzlich wird die Rentnerkrankenversicherung bei der Krankenkasse durchgeführt, deren Mitglied der Rentenbewerber vor der Antragstellung war. Die wichtigsten Ausnahmen von dieser Regel sind folgende:

1. Hinterbliebene können die Mitgliedschaft bei der Kasse beantragen, bei der der Verstorbene zuletzt Mitglied war.

2. Der Rentner kann nach Ablauf eines Monats nach Zustellung des Rentenbescheides die Mitgliedschaft bei der Kasse beantragen, bei der der Ehegatte versichert ist.

3. Scheidet ein versicherungspflichtig beschäftigter Rentner aus dem Beschäftigungsverhältnis aus, so kann er beantragen, wieder Mitglied der Kasse zu werden, der er vor Beginn der Beschäftigung angehört hat.

Einschränkungen der Rentnerkrankenversicherung sind jedoch in dem Rentenreformgesetz vom 19. Oktober 1972 enthalten. Bei den Personen, die hiernach zur freiwilligen Weiterversicherung berechtigt sind und von der außerordentlichen Nachentrichtung Gebrauch machen, entfällt die Rentnerkrankenversicherungspflicht sowie die Berechtigung, einen Beitragszuschuß zu beanspruchen, wenn sie die erforderliche Wartezeit nur mit im Rahmen dieser Sondernachentrichtungsvorschriften nachgezahlten Beiträgen erfüllen. Diese Einschränkung gilt wiederum nicht, wenn die Zeit vom ersten Eintritt in die Versicherung bis zum Eintritt des Versicherungsfalles mindestens zur Hälfte, jedoch nicht unter 60 Monaten, mit Pflichtbeiträgen belegt ist.

Bei der Ablehnung eines Rentenantrages oder der Entziehung einer Rente empfiehlt es sich, innerhalb von drei Wochen die Krankenkasse zu befragen, zu welchen Bedingungen der weitere Krankenversicherungsschutz gewährt werden kann. Denn mit dem Wegfall oder dem Entzug der Rente oder mit dem Ablauf des Monats, in dem die Ablehnung des Rentenantrages endgültig geworden ist, endet automatisch die Rentnerkrankenversicherung.

Abschließend noch ein Hinweis auf die Gewährung eines Beitragszuschusses. Tritt für einen Rentenantragsteller Krankenversicherungspflicht nicht ein, weil er die freiwillige Versicherung in einer gesetzlichen oder Ersatzkrankenkasse beibehalten hat oder die Befreiung von der Krankenversicherungspflicht wegen einer bestehenden Privatversicherung beantragt hat, so erhält er vom Zeitpunkt der Rentenbewilligung ab auf Antrag einen Zuschuß zu seinem Krankenversicherungsbeitrag, der in diesem Jahr monatlich 105 DM beträgt. Beschäftigte Rentner, die freiwillig krankenversichert sind, haben keinen Anspruch auf diesen Beitragszuschuß, wenn sie vom Arbeitgeber den gesetzlichen Zuschuß zum Krankenversicherungsbeitrag erhalten. Diese Regelung wird von den Betroffenen oft nicht eingesehen.

Manfred Molles

Wohnungsbau:

Bonn will Sozialmieten bremsen

Die Förderungssätze wurden erhöht — Schutz für 15 Jahre

Frankfurt/Main — Der Bund hat den Ländern rund 260 Millionen Mark für den Bau von Sozialwohnungen zur Verfügung gestellt. Insgesamt werden aus Bonn im Laufe dieses Jahres für diese Zwecke 600 Millionen Mark bereitgestellt. Damit und mit den zusätzlich von den einzelnen Bundesländern gewährten Darlehen und Aufwendungsbeihilfen will man insgesamt 100 000 Wohnungen errichten helfen.

Die Förderung soll auf den Bau von Wohnungen für alte Menschen, kinderreiche Familien und Behinderte konzentriert werden. Um den auch im sozialen Wohnungsbau inzwischen beachtlichen Mietanstieg zu bremsen, erhöhte man im Bundesbauministerium die Förderungssätze wesentlich und will so durch einen größeren Darlehensbetrag, der zinsgünstig — etwa ein bis 1,5 Prozent Zinsen — und langfristig vergeben wird, erreichen, daß die Mieten auch in 15 Jahren auf höchstens rund neun DM pro Quadratmeter ansteigen.

Der Bund verdoppelte aus diesem Grund seinen Finanzierungsbeitrag auf 20 000 Mark je Wohnung. Außerdem werden zur Finanzierung der Mehrkosten, die beim Bau von Wohnungen für Schwerbeschädigte — etwa durch Einrichtungen für Rollstuhlfahrer — entstehen, aus Bundesmitteln künftig 15 000 Mark statt der bisherigen 10 000 Mark zur Verfügung gestellt. Für den Bau von Altenwohnungen vergibt der Bund nunmehr bei einer Ein-Personen-Wohnung 14 500 Mark statt 9000 Mark und bei einer Zwei-Personen-Wohnung 17 500 Mark statt 11 000 Mark. Voraussetzung ist allerdings, daß die Länder diese Mittel unter Konditionen zur Verfügung stellen, die gerade für diese Zielgruppen — kinderreiche Familien, alte Menschen, Behinderte — die Mieten tragbar gestalten.

Eine gemischte Arbeitsgruppe hat hierzu Vorstellungen entwickelt, die — ausgehend in etwa von den heutigen Relationen — eine Eingangsmiete von 4 bis 4,70 DM je Quadratmeter je nach Ortsgröße vorsehen. Dazu kommen noch 50 bis 80 Pfennige/qm an Betriebskosten, so daß zum Beispiel die Miete für eine 100-qm-Wohnung in einer Großstadt bei höchstens 550 Mark liegen wird. Diese Miete erhöht sich allerdings im Laufe der Jahre, da die zusätzlich zu dem Darlehenssockelbetrag gewährten Aufwendungsdarlehen degressiv sind, das heißt allmählich abgebaut werden. Diese Mietsteigerung soll allerdings in den ersten 15 Jahren nicht höher sein, als 3,60 DM je Quadratmeter, so daß eine heute unter diesen Bedingungen gebaute Sozialwohnung im Jahre 1990 nicht teurer sein werden darf als 9,10 DM/qm. Mit anderen Worten, die 100-qm-Wohnung in der Großstadt würde dann 910 DM monatlich kosten.

Die Erhöhung des Darlehensbetrages, die zu diesem Bremseffekt bei den Sozialmieten führt, hat allerdings zwangsläufig zur Folge, daß mit den vorhandenen öffentlichen Mitteln weniger Sozialwohnungen als bisher subventioniert werden können. Daher strebt Bundesbauminister Ravens auch die Konzentration dieser Gelder auf den Wohnungsbau für besonders benachteiligte Bevölkerungsgruppen an.

Cyrill von Radzibor

Sicherheit im Alltag:

Ratschläge für unsere älteren Leser

Von MARKUS JOACHIM TIDICK

Das Altern geht ja ganz allmählich vor sich — wenn auch leider unaufhaltsam — und es ist verständlich, daß älter werdende Menschen so weitermachen wollen, wie bisher, daß sie kleine Schwächen zunächst nicht zur Kenntnis nehmen, sie dann zu überspielen, zu überbrücken versuchen. Nehmen wir nur mal die Augen! Es dauert eine Weile bis man dahinter kommt, daß man schon längst eine Brille gebraucht hätte, und für manchen, der eine getragen hat, ist die erste Brille fast ein Schock. Er setzt sie möglichst selten auf und versteckt sie möglichst oft, bis aus dem „gelegentlich" schließlich eine vernünftige Gewohnheit wird.

Und doch und doch und doch! Weniger eine solche neue Gewohnheit, als vielmehr die alten Gewohnheiten können Beschwerlichkeiten mit sich bringen oder sogar Gefahren. Im Haushalt z. B. ereignen sich alljährlich in der Bundesrepublik 11 000 tödliche und rund zwei Millionen leichter verlaufene Unfälle, an denen Menschen von über 60 Jahre zu 80 Prozent beteiligt sind. Das sind Zahlen, die jedem zu denken geben sollten, der kühn aufs Fensterbrett steigt, um die Gardinen aufzustecken.

Nach der Statistik sind die Stürze auf ebenem Boden besonders häufig und gefährlich. Was bei jungen Leuten vielleicht einen blauen Flecken auf dem Po hinterläßt, kann bei älteren einen komplizierten Bruch bedeuten. Und „auf ebenem Boden" heißt doch, daß man schlichtweg ausgerutscht ist, vielleicht, weil man zu eifrig gebohnert hatte. Der Rat der Fachleute heißt daher: Keine Mittel verwenden, die einen Hochglanz auf dem Fußboden erzeugen. Matt ist die Devise, und solche Mittel gibt es. Manche Fußbodenbeläge brauchen überhaupt kein Pflegemittel. Ich denke an das gängige PVC-Material, das auch für Küchen und Flurläufer verwendet wird. Daß Bohnermittel dafür überflüssig sind, ist ja gerade ihr Vorteil. Ich habe aber wackere ostpreußische Hausfrauen erlebt, die das Bohnern nicht lassen konnten. Sie bohnerten die PVC-Böden ebenso wie die Fliesen im Badezimmer, und sie machten sich damit einen Haufen nutzloser Arbeit und die Böden gefährlich glatt. Die Industrie hat natürlich den Blankmachfimmel erkannt und liefert für alles was zum Blankmachen. Darum sollte man sich nicht kümmern. Auch matt ist hübsch, und Sicherheit geht vor Hochglanz. Das Ausrutschen kann man allerdings auf und mit Teppichen erleben. Dagegen gibt es aber Teppich-Bremsen und Gleitschutzgitter, mit denen Teppiche, Läufer und selbst Fußmatten gleitsicher gemacht werden können.

Keine halsbrecherischen Kletterpartien über Stühle, Tische und Fußbänke — so heißt der Rat — wenn es ums Fensterputzen oder Gardinenaufhängen geht. Für Arbeiten in der Höhe — auch für das Einschrauben neuer Glühbirnen zum Beispiel — sollte eine Trittleiter verwendet werden, die den DIN-Normen entspricht, und die oben auch noch einen Griff mit Haken zum Anhängen eines Eimers hat. Rollende Stühle in der Küche, hochstellbar — eine prima Sache. Wenn man aber aufgestanden ist, sich wieder hinsetzen will, und der Stuhl ist weggerollt, dann ist das nicht prima, dann knallt man mit dem Dingsbums auf den Fußboden. Solche Stühle sollten also erstens fünf Füße haben, damit die Kippgefahr ausgeschaltet wird, zweitens sollten sie ein Gestänge haben, auf das man die Füße stützen kann und drittens eine Vorrichtung, um die Rollen festzustellen.

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . Anna Helene Böhm (geb. 1911 in Cranz), Tochter der Eheleute Franz Böhm (geb. 1885) und Frau Anna Maria, geb. Böhnke (geb. 1888), aus Cranz, Kreis Fischhausen.

. . . Paul und Bruno Gellisch, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg.

. . . Artur Gronert und Frau, aus Schneiderwinkel, Gemeinde Ackerau, Kreis Pr.-Eylau.

. . . Herrn Grünheid (Grünheit), Vorname unbekannt, aus Königsberg. Der Gesuchte war im Winter 1943/44 als Leutnant einer Fallschirmjägerabteilung in der Provinz Perugia/Italien stationiert und wird von einem italienischen Professor gesucht.

. . . Friedrich Hoffmann und Frau Emma, geb. Flaugat, aus Insterburg, Waldhauserner Straße 26, nach der Flucht in Hamburg 39, Dorotheenstraße 21 wohnhaft gewesen. Das Ehepaar hatte 2 Töchter und 1 Sohn Edwin, der während des Krieges Medizin studierte.

. . . Hedwig Kammann, geb. Elsner (geb. 14. November 1911) und deren Kinder: Hermann, geb. 14. Januar 1936, Wilhelmine, geb. 17. Mai 1937, Erich, geb. 24. Januar 1943. Die Familie Kammann wohnte bis 1945 in Königsberg, Bismarckstraße 19, Ecke Oberhaberberg und ist seit der Flucht verschollen.

. . . Eva Ruth Korn (geb. 26. August 1930 in Pakalna, Kreis Heydekrug), zuletzt wohnhaft gewesen in Bismarck, Puttkammerstraße, Kreis Heydekrug. Sie wird von ihrer Schwester, Ursula Pavokovic, geborene Korn, gesucht.

. . . Dieter Loenser (geb. etwa 1938/39) und dessen Mutter, aus Tannenberg, Kreis Osterode. Dieter ist der Sohn des im Krieg gefallenen Kurt Loenser und Enkel von Hulda Loenser, aus Tannenberg.

. . . Anni Mensching, geb. Seidel, aus Königsberg, Straße unbekannt. Sie hatte Verwandte in Steinbeck, bei Gutenfeld.

. . . Friedrich (Fritz) Panka (geb. etwa 1918) und Frau Hedwig, geb. Block, sowie deren Nachkommen, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg. Die Eheleute Panka sollen nach 1945 von Mingfen nach Frankfurt/Oder ausgesiedelt worden sein.

. . . Hans Rosenberg, geb. 1911 in Uderwangen, Kreis Pr.-Eylau. Er hat 1935 in Königsberg geheiratet und wohnte in der Altroßgärter Prediger- oder Kirchenstraße, hatte drei Kinder und ist vor Kriegsbeginn nach Insterburg oder Gumbinnen verzogen.

. . . Hedwig Sonntag, aus Braunsberg, und deren Söhne Helmut (geb. etwa 1930/31 und Alfons (geb. etwa 1932). Helmut war etwa 1943 bei einem Bauern in Rothfließ und hat später den Bäckerberuf erlernt; außerdem werden die Brüder Bruno und Georg Hohmann gesucht. Sie waren in einem Kinderheim in Heilsberg und wurden 1943 in das Sudetengebiet evakuiert. Nach dem Russeneinmarsch 1945 kamen sie nach Lyck und lebten danach im sowjetischen, später polnischen Kinderheim. Die Genannten werden von Güter Sonntag, der heute noch in der Heimat lebt, gesucht.

. . . Familie Staß oder Staar, aus Wanghusen, Kreis Labiau. Der Familienvater war Melker auf dem Hof von Familie Krause; ferner über Else Juska, ebenfalls aus Wanghusen.

. . . die Eltern und Geschwister der Therese Waslewski oder so ähnlich, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg. Die Mutter soll mit Vornamen Anna heißen und die Großeltern Pawelzick oder so ähnlich. Der Vater war Soldat und von Beruf vermutlich Maurer. Therese war 1945 etwa 6 bis 7 Jahre alt und erinnert sich daran, mit ihrer Mutter und der älteren Schwester Christel sowie 2 jüngeren Geschwistern auf der Flucht gewesen zu sein. In Rastenburg wurde sie von ihren Angehörigen getrennt.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Ruth Dyngvold vom 7. April 1941 bis 16. September 1942 bei der Heeresstandortverwaltung im Armeebekleidungslager Osterode als Kammerarbeiterin dienstverpflichtet gewesen ist?

Wer kann über die ehemaligen Arbeitsverhältnisse des Franz Jakutzki (geb. 14. Mai 1918 in Prusken), wohnhaft gewesen in Brodau, Kreis Neidenburg, zweckdienliche Angaben machen? Er hat von etwa 1933 bis 1939 im Kreis Neidenburg in der Landwirtschaft gearbeitet, die Namen der Arbeitgeber sind unbekannt.

Wer kann bestätigen, daß Gertrud Kinder, aus Bärwalde, Kreis Samland, von 1938 bis 1941 im Kreiskrankenhaus Labiau gearbeitet hat?

Wer kann bestätigen, daß Frieda Ritzkowski, verehelichte Rudolph, aus Gumbinnen, Amselsteig 29, wie folgt beschäftigt gewesen ist? 1934 bis 1936 Bauer Paulekuhn, Seehausen, als Landjahrmädchen; 1936 bis 1937 Firma Kendler, Gumbinnen, Schneiderlehrling; 1937 bis 1939 Firma Tiehle, Gumbinnen, Hausangestellte; 1939 bis 1943 Firma Raeder, Gumbinnen, Hausangestellte und Verkäuferin; 1943 bis 1944 und anschließend bis 1945 N. S. V. Fürsorge in Gumbinnen und Stralsund.

Wer kann bestätigen, daß Erwin Rogalski, geb. 23. September 1909 in Königsberg, wie folgt beschäftigt gewesen ist? 1. Oktober 1932 bis 31. März 1933 Preußische Zeitung, Königsberg; 1. April 1934 Westpreußische Zeitung, Schriftleiter Jungreuthmeier, Elbing, als Schriftsteller, dort war auch ein Landsmann Thebud beschäftigt; 30. Januar 1936 bis 30. Juni 1936 versetzt zur Kreiszeitung Rastenburg.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Neues aus Königsberg

720 Straßen und 8900 Häuser

Königsberg — 7,5 Millionen Quadratmeter sei das heutige Königsberg groß, schreibt die „Kaliningradskaja Prawda". In 720 Straßen und Gassen stehen 8900 Häuser. Täglich verbrauche die Stadtbevölkerung 155 Tonnen Brot, fünf Tonnen Butter, 137 000 Eier, 26 Tonnen Zucker, 160 Tonnen Milch und 4300 „Tortenstücke". Jeden Tag werden durchschnittlich in Königsberg 15 Geburten und 12 Eheschließungen registriert.

Neue Hochspannungsleitung nach Tilsit

Königsberg — Eine neue Hochspannungsleitung von 330 Kilowatt wird gegenwärtig zwischen Königsberg und Tilsit gebaut. Man sei dabei, wie die „Kaliningradskaja Prawda" meldet, Schneisen durch die auf dieser Strecke gelegenen Forstgebiete zu schlagen. Über 300 Hochspannungsmasten mit Betonsockeln sollen die Leitungen tragen.

Fahrbarer Werkstattbus

Königsberg — Ein Autobus des ungarischen Typs „Ikarus 620" wurde vom sowjetischen Automobilklub als fahrende Werkstatt ausgestattet und wird seit April dieses Jahres in kleinen Städten des sowjetisch verwalteten nördlichen Ostpreußen eingesetzt. Wie die Zeitung „Kaliningradskaja Prawda" berichtet, leistete der Werkstattbus bereits wertvolle Reparaturdienste in den Städten Gumbinnen, Ebenrode, Labiau und Friedland. Überall wurde der Bus von hilfesuchenden Autobesitzern, deren Fahrzeuge defekt waren, erwartet.

Hotel „Kaliningrad"

Königsberg (jon) — Der größte und modernste Hotelneubau mit 456 Betten in Ein- und Zwei-Zimmer-Appartements wurde Ende Mai in Königsberg eröffnet. Die Fassade des siebenstöckigen Neubaus in der Nähe des Hauptbahnhofs besteht aus Aluminium, Marmor und Granit. Wie die Königsberger Zeitung „Kaliningradskaja Prawda" schreibt, gehören zu dem Hotel auch ein Restaurant für 260 Personen und eine Nachtbar mit 100 Plätzen. An Dienstleistungsbetrieben gibt es in diesem Neubau einen Friseursalon, einen Schneiderbetrieb, einen Schuster und ein Postamt. Das Hotel heißt „Kaliningrad".



Allenstein heute: Erweiterungsteil des Stadtparks von der Jägerstraße bis zum Fuß des Schlosses, (früher Gärten der Villa Sperl und des Regierungspräsidenten) Foto Archiv

Hauptsache Planerfüllung:

„Welch trauriger Anblick ..."

Die 300 Jahre alten Eichen von Steinort wurden abgeholzt

Allenstein (jon) — Einen der größten Skandale der Nachkriegszeit deckten das Warschauer Fernsehen und die örtliche Presse im polnisch verwalteten Ostpreußen auf. Aus Gründen der „Planerfüllung im Holzeinschlag" wurden im 20 Hektar großen Eichenpark des unter Denkmalschutz stehenden Palais des Grafen von Lehndorff in Steinort, Kreis Angerburg, die 300 Jahre alten Eichen abgeholzt und somit „einer der schönsten und wertvollsten Parks der Wojewodschaft Allenstein vernichtet".

Dies sei „nicht nur ein Skandal, sondern ein nationales Verbrechen", schreibt unter anderem das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska" und fordert, in diese Angelegenheit unverzüglich die Staatsanwaltschaft einzuschalten. „Die barbarische Tat" wiege um so schwerer, weil erst kürzlich von den zuständigen Behörden beschlossen worden sei, daß der gesamte Palaiskomplex, der einmalig schön auf einer Halbinsel zwischen drei Seen, dem Mauer-, Dargeinen- und Dobensee liege, nach langjähriger Verwahrlosung in ein modernes Erholungs- und Wassersportzentrum mit Hotel und Bootshafen umgestaltet werden sollte. Verantwortlich für die Vernichtung des Eichenparks sei die Oberförsterei in Drengfurth. Doch diese berufe sich auf die „Planerfüllung".

Das Blatt schreibt unter anderem wörtlich: „Wir befinden uns mitten auf der Einschlagsfläche. Welch trauriger Anblick! Ein leeres Feld mit herausragenden Stümpfen. Hier und dort sind Holzstapel mit den zersägten Eichen als Feuerholz zu sehen. An den Stümpfen kann man erkennen, wie gesund die Eichen waren, wie viele Jahre konnten sie noch leben. Wir schreiten quer über den weitläufigen Eichenfriedhof voller Trauer und Bitterkeit." Von dem nunmehr kahlen Hügel könne man das Ausmaß des Einschlags ermessen, aber auch den Kanal, der den Park mit dem Mauersee verbindet, sehen.

Steinort sei eine Ortschaft, so heißt es weiter, die vor allem wegen ihrer landschaftlichen Reize bekannt ist. Das aus dem 18. Jahrhundert stammende Palais mit seinen Nebengebäuden und der Umgebung stelle „ein Kulturdenkmal der ersten Klasse dar". In der Vergangenheit hatte es „keinen ihm wohlgesonnenen Bewirtschafter"; dennoch konnte es sich „sowohl gegen die Einwirkungen der Zeit als auch gegen die Gleichgültigkeit der Menschen erfolgreich behaupten". Für das Kulturdenkmal sollten bessere Zeiten kommen. Man begann bereits mit den Umbauarbeiten für das geplante Wassersportzentrum. Der Park hatte offenbar „kein Glück", zu überdauern.

Widminnen vom Pech verfolgt

Seit 30 Jahren in der Gemeinde keine neue Wohnung gebaut

„Ich wohne hier 30 Jahre. In dieser Zeit sind mehrere Häuser eingestürzt, doch kein einziges wurde neu gebaut", sagte der Schulleiter von Widminnen im Kreise Lötzen zu einem Reporter des Allensteiner Parteiorgans „Gazeta Olsztynska".

„Die gegenwärtige Wohnungssituation im Ort ist geradezu tragisch." Die Mehrzahl der Gemeindeangestellten müsse oft von weit entfernten Ortschaften zur Arbeit fahren, und im örtlichen Gesundheitspunkt sei nur ein Arzt beschäftigt, obwohl hier vier Ärzte hingehörten, weil einfach kein Wohnraum vorhanden sei.

Dabei habe alles so vielversprechend begonnen, meinte der neue Gemeindevorsteher, denn der „alte Vorsteher konnte das nicht mehr nervlich aushalten und beantragte seine Entlassung".

Alle Pläne, aus Widminnen eine „Metropole der Zukunft" zu machen, „sind dahin". Die Bevölkerung „hat längst aufgehört, an die vielen Pläne und Versprechungen zu glauben". Diese große Enttäuschung begann vor drei Jahren, als das keineswegs größere Rhein die Stadtrechte erhielt und Widminnen nicht. Man versuchte den Menschen zu erklären, daß „historische Gründe" ausschlaggebend gewesen seien: „Rhein war schon vor Jahrhunderten eine Stadt"; doch Widminnen werde die „Gegenwart belohnen", wurde beteuert, und man machte es „zum Musterdorf". Daraufhin erschienen Vertreter der Wohnungsbaugenossenschaft aus Lötzen beim Gemeindevorsteher und erklärten, dem Wohnungsbau in Widminnen stehe nunmehr nichts im Wege, wenn im Ort „mindestens 30 Genossenschaftsmitglieder" zusammenkämen. Schon 1975 sollte dann der erste Wohnblock stehen. Nun zählt die Wohnungsbaugenossenschaft in Widminnen bereits 148 Mitglieder und 40 Kandidaten, und „es ist immer noch keine Spur von einem Neubau".

Doch das ist nur ein Beispiel von vielen, wie etwa der mißglückte Bau eines Kulturhauses. Hierfür seien von der Bevölkerung sogar 300 000 Zloty gespendet worden. In „irgendeiner Ebene der administrativen Hierarchie" sei schließlich die „Initiative zunichte gemacht worden". Dabei wolle Widminnen als „touristischer Ort" gelten und den Urlaubern auch bei schlechtem Wetter etwas zur Freizeitgestaltung bieten.

Widminnen werde bald 5000 Einwohner zählen; doch in der Mustergemeinde fehlen: Wasser, Kläranlagen, Läden und Einrichtungen für Dienstleistungen. Der neue Gemeindevorsteher sei dennoch Optimist. „Woher nimmt er nur diesen Optimismus?", fragt das Blatt abschließend. K

Der Seesteg von Zoppot hat jetzt ausgedient

Neubau entsteht aus Beton

Zoppot (jon) — Zum letzten Male wird in diesem Jahr der fast 100 Jahre alte Zoppoter Seesteg, der 500 m ins Meer hineinragt, repariert und neu gestrichen. Die Renovierung der morsch gewordenen hölzernen Stegkonstruktion sei zu teuer, hieß es in Radio Warschau. Schon im kommenden Jahr soll mit dem Bau eines neuen Promenadenstegs aus Stahlbeton begonnen werden. Der neue Seesteg werde ebenfalls 500 m lang sein und parallel zu dem bestehenden Holzsteg verlaufen. Die „traditionelle Form" des alten Stegs soll beibehalten werden. In etwa drei Jahren, wenn der neue Steg fertig sein wird, soll die Holzkonstruktion des alten Zoppoter Stegs vom Strand verschwinden.

Polen umjubelten Bonner Orchester

dt. Bonn — Das Orchester der Beethovenhalle Bonn ist von einer fünftägigen Tournee durch Polen zurückgekehrt. Konzerte (Baird, Beethoven, Brahms) wurden in gegenommen Städten mit stürmischem Applaus aufgenommen.

Der „Fingerbrecher" von Danzig

Für Geld oder Schnaps verhalf er Arbeitsunlustigen zu „Unfällen"

Danzig (jon) — Das Danziger Kreisgericht bereitet einen Prozeß vor, der als ziemlich ungewöhnlich gelten und als solcher gewiß in die polnische Justizgeschichte eingehen dürfte. Angeklagt wird der 24jährige Student des Danziger Polytechnikums, Stefan K. Die Staatsanwaltschaft wirft ihm vor, in den vergangenen zwei Jahren etwa 20 Personen für Geld oder alkoholische Getränke die Finger gebrochen zu haben.

Das Danziger Parteiorgan „Glos Wybrzeza" schildert den an Absurdität grenzenden kriminellen Fall wie folgt: Gemeinsam mit einem rauschgiftsüchtigen Freund, der inzwischen an den Folgen seiner Sucht verstorben ist, hatte Stefan K. ein hölzernes Kästchen konstruiert, in dem durch Hebelwirkung fast spielend ein Finger der hineingelegten Hand gebrochen werden konnte. Um die Operation jedoch schmerzlos zu machen, betäubte der Arztsohn den zu brechenden Finger seines Klienten durch eine Injektion. Darin hatte er, wie er bei der Vernehmung aussagte, „genügend Erfahrung". Ampullen mit dem Betäubungsmittel waren für ihn keine Hürde; „davon gab es zu Hause genug".

So kamen sie, die Arbeiter der Werften und des Hafens in Gdansk (Danzig) und rannten ihm förmlich die Bude ein, um sich einen Finger brechen zu lassen und auf diese Weise eine mehrtägige Krankschreibung wegen eines Arbeitsunfalls zu erschleichen.

Die Gründe für die Selbstverstümmelung der Arbeiter waren verschieden. Der eine wollte ein paar Tage „mit seiner neuen Flamme" am Strand verbringen, ein anderer hatte ein Kurzurlaub an den Masurischen Seen ins Auge gefaßt, kurzum, Stefan K., der als „der humane Fingerbrecher" galt, ließ sich immer wieder zu dem Eingriff überreden, obwohl er selbst meinte: „Wäre ich allen Wünschen nachgekommen, gäbe es mehr als 50 gebrochene Finger."

Wie dem auch sei, das polnische Strafgesetzbuch sieht Verstümmelungen zum Zwecke der Arbeitsunfähigkeit als „hochgradig volksschädigend" an. Sowohl derjenige, der die Finger gebrochen hat, als auch der, der sie sich brechen ließ, machten sich strafbar, heißt es abschließend in dem Blatt. „Der Staat hat Entschädigungen für die fingierten Unfälle gezahlt. Es entstand ihm ein doppelter Schaden: durch Ausfall von Arbeitskräften im Produktionsprozeß und durch Zahlung von Krankengeld und Entschädigungen."

Daher lautet auch die Anklage unter anderem: ... wegen Körperverletzung und Unterschlagung von Staatseigentum.

Es bleibt abzuwarten, wie hoch die Strafe für Stefan K. ausfällt. J. K.

Die ostpreußische Familie

Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. (Für Buchwunsch genügt eine Postkarte; bitte kein Telefonat). Weiteres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden sind abrufbereit:

Ludwig Reiners: **„Die Sache mit der Wirtschaft"** (leicht verständliche Einführung). — Caul Ludwig Schleich **„Besonnte Vergangenheit"** (Lebenserinnerungen). — Heinrich A. Kurschat: **„Memelländisches Bilderbuch"** — Leontine von Winterfeld-Platen **„Und nicht müde werden"** (christl. Buch). — Herbert Scurla (Herausg.) **„Entdeckungen auf vier Kontinenten"** (Berichte berühmter Forscher). — E. J. Laube: **„Tantchen Augustchen Schneidereit"** (ostpr. Roman). — Karl May: **„In den Kordilleren"** (Abenteuerroman). — Rudolf Herzog: **„Die Buben der Frau Opterberg"** (Roman). — **„Das Buch Mormon"** (christl. Schrift). — A. J. Cronin: **„Die Schlüssel zum Königreich"** (Roman). — Ernst Wiechert: **„In der Heimat"** (Bild und Wort). — Laurens v. d. Post: **„Flamingofeder"** (Roman). — Florence Whitfield Barton: **„Die Ketzer von Paris"** (histor. Schilderung). — Damon Runyon: **„In Mindy's Restaurant"** (Grotesken vom Broadway). — Karl Hans Strobl: **„Totenhorn-Südwand"** (Bergroman). — Bildband: **„Danzig"** — **„Erasmus von Rotterdam"** (Auswahl aus seinen Schriften). — Heinrich Mann: **„Der Untertan"** (Roman). — Johannes Mario Simmel: **„Liebe ist nur ein Wort"** (Roman). — Peter Paul Nahm: **„Doch das Leben ging weiter"** (Die Vertriebenen im Westen). — E. Mörike: **„Mozart auf der Reise nach Prag"** (Novelle). — Klaus Mehnert: **„Der Sowjetmensch"** (politische Analyse). — **„Klein Erna"** (lustige Hamburger Geschichten). — Willy Kramp: **„Die Fischer von Lissau"** (ostpr. Roman). — Ludwig Ganghofer: **„Das neue Wesen"** (Roman). — Vier Schriften des **„Ostpreußischen Bäckerhandwerks"**. — Carl Hauptmann: **„Nächte"** (Roman). — Grace Metalious: **„Die Leute von Peyton Place"** (Roman). — Agnes Miegel: **„Unter hellem Himmel"** (Erzählungen). — Junichiro Tanizaki: **„Der Schlüssel"** (Roman aus dem Japanischen).

Das RÄTSEL für Sie ...

Ergänzungsrätsel

Bitte ergänzen Sie nachstehend die fehlenden Buchstaben, so daß sinnvolle und uns allen bekannte und vertraute Wortbegriffe entstehen. Von oben nach unten aneinandergereiht ergeben die eingesetzten Buchstaben eine Aussage und ein Bekenntnis, das gewiß auch auf Sie zutrifft.

1. Z . . . nrolle, 2. Torpf . . . en, 3. . . . llbock, 4. Waln . . . , 5. Eb . . rode, 6. Blau . . eren, 7. Palmnic . . . , 8. Boh . . . salat, 9. W . . . chtraum, 10. . . behör, 11. . . . strut, 12. We . . . - bergland, 13. Feldl . . che, 14. Seelen . . . l, 15. . . zedonien, 16. Frohna . . r, 17. Samla . . , 18. Bahn . . . nsport, 19. . . serichsee, 20. Ei . . ernehmen, 21. Kn . . . enblätterpilz, 22. Storchenne . . , 23. Langh . . . fuhre, 24. . . . einsberechtigung, 25. Kolkr . . e, 26. Jahres . . . ten, 27. Marjell . . . . , 28. Stadt . . . te, 29. Pu . . . quaste, 30. . . bing, 31. S . . mackostern, 32. Dre . . . maschine, 33. T . . roggen, 34. Weizen . . . d.

Auflösung in der nächsten Folge

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Skorzinski, Anna, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt 2345 Hohenwestedt, Rendsburger Straße 46, am 30. Juni

zum 90. Geburtstag

Osawld, Magdalena, aus Masehnen, Kreis Angerburg, jetzt 625 Limburg (Lahn), Flüchtlingsdienst, am 27. Juni

zum 89. Geburtstag

Krause, Friedrich, aus Tapiau, jetzt 7903 Laichingen, Weberstraße 37, am 4. Juli

Wiebe, Martha, geb. Frenkler, jetzt 314 Lüneburg, Bodestraße 4, am 25. Juni

zum 88. Geburtstag

Ehlert, Bruno, Postmeister, aus Seestadt Pillau I, jetzt 2 Hamburg 13, Oberstraße 18 a, am 30. Juni

Jäkel, Ella, geb. Felchner, aus Angerburg, jetzt 43 Essen, De-Wolf-Straße 16, am 30. Juni

Kock, Gustav, aus Seestadt Pillau I, Oberst-von-Hermann-Straße, jetzt 607 Langen, Annastraße 33, am 5. Juli

Kurrat, Franz, aus Kleinsorge (Klein-Jodupönen), Kreis Schloßberg, jetzt 2953 Rhaudermoor, Neuer Weg 126, am 3. Juli

Purtzki, Hedwig, jetzt 5039 Köln-Weiß, Ensener Weg 33, am 30. Juni

Scharffetter, Ernst, Textilkaufmann aus Memel, Seniorchef der Firma F. Loss & Co, Marktstraße 14/17, jetzt 2059 Büchen, am 27. Juni

zum 87. Geburtstag

Beister, Helene, aus Tilsit, Bismarckstraße 15, jetzt 2 Hamburg 26, Horner Weg 29 d, am 26. Juni

Braun, Grete, geb. Pleikies, aus Coadjuthen, jetzt 5475 Burgbrohl, Greimer Stadtweg 2, am 3. Juli

Hofer, Gustav, aus Weidenfließ, bei Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 4152 St. Hubert, Bartzheide 25, am 28. Juni

Isekeit, Maria, geb. Löll, aus Königsberg, Friedmannstraße 20, jetzt 413 Moers, Kranichstraße 1, Heim, am 5. Juli

zum 86. Geburtstag

Buksa, Regina, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt 5 Köln 91, Gremberger Straße 239, am 29. Juni

Helmig, Elisabeth, geb. Schreckling, aus Angerburg, jetzt 8751 Stockstadt, Gr.-Ostheimer Straße 39, am 3. Juli

Sdunzik, Auguste, aus Rotwalde, Kreis Lötzen, jetzt 3053 Steinhude, Am Sportplatz 7, am 1. Juli

Weiß, Anna, geb. Ritter, aus Gembalken, Kr. Angerburg, jetzt 6407 Schlitz, An der Kirche 5, am 27. Juni

zum 85. Geburtstag

Chrzan, Anna, geb. Küssner, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt 2418 Ratzeburg, Breslauer Str. 3, am 1. Juli

Mauer, Marta, geb. Adomat, aus Langenfelde, bei Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt 5904 Eiserfeld-Sieg, Eisernstraße 114, am 3. Juli

Olschinski, Marie, aus Rastenburg, Wilhelmstraße 44, jetzt 2322 Lütjenburg, Mühlenstraße 5, am 22. Juni

zum 84. Geburtstag

Brauer, Anna, aus Königsberg, Sackheimer Mittelstraße 8, jetzt 1 Berlin 44, Fuldastraße 8, am 24. Juni

Faber, Auguste, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt 6271 Würges, Mühlgasse 11, am 2. Juli

Hittinger, Elfriede, geb. Fuhrmann, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 7531 Kiedsborn, Hauptstraße 16, am 2. Juli

Pietrowski, Emil, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt 5868 Lethmathe-Oestrich, An der Fliehburg 11, am 3. Juli

Wedel, Helene, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 8542 Roth, Altersheim, am 30. Juni

zum 83. Geburtstag

Okunek, Marie, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt 854 Schwabach, Forsterbühlstraße 14, am 2. Juli

Schwikowski, Friedrich, aus Angerburg, jetzt 483 Gütersloh, Hofbreda 29, am 28. Juni

Stankewitz, Ida, aus Angerburg, jetzt 233 Eckernförde, Diestelkamp 81, am 5. Juli

Wrobel, Jakob, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 463 Bochum, Pestalozzistraße 32, am 4. Juli

zum 82. Geburtstag

Anbuhl, Margarete, aus Königsberg, Schillerstraße 23, jetzt 29 Oldenburg, Bodenburg-Allee 51, am 24. Juni

Marten, Albert, aus Tilsit, Deutsche Straße 33/34, jetzt 6831 Brühl, Jahnstraße 5, am 27. Juni

Müller, Henriette, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt 208 Kl.-Nordende, Dorfstraße 161, am 30. Juni

Neumann, Erna, aus Lyck, Straße der SA 134, jetzt 6251 Runkel 6, Am Kunzeberg 15, am 4. Juli

Pichotka, Hertha, geb. Kelch, aus Angerburg, jetzt 2353 Nortorf, Timm-Kröger-Straße 171, am 26. Juni

Schwarz, Anna, geb. Kurbjuhn, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt 498 Bünde 1 (Südlengen), Südlenger Straße 107, am 3. Juli

Woitkowitz, Liesbeth, aus Angerburg, jetzt 2481 Ratzeburg, Neue Heimat 12, am 1. Juli

Zigahn, Max, aus Seestadt Pillau II, Camstigaller Straße 10 a, jetzt 2 Wedel, Böckler Platz 1, am 2. Juli

zum 81. Geburtstag

Bergen, Johann, aus Seeheim, Kreis Lyck, jetzt 2431 Damlos, am 4. Juli

Dargel, Friedrich, aus Seubersdorf, Kreis Mohrungen, und Masuren, Kr. Treuburg, jetzt 4796 Salzkotten, Ketteler Straße 30, am 30. Juni

Deegen, Andreas, aus Neu-Passarge, jetzt 2 Hamburg 60, Barmbeker Straße 167, am 23. Juni

Janz, Anna, geb. Wohlgemuth, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt 4811 Leopoldshöhe, Milser Heide 188, am 22. Juni

Köhler, Hildegard, aus Seestadt Pillau I, Lotsenhaus, jetzt 1 Berlin 44, Silbersteinstraße 130, am 3. Juli

Monzka, Meta, aus Königsberg, jetzt 674 Landau (Pfalz), Spitalmühlenweg 8 a, am 2. Juli

Puzicha, Margarethe, aus Ortelsburg, jetzt 4050 Mönchengladbach 1, Gerkerather Mühle 25, am 3. Juli

Saager, Käthe, geb. Lange, aus Ostseebad Cranz, jetzt 5275 Bergneustadt, Friedhofstraße 15, am 29. Juni

Schulz, Marie, aus Lötzen, jetzt 7737 Bad Dürrheim, Donaueschinger Straße 1, am 1. Juli

Stulgies, Johanna, geb. Eidinger, aus Benkheim, Kr. Angerburg, jetzt 405 Mönchengladbach, Albertungsstraße 56, am 25. Juni

zum 80. Geburtstag

Gleich, Ferdinande, aus Lötzen, jetzt 2 Hamburg 56, Kriemhildstraße 15, am 30. Juni

Kloss, Elisabeth, geb. Komp, aus Locken, Kreis Osterode, jetzt 757 Baden-Baden, Sofienstraße 4, Seniorenheim Haus Reichert, am 30. Juni

Müller, Alfred-Hugo, Dipl.-Ing., Heimatgeschichtsforscher, aus Pr.-Holland, jetzt 8562 Altensittenbach/Hersbruck, Ringstraße 3/IV., am 30. Juni

Piplack, Hermann, aus Burschewen, Kreis Sensburg, und Gr.-Schunkern, Kr. Insterburg, jetzt 5 Köln 30 (Ehrenfeld), Methweg 4, am 30. Juni

Pillkahn, Berta, aus Griesen, Kreis Treuburg, jetzt 51 Aachen, Sträter Straße 14, am 4. Juli

Reichert, Berta, geb. Brusberg, aus Bothau-Sonntag, jetzt 5620 Velbert 1, Herzogstraße 15, am 2. Juli

Winkler, Wilhelmine, geb. Dröse, aus Adl. Blumenau, Kreis Pr.-Holland, jetzt 427 Dorsten 1, Merkoole 4, am 30. Juni

Wisbar, Helene, geb. Wisbar, aus Stirnlauken, Kreis Pillkallen, jetzt 3104 Unterlüß, Friedhofstraße 18, am 29. Juni

Zimmer, Horst, Dr. med. dent. aus Tilsit, und Königsberg, jetzt 28 Bremen, Gravelottestraße 101, am 30. Juni

zum 75. Geburtstag

Domwald, Oskar, aus Allenstein, Parschau Straße 8, jetzt 422 Dinslaken, Waldstraße 3, am 9. Juni

Groppler, Elma, geb. Pasternack, aus Angerburg-Waldheim, jetzt 206 Bad Oldesloe, Hebbelstr. 17 II, am 5. Juli

Heyer, Franz, aus Altmühle-Frisching, jetzt 783 Emmendingen, Hebelstraße 2a

Hütt, Nora, geb. Wilke, aus Angerburg, jetzt 46 Dortmund-Eving, Steiermarkstraße 57, am 22. Juni

Klein, Karoline, geb. Raabe, aus Sonnenstuhl-Pagendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt 7209 Aldingen, Hauptstraße 66, am 1. Juli

Ossowski, Elisabeth, geb. Fromm, aus Göttkendorf, Kreis Allenstein, jetzt 46 Dortmund, Hohe Str. 6, am 3. Juli

Parschanka, Anna, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 235 Neumünster, Hansaring 38, am 28. Juni

Reinbacher, Karl, aus Auenhof, Kreis Gumbinnen, jetzt 5159 Heppendorf

Roehse, Helene, aus Königsberg, Unterhaberberg 65, jetzt 722 Schwenningen, Lichtensteinstraße 79, am 29. Juni

Scheffler, Arthur, aus Frödenau, Kreis Rosenberg, jetzt 51 Aachen, Vaalser-Quartier, Schulstraße 20, am 1. Juli

Thiering, Arthur, Bauingenieur, aus Königsberg, Sarkauer Straße 9, jetzt 2 Hamburg 60, Lißmannseck 5, am 1. Juli

Wiechert, Willy, aus Stolzenberg, Rossitten, und Stablack, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 6479 Schotten 1, Gartenstraße 25, am 26. Juni

zum 70. Geburtstag

Fischer, Frieda, aus Groß-Budschen, Kreis Angerburg, jetzt 4751 Vorst, Hüserheide 69, am 22. Juni

Jedamski, Franz, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 3051 Beckendorf, Riefenersteig, am 29. Juni

Naujoks, Johannes, aus Stullichen, Kreis Angerburg, jetzt 24 Hemmelsdorf/Timmendorfer Strand, am 24. Juni

Saborowski, Fritz, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt 29 Oldenburg (Oldb), Ammerländer Straße 4, am 29. Juni

Sagromski, Asta-Elisabet, geb. Seiler, aus Königsberg, Hagenstraße 40, jetzt 224 Heide (Holstein), Fehrstraße 73, am 20. Juni

Schneider, Hedwig, geb. Puff, aus Wormditt, jetzt 2 Hamburg 70, Kreuzburger Straße 46, am 3. Juli

Thies, Gertrud, geb. Batz, aus Hochsee, Kreis Angerburg, jetzt 42 Oberhausen, Speldorfer Straße 38, am 26. Juni

zur Goldenen Hochzeit

Rogalla, Otto, und Frau Auguste, geb. Appelbaum, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt 463 Bochum-Stiepel, Rotteland 11, am 2. Juli

Straßberger, Gustav, Landwirt, und Frau Frieda, geb. Grund, aus Honigberg, Kreis Insterburg, jetzt 316 Lehrte, Am Tannengarten 3, am 25. Juni

Spitzenpfeil, Johann, und Frau Toni, geb. Korn, aus Neidenburg, jetzt 2240 Heide, Semmelweisstraße 19, am 4. Juli

zum Abitur

Behnert, Martina, (Hans Martin Behnert und Frau Margot, geb. Scheffler, aus Herrndorf und Neidenburg, jetzt 341 Northeim 11) am Gymnasium der Aufbauform — wirtschaftswissenschaftlicher Typ in Northeim

Hipler, Renate (Hans Hipler und Frau Elli, geb. Scharwat, aus Mehlsack und Surminnen, jetzt 345 Holzminden, Schlüterstraße 1), am Gymnasium für Mädchen, Holzminden

Meyer, Martina, (Dr. Theo Meyer, Tierarzt, und Frau Herta, geb. Schauer, jetzt 2839 Kirchdorf, Nr. 198) am Gymnasium Sulingen

Meyer, Silvia, (Dr. Ingo Meyer, Tierarzt, und Frau Ursula, geb. Meister, jetzt 2839 Kirchdorf, Heerde 70) am Gymnasium Sulingen

Widderich, Arno (Karl Widderich und Frau Lissy, geb. Masuhr, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 28, jetzt 7753 Allensbach, Hochstraße 37 a), mit Humboldt-Preis am Humboldt-Gymnasium in Konstanz

zur Beförderung

Thüne, Wolfgang, Dipl.-Met. (Oberstudienrat i. R. Oskar Thüne, und Frau Cordula, geb. Porsch, aus Rastenburg, jetzt 5152 Bedburg, St. Ursulaweg 20) zum Regierungsdirektor beim Landesamt für Umweltschutz in Oppenheim/Rhein, durch den Ministerpräsidenten des Landes Rheinland-Pfalz

Franz Jonetat

Fahrten mit der Bimmelbahn

Man sollte auch ihr ein paar Zeilen der Erinnerung widmen, der guten alten Kleinbahn, die heute wohl fast überall aus dem Landschaftsbild verschwunden ist. Natürlich paßt sie nicht mehr in die heutige Zeit, die gute alte Kleinbahn, wo jedermann es so sehr eilig hat oder zu haben glaubt, daß er oft für Minuten Zeitgewinn seine Gesundheit oder gar sein Leben riskiert. Eilig hatten es früher zwar auch manche Leute, aber wer sich ihr anvertraute — oder in Ermangelung schnellerer Transportmittel anvertrauen mußte — gewann bald seine Gelassenheit wieder, wenn sie ihn in gemächlichem Tempo unter fast ständigem Gebimmel seinem Ziel entgegenführte.

Gutmütiger Spott hatte ihr den Namen „Bimmelbahn" gegeben, aber stark übertrieben war es denn doch, wenn man die Abkürzung „I.K.B.", unter der die Waggons einer Kleinbahn in meiner engeren Heimat liefen, mit „Ich kippe bald" deutete. Freilich sah es manchmal etwas beängstigend aus, wenn sie in ziemlicher Schräglage auf ihrer Schmalspur heranrollte, aber meines Wissens hat es Unfälle oder gar Katastrophen durch sie nicht gegeben, selbst da nicht, wenn wir sie manchmal bei Klassenausflügen benutzten und einige besonders Verwegene in jugendlichem Leichtsinn während der Fahrt von der Plattform absprangen und ein Stück Weg nebenher rannten.

Ja, Fahrten auf der Kleinbahn verliefen immer durchaus gemütlich, und niemand fand etwas dabei, wenn es mal auf einer Station einen etwas längeren Aufenthalt gab.

Da ist mir eine kleine Episode in Erinnerung. Auf einer Haltestelle in einem Gebiet mit überwiegendem Großgrundbesitz gab es einen unverhältnismäßig langen Aufenthalt, obwohl weit und breit kein Mensch, geschweige denn ein verspäteter Fahrgast zu erblicken war. Allmählich entstand doch eine gewisse Unruhe im Wagen, und man erkundigte sich nach der Ursache der Verzögerung. Der Schaffner beruhigte die Reisenden mit der Versicherung, es ginge doch gleich weiter, der Herr Baron hätte nur ein eiliges Schreiben mitzugeben, und tatsächlich sauste bald darauf ein Radfahrer von dem nahe gelegenen Gut mit dem Brief in der Hand heran, worauf sich das Bähnlein sogleich wieder in Bewegung setzte.

Oder ein anderes für die Kleinbahn bezeichnendes Erlebnis: Es gab wieder einmal längeren Halt, und während sich die Lok vom Zug trennte und auf einer Nebenstrecke einem nahen Dorf zustrebte, setzten sich die Fahrgäste, angeregt durch den herrlichen Sonnenschein, auf den Grabenrand und machten sich über ihren Reiseproviant her. Eine Gruppe seriöser Herren setzte gar den im Wagen begonnenen Skat auf dem grünen Rasen fort, bis die Lok mit ein paar weiteren Waggons, die gleichfalls mit Reisenden besetzt waren, zurückkehrte.

Gute alte Zeit! Für die liebe Bimmelbahn gibt es keine Wiederkehr.

Kennen Sie die Heimat wirklich? (A141)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer A 141 in spätestens zehn Tagen, also bis Dienstag, 8. Juli 1975

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Deutschlandhaus Telefon 0 30 / 2 51 07 11.

6. Juli, 16 Uhr, Heimatkreise **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung, Stargard-Saatzig:** Heimattreffen, Hochschulbrauerei, 1 Bln. 65, Amrumer Straße 31.

13. Juli, 15.30 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg:** Kreistreffen, Berliner Kindl-Festsäle, 1 Bln. 44, Hermannstraße 217/19.

20. Juli, 16 Uhr, Heimatkreis **Sensburg:** Kreistreffen, Rixdorfer Krug, 1 Bln. 44, Richardstraße 31.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74 Triftkoppel 6, Telefon 0 40/7 32 94 68 (privat).

Landesgruppe

Tagesausflug zum Ostpreußischen Jagdmuseum — Die Landesgruppe unternimmt noch eine Tagessonderfahrt nach Lüneburg am Sonntag, dem 27. Juli, weil so viele Landsleute in Hamburg diese einzigartige Stätte ostdeutscher Kultur leider noch nicht kennen. Am Vormittag findet eine Führung durch das Museum statt. Dann Weiterfahrt in das gemütliche Waldlokal, um den Rest des Tages in froher Gemeinschaft zu verbringen. Gesamtpreis für die Fahrt im Sonderbus, den Museumsbesuch sowie ein sehr gutes Mittags- und Kaffeegedeck pro Person 28,— DM. Anmeldungen bitte umgehend an Landesorganisationsleiter Herbert Sahmel, 2 Hamburg 26, Burggarten 17. Nutzen Sie diese Gelegenheit, denn es ist der letzte Tagesausflug dieser Art 1975.

Frauengruppen

Bergedorf — Dienstag, 1. Juli, 14.25 Uhr, am ZOB-Bahnhof Bergedorf Treffen der Frauen zur Fahrt nach Wentorf (Waidmannsruh). — Im Lichtwarkhaus im Juli keine Zusammenkunft.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Heide — Bei der Zusammenkunft der Frauengruppe konnte die 1. Vorsitzende Frau Köhnke wieder den gewohnten Kreis der Getreuen begrüßen und den Geburtstagskindern des Monats die Glückwünsche der Gemeinschaft aussprechen. Nach Erledigung des geschäftlichen Teils, wobei die Vorbesprechungen für verschiedene Ausflugsfahrten im Vordergrund standen, sprach Margarete Kudnig über die ostpreußische Schriftstellerin Gertrud Papendick. Dank der jahrelangen Bekanntschaft schon aus der Königsberger Zeit war es Margarete Kudnig möglich, Leben und Werk der Dichterin in den inneren Zusammenhängen aufzuzeigen und zu deuten. Sie schilderte Gertrud Papendick in ihrem klaren Blick für die Wirklichkeit, in ihrer Liebe zum Pferd und zur Reiterei, zur soldatischen Disziplin und Selbstdsziplin, zur altbewährten Tradition nicht nur als „unverbesserliche Preußin", wie sie sich selbst einmal nannte, sondern auch als echte Ostpreußin; ein Ostpreußin, die bis zum heutigen Tag ihrer Vaterstadt Königsberg, der ostpreußischen Landschaft, insbesondere der See, aufs innigste verbunden ist, aber auch tiefes Verständnis zeigt für den ostdeutschen Menschen schlechthin in seiner gemütwarmen Wesensart, seiner Verbundenheit mit den geheimen Kräften der Natur und nicht zuletzt mit den überirdischen Kräften, wie sie in alten Sagen und Spukgeschichten ihren Ausdruck finden. Lesungen aus dem kürzlich erschienenen Band „In jenem fernen Sommer" unterstrichen die Ausführungen der Vortragenden und zeigten die Papendick als wahrhafte Meisterin der Kurzgeschichte. Zitaten aus einzelnen Erzählungen offenbarten den oft verborgenen und zwischen den Zeilen schwebenden Sinn der Aussagen und wiesen auf die Vielseitigkeit, Gegensätzlichkeit und Spannweite ihrer Themen hin. Mit reichem Beifall und einem Blumenstrauß dankten die Zuhörerinnen für die eindrucksvolle Begegnung mit der jetzt 85jährigen, in Hamburg lebenden Dichterin, die noch so lebendig von ihrer Heimat zu erzählen weiß.

Itzehoe — Im Rahmen der Altenbetreuung hatte die Gruppe ihre älteren Mitglieder zu einer Kaffeetafel nach Brokdorf eingeladen. Über 200 erwartungsfrohe Teilnehmer konnte Vorsitzender Bürgermeister i. R. Joachim Schulz begrüßen, unter ihnen insbesondere die 91jährige Elise Schulz und die 88jährige Hedwig Konrad, früher Pr.-Holland. Sein besonderer Willkommensgruß galt dem rührigen Kreisvorsitzenden des LvD, Herbert Rüge, der 1. Vorsitzenden des Gemischten Chors der Ost- und Westpreußen Itzehoe, und des Stadtamtmanns Johannes Schmidt, dem er für die stete finanzielle Unterstützung durch die Stadt für alle Betreuungsmaßnahmen herzlich dankte. Schulz berichtete über die Sitzung der Ostpreußischen Landesvertretung in Berlin, an der er als Delegierter und ehemaliger Landrat des Kreises Pr.-Holland teilgenommen hatte. Das nächste Bundestreffen der Ostpreußen, das nur alle drei Jahre stattfindet, wird im Sommer 1976 in Köln durchgeführt. Nach der Kaffeetafel erfreute Frau Grabowski die Ausflügler mit humoristischen Vorträgen in ostpreußischer Mundart, die allseits großen Beifall fanden. Das sonnige Wetter lockte alle zu einem längeren Spaziergang auf den Elbdeich, wo man sich die vorbeifahrenden Schiffe anschauen konnte. Hochbefriedigt von dem Erlebten kehrten alle Teilnehmer in vier Bussen mit guter Stimmung zurück.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Tel. 0 54 31 / 35 17 Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119. Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Uelzen — Die Gruppe unternahm ihren Frühlingsausflug in diesem Jahre in den Solling. Bei der Abfahrt wurden Gäste und Landsleute von dem Vorsitzenden Hopp begrüßt. Bei kaltem, aber sonnigem Wetter ging die Fahrt über Braunschweig und Hildesheim nach Diekholzen, wo eine Frühstückspause eingelegt wurde. Dann ging es durch die „Sieben Berge" in den Solling, der mit seinen wechselnden Laub- und Nadelwäldern besonders schön ist. In Neuhaus erfolgte die Mittagspause, vorher aber noch konnten die weidenden Pferde des Trakehnergestüts beobachtet werden. Es ging weiter über die Weser, durch Höxter mit einem Blick auf das Stift Corvey entlang des Flusses bei Polle, wo es wieder eine längere Pause gab. An Bodenwerder vorbei über Hameln, Hannover und Celle wurde Uelzen erreicht.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71 Telefon 02 11 / 48 26 72.

Köln — Die Frauengruppe trifft sich Dienstag, 1. Juli, 14.30 Uhr, im Kolpinghaus, Helenenstraße. Eine Dame von der Ohara-Schule wird in die Kunst des Blumensteckens einführen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt. 7417 Urach, Mauchentalstraße 45. Tel. 0 71 25 / 44 25

Karlsruhe — Die gemeinsame Busfahrt der Ost- und Westpreußen, verstärkt durch Pommern, wurde dank der guten Beziehungen ein Volltreffer, denn ohne die ganztägig zur Verfügung gestellte ebenso charmante wie fundierte Führung durch die Direktion wäre es uns nicht möglich gewesen, einen vollständigen Überblick über das vielseitige Angebot an Anlagen, Einrichtungen und Schauobjekten zu erhalten. Die Spannbreite des Tagesablaufs umfaßte den Sonderempfang der Ostpreußen durch den leibhaftigen Jäger aus Kurpfalz mit seinem Willkommensständchen, Empfang in der Halle Baden-Württemberg über Hallen-Tier- und Sonderschauen bis zur Gondolettafahrt, Besuch des Fernmeldeturms oder Blumentombola. Für die Airbusfahrt oder sonstige kleine Extras kam der Zuschuß aus unserem Spendenfonds sehr gelegen. — Durch die schicksalhafte Verbundenheit und ständige Zusammenarbeit mit den Pommern befreundet, verlebten die Landsleute als Ehrengäste einen ereignisreichen Tag mit Feldgottesdienst, Feierstunde und Folklore anläßlich des 25jährigen Bestehens der Landsmannschaft Pommern im „Kühlen Krug". — Gemeinsam mit Vertretern der anderen ostdeutschen Landsmannschaften waren auch die Ostpreußen Gäste beim Geburtstagsempfang bei Stadtrat Dr. Hübner, der auch nach seiner Pensionierung seine Kräfte für die Belange der Vertriebenen einsetzen wird. — Den turnusmäßigen Monatsnachmittag verbrachte die Frauengruppe mit Besuch der in den letzten Jahren verstorbenen Landsleute auf dem Hauptfriedhof. Liebevolle Hände schmückten bei diesem Spaziergang durch die riesigen verstreuten Felder 21 Ruhestätten mit einem Blumengruß, und Erinnerungen an diese treuen Landsleute wurden wach. Ein Gruß galt auch der hier ruhenden Schauspielerin Charlotte Daudert. Herzlichen Dank allen Blumenspendern und -trägern. — Dienstag, 8. Juli, 15 Uhr, Kolpinghaus, Lichtbildvortrag.

Pforzheim — Die viertägige Jahresfahrt „Auf den Spuren des Ostens im Süden" führte 90 Ost- und Westpreußen der Kreisgruppe, verstärkt durch die Kreisgruppe Rastatt, zu einem Besuch der Brüder vom Deutschen Orden in der Ballei an der Etsch und im Gebirge. Mit dem vertrauten Ordenskreuz geschmückt, empfing sie nach Besichtigung der altgotischen Pfarrkirche in Lana Prior Wolfgang Schnitzer und berichtete über die Ordensgeschichte, in die das Land zwischen Memel und Weichsel ebenso eingeschlossen war, wie dies Südtiroler Land. Ein Besuch der malerischen Stadt Meran schloß sich an. In Pforzheims Patenschaftsgemeinde Villnöß gab es gute Quartiere bei den gastfreundlichen Südtirolern, ein Empfangsständchen der Trachtenkapelle, schöne Wanderungen und einen zünftigen Volkstumsabend. Die viertägige Reise brachte viel Wissenswertes, Erholsames und Vergnügliches. Kaum zurück, wurde die Kreisgruppe Gastgeber des auch in diesem Jahr im Melanchtonhaus stattfindenden süddeutschen Heimatkreistreffens der Osteroder, zu dem mehr als 300 Landsleute anreisten. Bürgermeister i. R. Georg Stein, früher Hohenstein, und der Pforzheimer Kreisgruppenvorsitzende Werner Buxa sprachen Worte der Begrüßung, Pfarrer Krolzig Worte zur Besinnung und Monika Boenigk von Agnes Miegel „Es war ein Land". Landesschatzmeister Bruno Alexander überbrachte die Grüße des Landesvorsitzenden Erwin Seefeld. Heimatkreisvertreter Hans Strüver sprach zu seinen Landsleuten über geleistete und zu verrichtende Arbeit und über unsere Lage 30 Jahre nach der Vertreibung. Besonders eindrucksvoll wurde der Diareisebericht von A. von Stein über den Heimatkreis mit vielen Vergleichsbildern von einst und jetzt. Eine, an ein gemeinsames Mittagessen anschließende Kaffeestunde mit ostpreußischem Marzipanstriezel vereinte die angereisten Ostpreußen mit den in dieser Stadt ansässig gewordenen. In der abendlichen Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe Pforzheim erstattete nach dem Totengedenken Buxa den Jahresbericht. Durch Beitritt von 65 neuen Mitgliedern während der Berichszeit bei 8 Abgängen durch Tod und Austritt ist die Zahl von 206 Mitgliedern erreicht. Daneben sind 91 weitere ostwestpreußische Familien erfaßt worden und betreut und der Gruppe als „Sympathisanten" zuzurechnen. Zusammen mit den Nichtvertriebenen als Stammgästen der „Preußischen Tafelrunde" wird ein Personenkreis von über 500 Familien erfaßt. Ein Rückblick auf die durchgeführten Jahresfahrten, Tafelrunden, Kaffeestunden und Kaffeefahrten weckten Erinnerungen an manch schönes Ereignis. Mit kleinen Geschenken wurden die Anschriftenschreiber und Stadtteilbeauftragten für unermüdliche Hilfe bedankt. Kassenprüfer Johannes Boenigk erstattete den Kassen- und Prüfungsbericht über eine Kasse, deren Bestand sich trotz vieler Aktivitäten verzehntfacht hatte. Fritz Watter beantragte mit Dankesworten die einstimmige Entlastung des Vorstandes und leitete die Neuwahl ein. Es wurden gewählt: 1. Vorsitzender Sozialoberamtmann Werner Buxa, 2. Vorsitzender Fabrikant Willi Schack, Schatzmeister Oberamtsrat i. R. Johannes Boenigk, Schriftführer Schneidermeister Fritz Retzko, Westpreußenbeauftragter Angestellter Walter Kaulitzki, Kassenprüfer Oberregierungsrat i. R. Kurt Golz und Zahnarzt Arthur Reimers, als Beisitzer Oskar von Frantzius (Musikkreis), Elfriede Weiß und Erika Schönjan (Anschriften), Siegfried Kunigk, Irma Hendewich, Emma Läubin, Margarete Dalhöfer, Elsa Büchert, Heinrich Krause (Stadtteilbeauftragte). — Die 37. „Preußische Tafelrunde" mit dem jungen „Podium"-Ensemble des Stadttheaters und vor den Kulissen einer ostpreußischen Gutsküche und Gesindestube wird mit alten Moritaten, Küchenliedern und Spoaßkes den unvergessenen Wilhelm Reichermann aus Kreuzburg beschwören. Sie findet diesmal Freitag abend, 27. Juni, im „Melanchtonhaus" mit Milch und Tilsiter Käseplatte statt.

Stuttgart — Frauengruppe: Sonnabend, 28. Juni, Tagesausflug ins Neckartal, Mittagessen in Eberbach (Neckar); Weiterfahrt nach Schwetzingen. Abfahrt 8.30 Uhr vom Omnibusbahnhof, Gleis 13. Um Voranmeldung wird gebeten. Telefon: 47 54 28.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Kelheim — Sonnabend, 12. Juli, 14 Uhr, geschlossene Führung für die Ostpreußen durch die Ostdeutsche Galerie in Regensburg. Ausstellung Lovis Corinth. Meldungen beim Vorsitzenden Weiß zwecks Fahrmöglichkeit.

Regenstauf — Zu einer Sternfahrt hatte der Bezirksverband der Ost- und Westpreußen in der Oberpfalz aufgerufen. Und so trafen sich viele Landsleute aus Regensburg, Amberg, Weiden, Riedenburg und Regenstauf im Ausflugslokal „Waldschenke" in Reiterberg/Steinsberg, Kreis Regensburg. Bezirksvorsitzender Graf von Keyserlingk, Amberg, konnte „ein volles Haus" begrüßen. Die Gruppe Regenstauf hatte zu dieser Sternfahrt auch ihre „Altchen" eingeladen, um ihnen ein paar frohe und sorglose Stunden zu bereiten. In den Dienst der guten Sache stellte sich auch die Jugendgruppe, die mit ihrem Jugendleiter Kurt Langer ein sehr abwechslungsreiches und gutes Programm bot, das mit seinen Liedern, Volkstänzen und anderen Darbietungen großen Anklang fand. Für die musikalische Unterhaltung sorgte die Musikgruppe unter Leitung von Adi Wolters, wobei die kleine Regine als Gesangsstar stürmischen Applaus erntete. In einer kurzen Ansprache wies auch Vorsitzender Robert Lemke auf die Bedeutung dieses Treffens hin, das im Geiste echter Heimatverbundenheit und Kameradschaft verlief; so hinterließ diese in jeder Beziehung gut vorbereitete Sternfahrt bei allen Landsleuten und den vielen Gästen bleibende Eindrücke, eine gute Erinnerung und den Wunsch auf ein Wiedersehen im nächsten Jahr.

Tutzing — Mit einer Feierstunde beging am 7. Juni die Gruppe den 20. Jahrestag ihres Bestehens. Es war eine außerordentlich gut besuchte Veranstaltung, zu der sich auch Angehörige der Kreis- und Nachbargruppen Starnberg, München, Weilheim und Dachau in großer Zahl eingefunden hatten und damit die Verbundenheit der nordostdeutschen Landsleute hier bekundeten. Einen Beweis der festen Beziehungen zu Bayern gab die Anwesenheit des Tutzinger Bürgermeisters, mehrerer Vereinsvorstände und der „Tutzinger Gilde", die altes bayerisches Brauchtum pflegt und durch deren Trachten die Veranstaltung ein besonderes Gepräge erhielt. Vorsitzender Karl Kahlau gab in seiner Begrüßung einen Rückblick auf die Gründung der Gruppe. Er wies auf die Verdienste von R. Völker um die Entstehung dieser Gemeinschaft hin, die sich bis heute eine ungebrochene Aktivität bewahrt hat. Sowohl F. Birkholz, München, Kulturreferent der Landesgruppe der Pommern, als auch Bürgermeister Dr. Leclaire, Tutzing, betonten in ihren Ansprachen die Werte des Heimatgedankens, letzterer vor allem die gute Zusammenarbeit mit den örtlichen Vereinen zum Wohle der Gemeinde. Nachdem Frau F. Klatt mit dem Gedicht „Die Leba" von B. v. Selchow die Heimat wieder erstehen ließ, sprach Lm. Landrat i. R. H. Damerau, München, Worte der Erinnerung und des Gedenkens. Er gab einen Überblick über Geschichte und Schicksal Ostdeutschlands und rief die Versammelten zur Besinnung auf die unvergänglichen Werte des Preußentums auf. Sein Dank galt dem bayerischen Volke und seiner Regierung für die bislang mit großem Verständnis den Heimatvertriebenen gewährte Unterstützung. Das gemeinsam gesungene Lied „Ich hab' mich ergeben" beendete die eindrucksvolle Feier. Den Abschluß bildete ein geselliges Beisammensein, das mit Musik und Tanz alt und jung, Alt- und Neubürger bis spät nach Mitternacht vereinte.

Opferbereitschaft der Landsleute

Sprecher der LMO beim Haupttreffen der Heiligenbeiler

Burgdorf (Hannover) — Großen Anklang fand der vor kurzem gewählte neue Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Hans-Georg Bock, bei seinem ersten offiziellen Besuch eines ostpreußischen Kreistreffens. In einer kurzen und prägnanten Ansprache nannte er die Heimatkreise die Basis der landsmannschaftlichen Arbeit und betonte, daß er besonderen Wert auf diese Kontakte lege. Zu den vielfältigen Aufgaben der Landsmannschaften gehören unter anderem auch Bundestreffen und Kreistreffen, die nicht immer selbstverständlich seien.

Starken Beifall erntete der Sprecher, als er hervorhob, daß die Landsleute in einer Zeit, in der die innen- und außenpolitische Entwicklung immer sorgenvoller wird, einmal im Jahr in heimatliche Atmosphäre eintauchen können. Sie brauchen das Gespräch mit den früheren Nachbarn, den ehemaligen Mitschülern, mit denen, die noch wissen, wie es damals war. „Unser Heimatgefühl verbindet uns alle so stark mit unserem Ostpreußen, daß wir davon nicht lassen können."

Beeindruckend sei die Opferbereitschaft der Ostpreußen, die weder Zeit noch Geld und Strapazen scheuen, um zu „ihrem" Heimattreffen zu fahren. Damit würde aber auch eine andere Aufgabe dieser Treffen sichtbar. Sie seien eine Dokumentation des festen Willens zur Wiedervereinigung Deutschlands, ohne heute zu wissen, wie sie einmal aussehen werde. Diese Entscheidung, sagte Hans-Georg Bock, werde nicht in fünf, nicht in zehn oder zwanzig Jahren fallen. Wir müssen lernen, in größeren Geschichtsräumen zu denken.

Abschließend würdigte der Sprecher die Tatsache, daß beim Hauptkreistreffen der Heiligenbeiler, die das Fest der 20jährigen Patenschaft mit dem früheren Landkreis Burgdorf und jetzigen Großkreis Hannover feiern konnten, der höchste Repräsentant dieses Bezirks, Regierungspräsident Bernhard Baier, die Festansprache hielt. **HZ**

Bekenntnis zu Frieden in Freiheit

Kundgebung am „Kreuz des deutschen Ostens" in Bad Harzburg

Der Landesverband Niedersachsen im Bund der Vertriebenen hatte am 17. Juni gemeinsam mit dem Ortsverband Bad Harzburg zu einer Kundgebung aus Anlaß der Errichtung des Mahnmals „Kreuz des deutschen Ostens" aufgerufen, an der 3000 Menschen teilnahmen. Zur Ansprache „30 Jahre nach der Vertreibung" war der Präsident des BdV, Dr. Herbert Czaja MdB, nach Bad Harzburg gekommen.

Ortsvorsitzender Fritz Müller erinnerte an die Schwierigkeiten beim Bau des aus 18 großen Lärchenstämmen zusammengefügten 20 m hohem Kreuz im Sockel zwischen den Steinen auf den Uhlenklippen. Den Betrag für einen Grundstock hatten besonders Vertriebene aus Norddeutschland mit kleinsten Beträgen zu einer Summe von über 10 000,— DM zusammengebracht. Müller dankte dem Land Niedersachsen dafür, daß eine verständnisvolle Regierung dann später das Mahnmal für Frieden in Freiheit in Obhut genommen hatte und den restlichen Schuldenbetrag abdeckte.

In den Grußworten der Vertreter der Stadt Bad Harzburg, des Niedersächsischen Ministeriums für Bundesangelegenheiten, des BdV-Landesverbandes Niedersachsen kam zum Ausdruck, daß vor 25 Jahren von 20 000 Vertriebenen am Fuße der Harzberge mit einer nächtlichen Feierstunde eingeweihte „Kreuz des deutschen Ostens" habe nicht an Bedeutung verloren. Das Gedenken an den 17. Juni in Mitteldeutschland, wo Arbeiter sich für mehr Freiheit in Frieden mit ihrem Leben eingesetzt hatten, habe die gleichen Aufgaben zu erfüllen, wie es Bad Harzburger Vertriebene bei der Errichtung des Mahnmals wollten.

BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja MdB rief dazu auf, den Willen zum freien Zusammenleben der Deutschen nicht aufzugeben und alle Kräfte zu stärken, die bewußt für das freie Zusammenleben der Völker in einer freiheitlichen Ordnung der europäischen Völker und Staaten eintreten. Unter Beifall von über 3000 Teilnehmern unter dem Holzkreuz sagte er: „Wir wollen das Recht der Deutschen und Deutschlands offenhalten und wollen keine Politik ohne oder gegen das Recht."

Unter Hinweis auf das Verlangen der Ostblockstaaten nach westlicher technologischer und finanzieller Hilfe sagte er: „Wir versagen nicht Hilfe, die den Menschen direkt zugute kommt. Aber wir wollen nicht Milliarden zahlen, die die kommunistische Planwirtschaft finanzieren, und wir wollen nicht zahlen, bevor Fortschritte bei der Verwirklichung der Menschenrechte eingetreten sind." Er mahnte die Bundesregierung, sich bei Verhandlungen für die Grundrechte der Deutschen in den Oder-Neiße-Gebieten wirksam einzusetzen. H. A.



Während der Gedenkstunde am Kreuz des deutschen Ostens bei Bad Harzburg. Am Rednerpult Eberhard von Claer aus Königsberg Foto Ahrens

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1975

28./29. Juni, **Tilsit-Ragnit:** Heinkendorf, Patenschaftstreffen Kirchspiel Großlenkenau.

2.—5. August, **Fischhausen:** Eckernförde, Heimattreffen der Pillauer

3. August, **Memellandkreise:** Flensburg-Weiche, Soldatenheim, Alter Husumer Weg 222, Ostseetreffen

16./17. August, **Lyck:** Hagen, Jahrestreffen

23./24. August, **Goldap:** Stade, Hotel Birnbaum und Gaststätte Symphonie, Jahreshaupttreffen

24. August, **Osterode:** Osterode (Harz), Neue Stadthalle, Kreistreffen

24. August, **Rastenburg:** Wesel, Niederrheinhalle, Hauptkreistreffen

6. September, **Sensburg:** Hamburg, Festsaal Besenbinderhof 57, Kreistreffen

6./7. September, **Ebenrode:** Winsen (Luhe), Bahnhofshotel, Hauptkreistreffen

7. September, **Fischhausen:** Pinneberg, Hauptkreistreffen

7. September, **Gumbinnen:** Göttingen, Gaststätte Alte Fink, Kreistreffen für Niedersachsen und Hessen

7. September, **Osterode:** Recklinghausen, Städtischer Saalbau, Kreistreffen

13./14. September, **Allenstein-Stadt:** Bochum, Ruhrlandhalle, Jahrestreffen

13./14. September, **Angerburg:** Rotenburg (Wümme), Angerburger Tage

13./14. September, **Insterburg Stadt und Land:** Krefeld, Jahreshaupttreffen

14. September, **Braunsberg:** Münster, Lindenhof, Jahrestreffen

14. September, **Lötzen:** Essen, Städtischer Saalbau, Regionaltreffen

20./21. September: **Ebenrode** und **Schloßberg:** Stuttgart-Bad Cannstatt, Hotel Schwabenbräu, Kreistreffen

21. September, **Angerapp:** Mettmann, Kolpinghaus, Adlerstr. 5, Jahreshaupttreffen

21. September, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Wanne-Eickel, Kreistreffen

28. September, **Ortelsburg:** Essen, Gruga-Halle, Norbertstraße 5, Jahreshaupttreffen

5. Oktober, **Mohrungen:** Bochum, Stadtparkrestaurant, Kreistreffen

11./12. Oktober, **Lyck:** Hannover, Bezirkstreffen und 145 Jahre Sängerkränzchen

11./12. Oktober, **Memellandkreise:** Mannheim, Städtischer Rosengarten, Am Wasserturm, Haupttreffen

2. November, **Gumbinnen:** Recklinghausen, Städtischer Saalbau, Kreistreffen für das Ruhrgebiet

Elchniederung

Kreisvertreter: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11 80 40 57.

Anläßlich des Jahreshaupttreffens in Lüneburg (eingehender Bericht siehe Rubrik Tilsit, Tilsit-Ragnit und Elchniederung) wurden Kreisvertreter, Kreisausschuß und Kreistag neu gewählt. Als Kreisvertreter wurde Horst Frischmuth, früher Rokaiten, bestätigt, ebenfalls sein Stellvertreter Werner Weiß, Berlin, früher Heinrichswalde. Die Namen sämtlicher gewählter Landsleute werden in der nächsten Folge veröffentlicht. Anläßlich der Feier zur Übernahme der Patenschaft durch den Landkreis Grafschaft Bentheim im Jahre 1955 findet am Sonnabend, dem 13., und Sonntag, dem 14. September, in Nordhorn ein Treffen mit Feierstunde in Zusammenarbeit mit dem Patenkreis statt. Näheres Programm wird in Kürze veröffentlicht.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9. Telefon 04 51/80 18 18.

Das Hauptkreistreffen 1975 unserer Heimatkreisgemeinschaft wird am Sonnabend und Sonntag, dem 4. und 5. Oktober, in unserer Patenstadt Rendsburg, Bahnhofshotel, durchgeführt. Ich bitte alle Landsleute, sich diesen Termin freizuhalten, damit wir wieder mit starkem Besuch rechnen können. Ein früherer Zeitpunkt war aus verschiedenen Gründen leider nicht möglich.

Einen erfreulichen und für uns Landsleute aus Gerdauen bemerkenswerten Erfolg fachlichen Könnens konnte der Landmaschinenmeister Leo Schmadtke, vormals Altendorf, Kreis Gerdauen, jetzt 2849 Goldenstedt (Oldb) erringen. Schmadtke, der in einem ähnlichen Gewerbebetrieb wie in Altendorf jetzt auch in einem eigenen und technisch erweiterten Betrieb in Goldenstedt tätig ist, wo er auch eigens von ihm konstruierte Erntemaschinen für den Gemüsebau selbst herstellt, widmet sich auch mit besonderer Sorgfalt und Intensität der Junghandwerkerausbildung. Nach einer bei ihm beendeten Lehrzeit gelang es jetzt seinem Mitarbeiter, dem Junghandwerker Hellebusch, beim praktischen Leistungswettbewerb im Landmaschinenmechanikerhandwerk 1. Kammersieger des Kammerbezirks Oldenburg, dann 1. Landessieger von Niedersachsen und schließlich 3. Bundessieger zu werden. Meister und Gesellen herzlichen Glückwunsch.

Auskünfte — Ich bitte um Verständnis, wenn infolge meiner Abwesenheit aus Lübeck im Monat Juli bis Anfang August Anfragen an den Kreisvertreter und die Kreiskarteiführerin nicht beantwortet werden. Eine schnelle Beantwortung der Auskunftsersuchen wird nach Rückkehr erfolgen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14 (Brackwede), Winterberger Straße 14, Telefon 05 21 / 44 10 55.

Die ehemaligen Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler aus dem Raum Frankfurt am Main und weiterer Umgebung treffen sich Sonnabend, 12. Juli, ab 14.30 Uhr im Café Hauptwache (Nebenraum). Es laden ein: Alice und Johannes Herbst, 6 Frankfurt am Main 1, Wiesenau 49, Telefon 06 11 - 72 70 91.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Telefon 02 11 / 35 03 80

Stadtgemeinschaft Königsberg — Das zweite für das Jahr 1975 vorgesehene Heimattreffen wurde in Mülheim (Ruhr) erfolgreich durchgeführt. Nach Begrüßungsansprachen des örtlichen Vorsitzenden der Landsmannschaft, Lm. Horst-Wolfgang Samel, Oberbürgermeister Auf dem Siepen sowie des stellvertr. Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Lm. Harry Poley, sprach wiederum der amtierende Vorsitzende der Königsberger Stadtgemeinschaft Ministerialrat a. D. Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, über „Die Flucht vor 30 Jahren". Es kann jetzt das Datum für das dritte Königsberger Heimattreffen sowie der Ort bekanntgegeben werden. Die Königsberger und die Landsleute aus den Kreisen Ostpreußens, die nördlich der sowjetisch-polnischen Demarkationslinie liegen, treffen sich am 11. und 12. Oktober in Heidenheim a. Brenz, nördlich von Ulm. Am Abend des 11. Oktobers veranstaltet die örtliche Gruppe der Landsmannschaft Ostpreußen einen Kulturabend und am 12. Oktober vormittags findet eine Kundgebung statt zum Thema „Die Flucht vor 30 Jahren". Am Nachmittag wird ein Königsbergfilm vorgeführt. Die Vorbereitung der Veranstaltung liegt in Händen von Lm. Werner Schwenzfeger, 7210 Rottweil, Eblestr. 11, Fernruf 07 41 / 82 55.

Königsberger Allgemeine Zeitung — Das Ostpreußenblatt vom 7. Juni enthielt einen Aufsatz mit Gruppenbild: „Es begann mit dem ‚Communalblatt'." In diesem wurde berichtet, daß die Königsberger Allgemeine Zeitung vor 100 Jahren gegründet wurde und daß aus diesem Anlaß für den 1. November im Duisburger Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, eine Feierveranstaltung vorgesehen ist. Nochmals werden insbesondere auch die männlichen ehemaligen Mitarbeiter der KAZ aufgerufen, sich selbst zu melden und auch die Namen und möglichst die ehemaligen oder gegenwärtigen Anschriften ihrer Betriebskameraden anzugeben. Können die Namen gefallener ehemaliger Mitarbeiter der KAZ genannt werden? Wer kam bei den großen Bombenangriffen auf Königsberg um? Kurz, alle personellen Angaben über die ehemalige Belegschaft der KAZ sind wertvoll. Diese bitten wir so bald als möglich mitzuteilen an Frau Hildegard Leopold, geb. Markewitz, 6 Frankfurt (Main) 1, Fahrgasse 16, Fernruf 06 11 / 29 15 09.

Vereinigung ehem. Schüler der Vorstädtischen Oberrealschule — Wir haben ein neues Anschriftenverzeichnis herausgegeben und senden es gegen Kostenvergütung von 2,— DM gerne zu. Anfragen an Erhard Wopp, 4 Düsseldorf, Bilker Allee 53. — Jahreshauptversammlung 1975 im Harz in Braunlage vom 17. bis 19. Oktober. Anreise 17. Oktober, abends Antrinken im Kurhaus. Sonnabend, 18. Oktober, Jahreshauptversammlung. Abend: „Frohe Vorstadt." Sonntagvormittag Wanderung an die Grenze. Quartierbestellung in Braunlage jeder für sich. Wir bitten den Termin schon jetzt zu notieren. Gäste herzlich willkommen. Wir bitten um Meldung an unseren Geschäftsführer Erhard Wopp, 4 Düsseldorf, Bilker Allee 53.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, 46 Dortmund 14, Spannstraße 22, Telefon 02 31 / 23 09 95.

Frau Ilse Kerwin, Kraußenhof, jetzt 554 Lengerich, Thomas-Mann-Straße 13, die Ehegattin unseres langjährigen Kreisvertreters, begeht am 27. Juni ihren 75. Geburtstag. An der Seite ihres Mannes hat sie sich unermüdlich für die Belange unserer Heimatkreisgemeinschaft eingesetzt. In ihrem Haus waren und sind unsere Landsleute immer gern gesehene Gäste. Immer freundlich, hilfsbereit und tatkräftig in echter ostpreußischer Art, so kennen und schätzen wir Frau Kerwin. Wir gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin alles Gute und beste Gesundheit.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide, Naugarder Weg 6.

Kreistagssitzung — Während vor dem Kreishaus in Otterndorf die Fahne Ostpreußens wehte und der verhüllte Gedenkstein die große Feier erwarten ließ, hatte sich am Tage davor die Kreisvertretung im Sitzungssaal versammelt. Ebenso nahmen Landrat Grube, Oberkreisdirektor Dr. Quidde und Bürgermeister Gerken daran teil. Zuvor waren vor dem Kreisehrenmal in Wingst-Ellerbruch ein Kranz für unsere Toten in nahen und fernen Gräbern ebenso Blumen zu den Ruhestätten des früheren Kreisvertreters Gernhöfer und Oberkreisdirektors Brünning gelegt. Der Kreisvertreter gab einen kurzgefaßten Tätigkeitsbericht und hielt ein Referat über 30 Jahre Heimatarbeit. Dabei wurde der Verdienste der allzu früh Verstorbenen, ebenso aller Mitglieder der Kreisvertretung, die sich um die Heimatarbeit Verdienste erworben haben, ehrend gedacht. Eingehend wurde der Aufbau der Kreiskartei und ihrer bedeutsamen Aufgabenstellung bis zur Gegenwart geschildert. Frau Knutti legte neben der Spenderliste eine Aufstellung über Finanzierung und aller in Verbindung stehender Kosten für den Gedenkstein vor. Eine gerade fertiggestellte Dokumentation über die Heimatarbeit des Kreises Labiau vermittelt jegliches Geschehen, als auch die Übersicht von allen Kreis- und Bundestreffen. Parallel wurden alle Ereignisse und die Bindung an die Landsmannschaft analysiert. In einem Rückblick auf nahezu 24 Jahre Patenschaft wurde vieles in Erinnerung gebracht. Es ist sehr zu begrüßen, daß unsere Dokumentationen in der Heimatstube gerade in jüngster Zeit wesentlich ergänzt werden konnten. Dagegen ist der Absatz der letzten Heimatbücher schon aus Finanzierungsgründen dringend erforderlich. Über die Fortführung des Heimatbriefes wurde beraten und dürfen wir Lm. Krippeit dankbar sein, daß er trotz Alterserscheinungen weiterhin Beistand geben wird. Gedanken zur Schaffung eines Bildbandes wurden erörtert. Landsmann Poske, früher Friedrichsrode, beginnt für das kommende Jahr einen Heimatkalender über unseren Kreis zu drucken. Mit aller Energie wird jetzt die Sammlung jeglichen Schrifttums über den Kreis Labiau vorgenommen, ebenso eine Übersicht über alles kulturelle Schaffen. Den Repräsentanten des Patenkreises wurden Bücher über von der Goltz-Pascha und Friedrich Freiherr von der Trenck überreicht. Sehr zu schätzen sind die Stiftung der Festschriften und Fotos von Lm. Wunderlich über die traditionsreiche Schützengilde. Interessiert wurden neueste Erkenntnisse über das Geschehen in der Heimat aufgenommen, so die Einrichtung einer Vogelzugstation oberhalb von Gilge sowie die geplante Trasse des Atomkraftwerkes an der Memel, die am Kurischen Haff vorbeigeführt wird. Landrat Grube würdigte das gute Einvernehmen zum Patenkreis Labiau. Sehr interessant schilderte er Eindrücke einer Reise durch die Sowjetunion. Oberkreisdirektor Dr. Quidde gab einen Bericht über die jüngsten Entwicklungen im Kreise Land Hadeln, auch in der Sicht der heutigen Wirtschaftssituation. Nach Lösung der letzten Probleme, die sich im Zuge der Gebietsreform für die Küstenkreise erheben, ist zu erwarten, daß unser Patenkreis im März 1976 in einen veränderten Verwaltungsbezirk eingegliedert wird. Zu dieser Aussage nahm auch der aus dem Kreise Labiau stammende Siegfried Wichmann als Bürgermeister einer Samtgemeinde im Kreis Land Hadeln Stellung. Die Kreisvertretung konnte sich davon überzeugen, wie behutsam auf die Weiterführung unserer Patenschaft von allen Verantwortlichen Wert gelegt wird.

Mohrungen

Kreisvertreter: Werner Jahr, Hannover. Geschäftsstelle: Hans-W. Buchholz, 3 Hannover, Möckernstraße 10, Tel. 05 11 / 67 14 63.

Heimattreffen der Sonnenborner — Im Mai trafen sich ehemalige Sonnenborner im Hotel „Blauer Turm" in Bad Wimpfen am Neckar. Der Einladung zu diesem Wiedersehenstreffen nach mehr als 30 Jahren waren 69 Teilnehmer gefolgt. Bereits am Vortag hatten sich 60 Landsleute eingefunden. Damit diese sich nicht verlassen vorkamen, hatten sich Gustav und Kurt Karau ebenfalls schon am Freitag nach Bad Wimpfen begeben, um die Ankommenden zu empfangen. So ging es Freitag abend im „Blauen Turm" bereits sehr lustig zu. Am Sonnabend trafen auch die restlichen Teilnehmer, um an der gemeinsamen Mittagstafel teilzunehmen. Das offizielle Programm begann um 14 Uhr mit erfrischend humorvollen Begrüßungsworten von Kurt Karau, Weilheim (Obb), der seiner Freude darüber Ausdruck gab, daß eine so große Zahl jüngerer Sonnenborner erschienen war. Den Teilnehmerinnen aus der Schweiz und den Niederlanden galt sein besonderer Dank für ihre Treue zum Heimatdorf. In diesen Dank eingeschlossen wurden auch die Vertreter der Nachbarorte, Albert Zastrau aus Venedien und Mar Schlage aus Gotteswalde. Gustav H. Karau gab die Grüße des Kreisvertreters Jahr und weitere Grußworte aus Ost und West bekannt. Er gedachte der 81 durch Kriegseinwirkungen an der Front, auf der Flucht und in der Heimat ums Leben gekommenen Landsleute. Danach folgte ein Referat von Pfarrer Lm. Gerhard Samulowitz zum Thema „Sonnenborn heute". Samulowitz, dessen Bruder noch heute als Bauer in Sonnenborn wohnt, war in den letzten Jahren bereits zweimal in unserem Heimatdorf. So erfuhren wir aus berufenem Munde, sehr eindrucksvoll geschildert und an Hand von Dias ausführlich erläutert, alles über unser „Sonnenborn heute". Seine Anregung, die seenreiche, landschaftlich sehr schöne und friedliche Heimat einmal als Urlaubsziel dem teuren, nervenzehrenden Massentourismus im südlichen Ausland vorzuziehen, fiel sichtlich auf fruchtbarem Boden. Als Sprecher der Sonnenborner richtete sodann Martin Dauter herzliche Worte des Dankes an Gustav Karau, Weinsberg, für das so vorbildlich mit viel Mühe arrangierte Treffen. Mit dem gemeinsamen Lied „An die Heimat" von G. H. Karau klang die eindrucksvolle Feierstunde aus. Zur weiteren Unterhaltung wurden zwei Filme gezeigt. Besonders der von Konrad Schüßler, Neu-Ulm, vertonte Film über unsere Begegnung in Eberbach erntete stürmischen Beifall.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

Kreisältester Bernhard Franckenstein, 3011 Garbsen (Hannover), Spannweg 39, begeht am 5. Juli seinen 75. Geburtstag. Ihm gelten unsere herzlichsten Grüße und Wünsche.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Kreistreffen 1975 (Schluß) — Die Veranstaltungen des Sonntags begannen um 9 Uhr mit Kranzniederlegungen des Kreisvertreters und von Lm. Wormitt am Mahnmal für den Deutschen Osten für alle Toten des Krieges, der Flucht und Vertreibung und fern der Heimat Verstorbenen. Kränze von Kreis und Stadt sowie des BdV Verden bekundeten die Anteilnahme der Paten. Um 11.15 Uhr begann die Feierstunde am Mahnmal im Bürgerpark, die so gut besucht war wie noch nie. Eingeleitet wurde sie vom Posaunenchor Dörverden-Stedorf mit dem Lied „Wach auf, wach auf, du deutsches Land". Dann begrüßte Landrat Dr. Puvogel im Namen des Kreises und der Stadt alle Teilnehmer und ging auf das Patenschaftsjubiläum ein. Er betonte, daß es darum gehe, der Heimat zu gedenken, die nicht verloren sei. Jedes Jahr würden diese Veranstaltungen weiter stattfinden, um sich zu einem ungeteilten Vaterland zu bekennen. Das werde auch in Zukunft so sein. Kreisvertreter Doepner übermittelte den Dank an die Paten für die zwanzig- bzw. zehnjährige vorbildliche Betreuung. Er betonte: Es kam uns damals darauf an, eine Stätte zu finden, wo wir uns und unser Kulturgut nach der Zerstreuung sammeln, wo wir Tradition und Brauchtum weiter pflegen konnten. Die Paten in Verden hätten diese Aufgabe vorbildlich übernommen und ihre herzliche Gastfreundschaft habe viel dazu beigetragen, daß hier alljährlich immer wieder und in immer stärkerem Maße der Sammelpunkt der Eylauer sei. „Wir sind Ostpreußen und wollen es bleiben", führte Lm. Doepner zum Schluß aus, „wir wollen aber auch im wahrsten Sinne des Wortes Patrioten bleiben, die Heimat und Vaterland die Treue halten." Er nahm die Totenehrung vor, während der Posaunenchor verhalten das Lied vom guten Kameraden spielte. Die Festrede hielt Verdens stellvertretender Bürgermeister, der Kreistagsabgeordnete Johannes Toonen. Er legte dar, daß die Bürger der Kreise Verden und Pr.-Eylau sich durch die Patenschaft näher gekommen sind. Klar und deutlich solle bei diesem Treffen das Recht auf Heimat und Vaterland für jeden von uns wie für alle Menschen auf dieser Erde hervorgehoben werden. Das deutsche Volk und mit ihm alle Vertriebenen seien immer noch auf der Suche nach Gerechtigkeit und Selbstbestimmung. Überall herrsche — entgegen der so oft genannten Humanität — Krieg, Chaos und Uneinigkeit. Es müsse immer wieder deutlich gemacht werden, daß Ostpreußen und die deutschen Ostgebiete ein Teil Deutschlands seien und bleiben würden und die gewaltsame Eingliederung in andere Staaten die internationalen Prinzipien des Völkerrechts verletzt hätten. Das Grundgesetz verpflichte alle Bürger und Regierungen in diesem Geist. Wir sollten immer wieder in die Welt hinausrufen: „Hört, ihr Völker der Welt, daß das Sudetenland, Schlesien, Ostbrandenburg, Pommern, Westpreußen, Danzig und Ostpreußen deutsches Land, urdeutsches Land sind und unser aller Vaterland!" — Mit der dritten Strophe des Deutschlandliedes fand diese würdige und eindrucksvolle Feierstunde ihren Abschluß. Den Abschluß des Kreistreffens bildete das Zusammensein aller Landsleute in den Räumen des Parkhotels „Grüner Jäger". Hier traf man sich noch einmal für ein paar gemütliche Stunden. Eine Kapelle spielte zum Tanz auf und sorgte für gute Stimmung. Alle Räume waren überfüllt, obwohl die Tharauer eine getrennte Zusammenkunft im „Hotel am Schlachthof" hatten, die von etwa 60 Personen besucht war. In einem Nebenzimmer waren wieder Bilder, Landkarten und Bücher der Heimat sowie weitere fertiggestellte Gemeindebeschreibungen ausgestellt. Ferner gab es da das maßstabgerecht hergestellte Schaukastenbild der Gemeinde Worienen, von Lm. Arthur Langhans, Dörsen, gekonnt gefertigt, sowie einen großen Stadtplan von Pr.-Eylau und den stets umlagerten Dokumentationsbildband „Pr.-Eylau" von Lm. Wormitt zu sehen. Auch die Ostdeutsche Jugend hatte einen großen Verkaufsstand mit ostpreußischen Büchern und Landkarten errichtet, ebenso war unser „ostpreußisches Gold", der Bernstein, in einer sehenswerten Verkaufsausstellung vertreten. Erwähnt sei noch, daß unsere beiden Kreisstuben im Verdener Heimatmuseum und das Pferdemuseum mit dem „Tempelhüter"-Standbild gut besucht wurden. Am späten Nachmittag gingen für die meisten Besucher die beiden schönen Tage von Verden und damit unser Jubiläumskreistreffen zu Ende; es bleibt nur das Warten bis zum Wiedersehen im nächsten Jahr. H. S.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Matthias Hofer, Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Rund 1000 Besucher in Lüneburg, ein toller Erfolg. Unser gemeinsames Jahreshaupttreffen stand dieses Mal unter einem besonders günstigen Stern. Herrliches Sommerwetter, dazu die glückliche Wahl des Tagungsortes. Die Heidemetropole Lüneburg mit dem Ostpreußischen Jagdmuseum, verkehrsgünstig gelegen zwischen Hamburg, Hannover und Bremen, hat offenbar eine sehr starke Anziehungskraft aufzuweisen. Bereits am Vorabend hatten sich zur „Tilsiter Runde" 120 Landsleute im Schützenhaus eingefunden, um u. a. mit großem Interesse die vom Schatzmeister der Stadtgemeinschaft Tilsit, Ingolf Koehler, zusammengestellte Diaserie „Tilsit — einst und jetzt" zu sehen. Lm. Koehler erntete lebhaften Beifall für seinen Vortrag. — Am Sonntag nahm der Ansturm beängstigende Formen an. Die im Saal des Schützenhauses bereitgestellten 600 Plätze waren eine Stunde nach Saalöffnung bereits besetzt, und noch immer war das Ende des Zustromes nicht abzusehen. Und als dann um 10.30 Uhr noch ein Bus aus Berlin mit 50 Teilnehmern — 50 Berliner waren bereits mit eigenem Pkw angereist! — eintraf, mußten die letzten Tische und Stühle aus den entferntesten Winkeln des Schützenhauses herbeigeholt werden, um Plätze zu schaffen. Dennoch mußten viele Landsleute die Feierstunde im Stehen erleben. Ja, wer hätte das gedacht? Man muß schon viele Jahre zurückblenden, um sich eines so guten Besuches zu erinnern. Daß die Ökonomie des Schützenhauses dieser Lage nicht gewachsen sein konnte, sei nur am Rande vermerkt. Um 11 Uhr begann die Feierstunde, die der Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Matthias Hofer, mit herzlichen Worten eröffnete. Besonders begrüßte er den stellvertretenden Bürgermeister Lüneburgs, Wolfgang Hartwig, und das Ehrenmitglied der Stadtgemeinschaft Tilsit, Lm. Alfred Walter, der nach langer Krankheit erstmals wieder an einem Heimattreffen teilnehmen konnte. Sein besonderer Gruß galt ferner den zahlreichen „Berlinern" und drei Besuchern aus Mitteldeutschland. Nach der Totenehrung, die Lm. Lemke von der Stadtgemeinschaft Tilsit sehr weihevoll durchführte, ergriff Bürgermeister Hartwig das Wort, um die Grüße der Stadt Lüneburg zu überbringen. Überaus starken Beifall erntete er, als er sagte: „Ich bin auch Ostpreuße!" In seinen weiteren Ausführungen würdigte Hartwig die Verdienste der Heimatvertriebenen beim Wiederaufbau unseres Staates nach 1945 und hob dabei besonders hervor, daß sie im Gegensatz zu den Palästinensern auf Rache und Vergeltung verzichtet haben und die Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit anstreben. Dann trat der Kulturreferent der LMO-Landesgruppe Berlin, Horst Dohm, ans Rednerpult. In seinem Hauptreferat nahm er Stellung zur Deutschland- und Ostpolitik und unterstrich erneut die Forderungen der Heimatvertriebenen, insbesondere das Recht auf die Heimat und das Selbstbestimmungsrecht. Diese Ausführungen, gekonnt vorgetragen, auf hohem Niveau stehend, dennoch für jedermann verständlich, getragen von ernstem Verantwortungsbewußtsein und weitab vom politischen Parteienhader, wurden mehrfach von lebhaftem Beifall begleitet und waren absoluter Glanz- und Höhepunkt dieses Treffens. Dank an Horst Dohm auch an dieser Stelle für diesen ausgezeichneten Vortrag. Nach dem Gedicht von Charlotte Wüstendörfer „Der Wächter von Szillen", vorgetragen von Lm. Lemke, sprach der Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Elchniederung, Horst Frischmuth, das Schlußwort. Mit dem gemeinsam gesungenen Lied „Land der dunklen Wälder" endete die Feierstunde. — Ab 13 Uhr spielte eine flotte Kapelle zur Unterhaltung und später auch zum Tanz auf. Dazu fanden bei der Fülle und bei der Hitze jedoch nur wenige den Mut. Man neigte mehr zum „Schabbern", begrüßte alte Bekannte, tauschte Erinnerungen aus und vergaß auch nicht, zwischendurch die trockene Kehle anzufeuchten. Von 15 bis 17 Uhr bestand Gelegenheit, das Ostpreußische Jagdmuseum zu besichtigen. Die Zeit rann so schnell dahin, bald war es 18 Uhr, und man mußte an den Heimweg denken. Besonderer Dank gebührt dem Geschäftsführer der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Gred-Joachim Jürgens, der die Vorarbeiten zum guten Gelingen dieses Treffens am Tagungsort in vorbildlicher Weise geleistet hat. Das abschließende Urteil läßt sich wohl am besten mit den Worten unseres Lm. Alfred Walter ausdrücken, der nach einem gelungenen Heimattreffen zu sagen pflegt: „Ich war mal wieder zu Haus!" — Unser nächstes Treffen findet am Sonntag, dem 21. September, im Volkshaus Röhlinghausen zu Wanne-Eickel statt. Wir bitten, den Termin vorzumerken. Näheres werden wir zu gegebener Zeit an dieser Stelle bekanntgeben. B. L.

Deutliche Schrift

— möglichst mit Schreibmaschine oder in Blockbuchstaben — verhindert Satzfehler!

Die Aufgabe der Frau in unserer Welt

Bericht über die 31. staatsbürgerliche Frauenarbeitstagung im Ostheim in Bad Pyrmont

In der letzten Maiwoche fand zum 31. Mal die staatsbürgerliche Frauenarbeitstagung im Ostheim von Bad Pyrmont statt. Die Leitung hatte, bewährt wie eh und je, Hanna Wangerin, Abteilung Kultur; die Gesprächsleitung Frida Todtenhaupt, Bundesvorsitzende des ostpreußischen Frauenkreises. Es nahmen 40 Vertreterinnen einzelner landsmannschaftlicher Gruppen teil, von denen Frau Bader aus Schwarzenbek ein Referat übernommen hatte.

Wie üblich, weckte Frau Wangerin die Schläfer des Morgens mit einem Lied auf der Flöte. Dies und die fast immer scheinende Sonne schaffte schon früh Frohsinn, der nach dem Frühstück noch vertieft wurde durch eine Gesangstunde. Wir hörten schöne, alte Volkslieder, die manchen von uns noch nicht bekannt waren; sie erfüllten uns mit Dankbarkeit und Glück über das Vorhandensein der tiefen Wesensart unseres Volkes und kräftigten uns in dem Bestreben, diese liebenswerten Züge zu erhalten und zu pflegen. So gestärkt, waren wir aufnahmebereit für den mit vielen Vorträgen ausgefüllten Tag.

Die Tagung stand unter dem Motto ‚Jahr der Frau'. Frida Todtenhaupt leitete die Vortragsreihe ein. Sie kam auf den Schöpfungsakt zurück, da die Frau aus der Seite des Mannes geschaffen worden war und in diesem Sinnbild immer an seiner Seite sein sollte, als Frau, als Mutter und als beständiges Element, als das sie sich seit Bestehen der Welt erwiesen hat. Die Emanzipation der Frau heute sollte jedoch nicht verstanden werden als ein So-Sein-Wollen wie der Mann, sondern als wechselseitige Ergänzung und fruchtbarem Austausch im Denken und Handeln, immer aber in der Bewahrung der ureigenen Wesensart. Frau Todtenhaupt erwähnte die Zuneigung und Liebe bedeutender Männer zu ihren Frauen und Müttern und ihren Familien (Goethe, Kant, Stifter u. a.).

Im weiteren Verlauf der Vorträge wurde die Stellung der Frau im Beruf behandelt und die Gegenüberstellung der oftmals zu Unrecht diffamierten Nur-Hausfrau und der berufsausübenden Frau. In allen Beiträgen kam die sogenannte Nurhausfrau zu ihrem Recht als die wahre Vermittlerin der Erziehungsinhalte im besten Sinne und der Bewahrerin von Häuslichkeit und Familie; wie Weizsäcker es nannte: Die Hausfrauen sind die letzten Idealisten der Nation.

Vielfältige Arbeit

Es wurde auf die Schwere der Doppelbelastung der Frau in Beruf und Haushalt hingewiesen, auf Hilfeleistungen für alte und kranke Menschen, für Alleinstehende, die sich oftmals in den vielfältigen Fragen des täglichen Lebens nicht zurechtfinden. Es gibt viele notwendige und hilfreiche Einrichtungen, die diesen Menschen zur Verfügung stehen — man muß sie nur kennen.

Es sollte beachtet werden, daß der Mann auch innerhalb der Haushaltsführung die Mitverantwortung trägt. Trotz aller Neuerungen jedoch ist es immer noch so, daß die Frau weitgehend vom Mann abhängig ist; so muß sie immer noch des Mannes Einwilligung haben, wenn sie berufstätig sein möchte. Auch ihr Gesamtstatus ist immer noch weitgehend geprägt durch den Mann und seinen Beruf. Die Frage des § 218 nahm einen beachtlichen Raum ein, weitgehend in dem Sinne, daß das ungeborene Leben so weit als möglich geschützt werden sollte.

Die Rolle der Frau als Mutter wurde in den meisten Vorträgen als besonders bedeutend hervorgehoben. Eine Mutter muß so viele Eigenschaften entwickeln, wie es eine Frau in einem anderen Beruf nicht zu tun braucht. Die Rolle der Mutter in der Pflege, Erziehung und Charakterbildung ist durch nichts zu ersetzen. Aber die Frau ist eben nur „Heimchen am Herd", etwas Simples, Einfaches; wer möchte das sein? Welche Frau hat den Mut, die Größe ihrer Aufgabe als Mutter — als einer wirklich guten Mutter — zu erkennen und zu verteidigen? Im übrigen sind in der „DDR" 84 Prozent der Frauen berufstätig, in der Bundesrepublik Deutschland 46 Prozent.

In Bezug auf die Frage der Ehescheidung vertrat Frau Nora Hertel den Standpunkt, daß das Zerrüttungsprinzip dem Schuldprinzip vorzuziehen sei; doch solle auch hier noch mehr differenziert werden. Eine Ehe sei noch nicht gescheitert, wenn sie zerrüttet sei. Es müßten hier weiter Sicherungen eingebaut werden. Mit Verve wandte sich Frau Hertel — unterstützt von den Zuhörerinnen durch Applaus — gegen absolute Auflösungserscheinungen in puncto Moral. Die Eltern hätten ein Mitspracherecht in den Schulen durch die Elternbeiräte, das sie voll ausnutzen sollten. So ist es auch ein Skandal, wenn es Schulbücher gibt — (Zugelassen! Zu hoffen, daß sie nicht in Gebrauch sind!) — wo die Autorität der Eltern in kaum wiederzugebenden, häßlichen Worten untergraben wird, wie in einem von Ulrike Meinhof konzipierten Schulbuch. Die Eltern haben das Recht und die Pflicht, sich zu wehren und solche Exzesse mit allen ihnen zu Gebote stehenden Möglichkeiten zu bekämpfen.

Es ist hier nicht der Raum, auf die Fülle von Fakten und Anregungen einzugehen, die uns in den Vorträgen in reichem Maße vermittelt wurden. So sprach Oberstudienrat a. D. Alfred Cammann über „Volkskunst und Volkskultur von Ostpreußen bis zu den deutschen Volksgruppen im Südosten", Friedrich Ehrhardt über „Abhängigkeit des Einzelschicksals vom politischen Geschehen", ferner Roland Schultze-Florey über das Thema „Wahre Erziehung zur Persönlichkeit berücksichtigt die soziale Stellung der Frau", Dr. Hans Christ über „Die deutsche Frage als europäisches Problem", Frau Dr. Ingeborg Zeitrag „Zur Situation der Frau in der Bundesrepublik" und Frau Else Bader über „Eine ostpreußische Frau in der Öffentlichkeitsarbeit". Schließlich wäre noch zu erwähnen die Dichterlesung von Hansgeorg Buchholtz, der eigene Lyrik und Prosa in einer besinnlichen Stunde zu Gehör brachte.

Von den Gedankengängen, die in den einzelnen Vorträgen enthalten waren, hier noch eine kleine Zusammenfassung:

Die Frauen spielen auch einen wichtigen, nicht zu unterschätzenden Part in der Demokratie. Wir können es uns einfach nicht mehr leisten, daß die Frauen in der Politik und im öffentlichen Leben abseits stehen. In der Landsmannschaft sind die Frauen oft das entscheidende Element, und wo es weibliche Amtsträger gibt, funktioniert es oft am besten. Es ist durchaus auch die Aufgabe der Frau, sich in der Politik zu engagieren. Es ist falsch zu sagen, daß die Politik den Charakter verdirbt, sondern richtiger, daß das Charaktere die Politik beeinflussen.

Es gibt große Zukunftsfragen, in denen es besonders auch auf die Stimme der Frau ankommt, und sie sollte es sich nicht nehmen lassen, diese Stimme zum Wohl ihres Landes zu erheben. Der spanische Philosoph Ortega y Gasset sagte: „Es sind Frauen, die tiefere Gräben zur Verständigung graben als Männer mit ihren ganzen Techniken, die letzten Endes der Menschheit die Seele nehmen, die die Frauen sich bemühen zu erhalten." So sollten es auch die Frauen sein — und nicht nur die Männer, und wenn diese versagen, erst recht die Frauen — die immer wieder darauf hinweisen, wo immer sich eine Gelegenheit bietet, daß die Wiedervereinigung für uns alle eine Verpflichtung ist. Es hängt schließlich viel von den Deutschen selbst ab und von ihrem Verhalten, wie die deutsche Frage einmal gelöst wird, und da können die Frauen — und müsen es sogar — ihren guten Teil dazu beitragen. Kommt noch hinzu, daß den Frauen eine große Zähigkeit in der Durchsetzung guter Ziele nachgesagt wird, seelisch und körperlich. So sei der Regenrationsprozeß bei der Frau stärker als beim Mann. Es sei jedoch nicht nötig, nur immer auf einen großen Verband zu schauen. Eine große Entscheidung hänge von einzelnen wenigen ab. Parteien seien keine Schutzwälle. Ernst Jünger meinte dazu: „In der der heutigen Zeit bleibt uns nichts weiter übrig, als Einzelgänger zu sein, wenn noch vorhandene Werte verteidigt werden sollen. Jeder einzelne hat seine Aufgabe und sein Gewicht." Und so sollte jeder einzelne, auch jede einzelne Frau, die Wiedervereinigung als angestrebtes Zukunftsbild in Gedanken haben und sich dahingehend äußern.

Interessant war auch der Lichtbildervortrag der Königsbergerin Carla Steenberg über die Frauen in Asien. Sie sprach davon, daß die Emanzipation der Frau in allen Teilen der Welt aktuell ist. Obgleich einerseits die Stellung der Frau in Asien recht untergeordnet war, wurde ihr gerade dort besondere Ehrfurcht zuteil. Die Frau im Haus, die Mutter, selbst die Konkubine hatte einen großen Stellenwert, und man hörte gern auf ihr Urteil. Im Jahre 1911 wurde in China das Wahlrecht für Frauen eingeführt; das war zur Zeit der Revolution, als die Monarchie stürzte. Heute ist es besonders Asien, wo Frauen bedeutende Posten bekleiden und sie voll ausfüllen.

Besonders erfreut waren die ostpreußischen Herzen durch die Darbietungen des Hamelner Singkreises unter der Leitung von Willi Homeyer, der mit seinem kleinen Chor mit den schönen Stimmen noch einmal den Zauber unserer Heimat in den Volksliedern erstehen ließ; seine in unverfälschter Mundart vorgetragenen Geschichten und Histörchen waren einfach köstlich. Gegen Ende der Tagung bescherte uns das Klavierkonzert des ostpreußischen Pianisten Gottfried Herbst ein Erlebnis großer Kunst.

Ein Lichtbildervortrag von Maria Klein über ihre Reise nach Finnland ließ in vielen von uns den verständlichen Wunsch aufkommen, diese wunderbare, dem Ostpreußischen so ähnliche Landschaft auch einmal zu sehen. Seen, Wälder, aufgeschlossene, schlichte, aber herzliche Menschen und eine unverfälschte Natur, noch nicht „umweltverschmutzt", noch sauber wie ihre Menschen. Frau Klein hatte mit ihrer Kamera die Innigkeit und tiefe Seele einer Landschaft eingefangen.

Der Pyrmonter Aufenthalt war in jeder Weise bereichernd und füllte unser Schätzkästlein wieder auf mit allem Schönen, das wir an unserer Heimat und in der Welt überhaupt so lieben. Dankbar für das Erleben gingen wir auseinander.

Elisabet Roeber-Boretius

An der Etsch und im Gebirge

Zu Besuch bei den Brüdern vom Deutschen Orden in Südtirol

Die Jahresfahrten der Kreisgruppe Pforzheim der Landsmannschaft Ostwestpreußen folgen seit jeher östlichen Spuren im Süden, wenn es zum Beispiel zum Hochmeisterschloß nach Bad Mergentheim, zu dem mit Trakehnerblut fortgesetzten Gestüt Marbach oder zur Vogelwarte Radolfzell als Nachfolgeeinrichtung der Rossitter Vogelwarte ging. Diesmal nun hatte sich eine neunzigköpfige Fahrtengruppe aus Pforzheim, mit Landsleuten aus Rastatt verstärkt, in zwei Reiseomnibussen zu einer viertägigen Fahrt nach Südtirol aufgemacht, um die „Deutschordensballei an der Etsch und im Gebirge" zu besuchen.

Ein Vierteljahrhundert, bevor der Herzog von Masowien im Jahre 1226 den von Lübecker und Bremer Kreuzfahrern im Heiligen Land 1190 gegründeten „Orden der Brüder des Hospitals St. Marien vom Deutschen Hause in Jerusalem" gegen die heidnischen Preußen ins Land rief, war hier in Tirol, dem Hauptdurchzugsland der Kreuzfahrer von Süditalien zu den schon bestehenden Kommenden in Halle und Prag, diese Ballei entstanden. Uralte Hospitäler und feste Häuser an den Pässen, an der Etsch, auf dem Ritten und an der Brennerstraße zeugen noch heute von der fast 800jährigen Geschichte. So berührte die Fahrtroute Spuren des Ordens am Brenner und in Gossensaß, sah die einst dem Orden gehörenden Burgen in Sterzing, folgte dem wilden Lauf der Eisack, wo sich in Klausen und Barbian Niederlassungen des Ordens befinden, bis hin nach Bozen, wo schon 1202 ein Hospiz mit Johanniskirchlein bei der Eisackbrücke unterm Virglberg entstand, später Weggenstein bei den Weinbergen, wo heute noch das Studentenheim, Alumnat, die Ordenskirche und das Deutschhaus der Bozener Landkomturei ehrwürdige Zeugen alter Geschichte sind. Links und rechts der zügigen Autostraße ließe sich mancher Ort, manches Kirchlein und manche Burgruine nennen, deren Ursprung auf den Deutschen Orden zurückgehen, denn in dieser Diözese gibt es noch zwölf Pfarreien und Kuratien und 125 Höfe der Ordensbrüder im Etschtal, Eisacktal, Pustertal, Inntal und in Ladinien.

Höhepunkt dieser Reise wurde der Empfang im Priorat in Lana bei Meran nach der Führung durch die altehrwürdige gotische Pfarrkirche mit dem wertvollen Altar. Pater Prior Wolfgang Schnitzer mit dem vertrauten Ordenskreuz geschmückt, empfing in der Eingangshalle des Klosters an der Etsch seine Gäste. Nach einer Führung durch die Räumlichkeiten des Priorats, die mit Hoch- und Deutschmeisterportraits geschmückten Treppenaufgänge und die schlichte Hauskapelle versammelte der ehrwürdige, alte Herr seine Gäste im Kapitelsaal, um ihnen von Mantel mit dem schwarzen Kreuz zu berichten. Von der Umwandlung des preußischen Ordenslandes durch Albrecht in ein Herzogtum blieb Lana ebenso unberührt, wie von den Verboten des Ordens durch Napoleon und Hitler, so daß diese Ballei in Lana heute noch mit etwa drei Dutzend Patres und Klerikern und einem Dutzend Laienbrüdern ein Fünftel aller Ordensbrüder und in der Vergangenheit auch manchen Hochmeister stellte.

So erfreut sich der Pater Prior über diesen seltenen Besuch zeigte, so sehr waren die Ost- und Westpreußen beeindruckt von dieser Begegnung mit Brüdern vom Deutschen Orden, der einst so gestaltend in der eigenen Heimat gewirkt hat. Der als Reiseleiter fungierende Kreisvorsitzende Werner Buxa überreichte mit Dankesworten ein mit Widmung versehenes Ostpreußenwappen zur Erinnerung an den Besuch Vertriebener aus dem alten Ordensland. Für vier Tage und drei Nächte hatte die neunzigköpfige Reisegesellschaft Quartier bei den gastfreien südtiroler Bauern in Teis in der Pforzheimer Patenschaftsgemeinde Villnöß, jenem Hochtal unter den Geißlerspitzen der Dolomiten bezogen.



„Vorwärts" rügt Klaus Schütz

Zusammen mit Verteidigungsminister Leber teilt Berlins Regierender das undankbare Schicksal, politische Erkenntnisse, die ihm sein Amt vermittelt, nicht mit den Entspannungsträumen der Bonner Regierungskoalition in Einklang bringen zu können. Im Zusammenhang damit schrieb das SPD-Organ „Vorwärts" in seiner letzten Ausgabe: „Schütz soll die Ostpolitik erläutern und für ihre gerade in Berlin so sichtbar gewordenen Erfolge werben, statt die komplizierten Fragen unnötig zuzuspitzen." Die CDU will sich ihrerseits in allen wesentlichen Fragen um Berlin, so der Bundestagsabgeordnete Wohlrabe, hinter den Regierenden stellen. Wohlrabe wörtlich: „Der Versuch, im Einklang mit dem Osten Schütz' mahnende Stimme mit Propagandaphrasen zu übertönen, soll wohl das schlechte Gewissen der SPD zum Schweigen bringen."

Immer wieder Angriffe auf Springer

Auf die Anfrage des CDU-Fraktionschefs Heinrich Lummer, ob der Berliner Senat über die äußerst scharfen Angriffe des Bausenators und Linksaußen der SPD, Harry Ristock, auf das Haus Springer und insbesondere auf die in Berlin erscheinende „Berliner Morgenpost" glücklich sei, hat es die SPD-Fraktion abgelehnt, eine Distanzierung vorzunehmen. Der militante Harry Ristock hatte während des SPD-Landesparteitages geäußert, die SPD könne keine weiteren vier Jahre in „passivem" Verhältnis zu Springer bleiben. Angesichts des politischen Werdeganges von Harry Ristock dürften allerdings kaum Zweifel an der Beschaffenheit der gemeinten Aktivitäten bestehen.

Berliner Wirtschaft will mehr Informationen

Im parlamentarischen Wirtschaftsausschuß äußerten sich die Fraktionen des Abgeordnetenhauses erstmals zu den von Wirtschaftssenator Lüder (FDP) gemachten Vorstellungen über notwendige Änderungen des Berlinförderungsgesetzes. Es geht dabei in der Hauptsache um die Verhinderung unangebrachter Inanspruchnahme von Präferenzen und um den Ausbau Berlins als Dienstleistungszentrum. Für die FPD forderte Alexander Voelker genaue Prüfung des Zahlenmaterials und Abstimmung mit dem Senator für Finanzen. Für die CDU meinte der Abgeordnete Mendel, man vermisse in der Vorlage Terminangaben und stelle fest, daß nicht alle Bereiche der Novellierung zum gleichen Zeitpunkt in die Tat umzusetzen seien. Mendel warnte insbesondere vor einem Vertrauensschwund der Unternehmer in die Berliner Wirtschaft.

Komitee „Freiheit für Portugal" in Berlin

Unter dem Eindruck der Gefahr, daß dem portugiesischen Volk die erst vor einem Jahr wiedergegebenen Freiheitsrecht durch eine kommunistisch manipulierte Militärdiktatur wieder entzogen werden soll, hat sich im freien Teil Berlin das Komitee „Freiheit für Portugal" gegründet. Das Komitee besteht überwiegend aus Mitgliedern des „Bundes Freies Deutschland", jedoch stehen auch Persönlichkeiten aus anderen Parteien dem Gedanken positiv gegenüber. Entsprechend der Satzung und der Gründungserklärung des Komitees steht die Mitwirkung jedermann offen, der sich zur Wahrung und Erhaltung der demokratischen Grundrechte in der westlichen Welt bekennt. Die Gründer schlagen vor, an alle gesellschaftlich relevanten Kräfte in der Bundesrepublik und in West-Berlin, sowie an Länderparlamente und deren Mitglieder, ferner an die Länderregierungen und an die Bundesregierung zu appellieren, für den Erhalt der Freiheit in Portugal eindringlich zu appellieren. P. A.

Weitere Kurzarbeit in Berlin

Das neue Osram-Werk in Spandau hat mit sofortiger Wirkung seine Tore bis auf den Reparaturdienst geschlossen. Für die rund 1300 Beschäftigten begann, wie vom Werk bestätigt wurde, eine dreiwöchige Zwangspause bei Auszahlung von Kurzarbeitergeldern.

KULTURNOTIZEN

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Biographie einer Graphiksammlung. Dr. Heinrich Mock führt durch die Ausstellung ‚Zeitgenössische Graphik aus Mitteldeutschland' und erläutert seine Sammlung. Sonntag, 29. Juni, 11 Uhr. — Polnisch-deutscher Musik-Nachmittag in der Orangerie in Benrath. Sonntag, 29. Juni, 17 Uhr. — Eröffnung der Ausstellung Lovis Corinth. Einführung Dr. Dieter Ronte, Walraff-Richartz-Museum in Köln. Mittwoch, 2. Juli, 18 Uhr. Die Ausstellung dauert bis zum 20. Juli.

Westdeutscher Rundfunk — Hansjakob Stehle: Die Politik des Vatikan in Schlesien und in der „DDR". Sonntag, 29. Juni, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Die Dichterin und Erzählerin Hedwig Bienkowski-Andersson (Allenstein) erhielt in Monte Carlo anläßlich des gemeinsamen Kongresses der VWM Amsterdam und der AWMM Zürich für ihre Aphorismensammlung ‚Vertrauen sieht überall Licht' den Literaturpreis der beiden internationalen Verbände, den diese jährlich gemeinsam an einen Dichter in Europa vergeben. In der Urkunde wird Hedwig Bienkowskis ‚bedeutender Beitrag zur Literatur der Nachkriegszeit' gewürdigt, der sie als Dichterin von internationalem Rang ausweist'. Beide Verbände ernannten die Dichterin zum Ehrenmitglied.

Prof. Dr. Erich Trunz, emeritierter Professor der deutschen Literaturgeschichte an der Universität Kiel (geboren in Königsberg, aufgewachsen in Allenstein), erhielt zu seinem 70. Geburtstag am 13. Juni die Goethe-Medaille der Goethegesellschaft in Weimar. Die Goethe-Gesellschaft ist eine internationale Vereinigung. Ihr Präsident, Prof. Dr. Karl-Heinz Hahn, Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar, überbrachte die Medaille persönlich und überreichte sie in einer Feierstunde.

Die fünfte Erzähler-Anthologie des Ostdeutschen Kulturrates steht unter dem Motto ‚Daheim — in einer anderen Welt?'. Der von Peter Paul Nahm herausgegebene Sammelband, der auf den Hörspiel- und Erzählerwettbewerb des Jahres 1973 zurückgeht, bringt einen Querschnitt durch Erlebnisschilderungen und Skizzen, die bei Besuchen in Ost- und Südosteuropa aufgezeichnet wurden. Die Illustrationen schufen Gerhard Neumann und Manuel Thomas.

Der Verlag C. H. Beck bringt im Herbst eine Neuauflage des Ostpreußischen Tagebuches von Hans Graf von Lehndorff heraus.

Die Europa-Goldmedaille für Denkmalpflege hat die Stiftung F. V. S. Hamburg der Stadt Colmar für das Jahr 1974 zuerkannt. Die Auszeichnung gilt der Bewahrung und Wiederbelebung eines wertvollen Altstadtviertels, wobei es in vorbildlicher Weise gelungen sei, unter Erhaltung der Stadtstruktur und der historischen Bausubstanz mit moderner Ergänzung eine glückliche Anpassung an Bedürfnisse unserer Zeit zu erreichen.

Graphik, Malerei und Studien von Prof. Rolf Burchard werden bis zum August in der Freiheitshalle in Hof gezeigt.

Über Arbeitsrichtlinien für die geplante Deutsche Nationalstiftung wird demnächst ein aus Vertretern des Bundesinnenministeriums und mehrerer Länderministerien zusammengesetzter **Ausschuß beraten.**

Frisch - fromm - fröhlich - frei

19. Wiedersehen der Turnerfamilie Ostpreußen-Danzig-Westpreußen vom 29. bis 31. August

Celle — Zum 19. Male nach dem Kriege werden sich vom 29. bis 31. August heimatvertriebene ost- und westpreußische Turnerinnen und Turner (auch Danziger) in Barsinghausen treffen, um wieder einmal ganz in heimatlichem Denken und Fühlen altvertrauten lieben Freunden in die Augen schaun, mit ihnen Händedruck und Worte tauschen und die Erinnerung golden aufleuchten lassen. Es ist ein Spiegelbild, was uns die Heimat war und ist und ewig bleiben wird.

Die Turnerfamilie Ostpreußen-Danzig-Westpreußen ist die Gemeinschaft der Turngeschwister aus dem Kreis I Nordost des Deutschen Turnerbundes. Die Begriffe Freiheit — Ehre — Vaterland gelten für uns auch weiterhin. Das Chaos 1945 hat die Idee Jahns nicht zu zerschlagen vermocht. Durch die schönen Wiedersehenstreffen und die herrlichen Turnfeste der Jahre (Hamburg 1953, München 1958, Essen 1963, Berlin 1968, Stuttgart 1973) ist sie erneut unter Beweis gestellt worden. Turnen ist eine Kulturbewegung. Besinnlich und stark marschieren wir voran, um unsere Eigenart zu leben als die Gralshüter volkstümlicher Schätze. Auch unsere Wiedersehenstreffen dienen dieser Aufgabe. Sie stehen im Lichte zwei hell leuchtender Sterne, der heimatlichen Erinnerung und der turnerischen Idee.

Wir kennen unsere alte Deutsche Turnerschaft als eine turnerische Rüstkammer voller Schätze, die als Morgengabe auf den neuen Deutschen Turnerbund übergegangen sind. Vor allem den älteren Jahrgängen unter uns obliegt die Sorge, daß diese Schätze nicht im dunklen Verließ ihren Glanz verlieren, sondern gehoben und zu segensreicher Nutzung von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben werden. In Fortsetzung der Tradition ist der DTB ein Erziehungsverband und ein Gesinnungsverband, in dem auch wir als die Familie der heimatvertriebenen ostdeutschen Turngeschwister uns wohl und geborgen fühlen.

Im Bomben- und Granathagel des schon viele Jahre zurückliegenden Krieges, im Trümmerschutt unserer Städte und Siedlungen ist die Herzensfröhlichkeit der meisten Menschen völlig verschüttet worden. Auf der Suche nach Fröhlichkeit und Freude gehen gar viele von der falschen Auffassung aus, man könnte diese Werte von außen beziehen. Sie suchen sie in Vergnügungsstätten aller Art und setzen Ausgelassenheit an ihre Stelle. Anstatt Trümmer und Schutt, die das Herz bedrücken, zu beseitigen, stampfen sie sie bei solchen Beginnen nur noch fester und ersticken den letzten Funken innerer Fröhlichkeit. Sie sorgen sich nicht um die Wiedergewinnung des wärmenden, pulsierenden Blutkreislaufs und suchen nur nach äußeren Wärmequellen, um desto mehr zu frösteln, wenn sie sich aus deren Wirkungsbereich herausbegeben. Wir wollen nicht zu diesen Menschen gehören.

Menschentum, Volkstum und unser Turnertum verpflichtet uns, gute Beispiele zu geben. Unser Turnerwahlspruch: „Frisch! Fröhlich! Fromm! Frei!", ist kein Lippenbekenntnis und Heinrich Pestalozzi sagte uns: „Durch Leibesübungen wollen wir Freude schaffen, denn Freude macht das Gute im Menschen frei!"

So mögen sich an die Tage von Rendsburg (1947) bis Stuttgart (1973) auch frohe Stunden vom 29. bis 31. August in Barsinghausen im Fußballverbandsheim anschließen. Hier das Programm: Freitag, 29. August, 20 Uhr, Begrüßung im Verbandsheim im Fuchsbachtal, Schabberstündchen mit Tanz. Sonnabend, 30. August, 9.30 Uhr, Wanderung im Deisterland/Stadtspaziergang. 15. bis 17 Uhr, Trimm-Dich. 20 Uhr, Heimatlicher Festabend mit Tanz. Sonntag, 31. August, Gottesdienst. 11.30 Uhr, Totengedenken. 15 Uhr, Jahreshauptversammlung. **Helmut Gronen**

Am 4. Juli 1975 feiert mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater

Franz Illau
Maschinenbauermeister
aus Lötzen, Karlstraße 7

seinen 7 7. Geburtstag.

Es gratulieren
Frau Frieda, geb. Radziwill
Tochter Roswitha Krücken, geb. Illau
Schwiegersohn Karl-Günter Krücker
die Enkel Norena und Daniel

4156 Willich 4, Neersen
Im Langenfeld 4

Er führet mich auf rechter Straße.
Psalm 23, 3

Gott der Herr nahm nach unerwartet kurzer Krankheit meine liebe, unvergeßliche Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante, Frau

Alice Krohn
geb. Pangritz
aus Königsberg-Ponarth, Elchdamm 2

zu sich in sein Reich.

Im Namen der Hinterbliebenen
Fred Krohn

5112 Baesweiler, Albert-Schweitzer-Straße 45

Das Fest der GOLDENEN HOCHZEIT begehen am 2. Juli 1975

Otto Rogalla
Auguste Rogalla
geb. Appelbaum

aus Kornau, Kreis Ortelsburg — jetzt 463 Bochum-Stiepel, Rotteland 11

Am 10. Juni 1975 verstarb Frau
Konrektorin i. R.

Anna Hopf

im Alter von 88 Jahren.
In der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen ist sie uns eine unersetzliche Stütze gewesen. Sie war Vorbild in ihrem Einsatz für unsere gemeinsame ostdeutsche Heimat. In den Herzen ihrer Landsleute hat sie sich für immer ein ehrendes Andenken gesichert.

Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen
Landesgruppe Hessen
Otto v. Schwichow
Kreisverband Marburg
Heinz Räther
Hugo Rasmus

Am 25. Mai 1975 verstarb mein lieber Mann

Kurt Berlin
aus Schönlinde
Kreis Heiligenbeil

im Alter von 66 Jahren.

Emilie Berlin

2223 Meldorf
Theodor-Storm-Straße 24

Nach langer, geduldig ertragener Krankheit verstarb am 9. Juni 1975 unsere liebe Tante

Wilhelmine Wittkuhn
aus Breitenstein (Ostpreußen)

im Alter von 88 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margarete Wittkuhn

5 Köln 91, Oskar-Schlemmer-Straße 8

Am 30. Juni 1975 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Eva Kallweit
geb. Lengwenus
aus
Tilsit-Kallkappen, Jahnstr. 20

ihren 6 5. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
die beiden Söhne
Schwiegertochter
und Enkelkinder

484 Rheda-Wiedenbrück,
Goethestraße 15

80

Am 2. Juli 1975 feiert mein lieber Mann, unser Papa und Opa

Robert Gramberg
aus Königsberg (Pr)
Maraunenhof
Herzog-Albrecht-Platz 14
jetzt 62 Wiesbaden
Stanleystraße 15

seinen 8 0. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
seine Frau
2 Kinder und 4 Enkelkinder

Gertrud Heisel
geb. Schwarz
* 5. 12. 1899 † 18. 6. 1975
aus Königsberg (Pr)-Rathshof

In Liebe und Dankbarkeit
Dietrich Heisel
Hannelore Heisel, geb. Sachs
Thomas Heisel

2 Hamburg 62, Neukoppel 15 b

Die Beisetzung hat am 20. Juni 1975 in Eutin stattgefunden.

Fern unserer geliebten Heimat, Gettkanten bei Schirwindt, Ostpreußen, verstarb nach kurzem, schwerem Leiden mein lieber langjähriger Lebenskamerad, unser guter, lieber Bruder, Schwager und Onkel,

der Erbhofbauer

Kurt Spaeder
geb. 27. 6. 1906 gest. 29. 5. 1975

Wir haben ihn am 4. Juni 1975 in Lanken-Saßnitz auf Rügen zur letzten Ruhe gebettet.

In stiller Trauer
Louise Schilling
x 2355 Lanken-Saßnitz a. Rügen
Familien
Willi u. K.-Heinz Hotopp
Erna, geb. Spaeder
aus Sandau, Kreis Ebenrode
jetzt 3091 Hoyerhagen, Tivoli 191
Ida Spaeder und Familie
325 Hameln a. W.,
Invalidenstraße 10
Fritz Spaeder und Familie
2224 Burg i. Dithm., Waldstr. 18

Gleichzeitig gedenken wir meines lieben Mannes, unseres herzensguten Papi und unseres guten, lieben Bruders

Ernst Spaeder
geb. 21. 6. 1905 gest. 9. 10. 1973

Er ruht auf dem Friedhof Hameln a. W.

Nach schwerem, in Geduld ertragenem Krankheit, verstarb meine liebe Ehefrau, unsere gute Mutter, Schwester, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante

Marie Bortzick
geb. Bannasch
aus Milken, Ostpreußen

im 61. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
aller Hinterbliebenen
Max Bortzick

7530 Pforzheim, den 17. 6. 1975
Gymnasiumstraße 97

80

Am 30. Juni 1975 feiert unsere liebe Mutter und Oma

Wilhelmine Winkler
geb. Dröse
aus Adl. Blumenau
Kreis Pr.-Holland
jetzt 427 Dorsten 1, Merkoole 4

ihren 8 0. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
IHRE KINDER
UND 4 ENKELKINDER

80

Zum 80. GEBURTSTAG am 30. Juni 1975 von Herrn
Dr. med. dent.
Horst Zimmer
Fachzahnarzt
für Kieferorthopädie
aus Tilsit und Königsberg (Pr)
gratulieren sehr herzlich
seine Frau Hertha Zimmer, Bremen
und seine Kinder, Schwiegerkinder und Enkel:
Frau Anne Schiborr, Bremen
Frau Roswitha Colditz, Zahnärztin
Schwanewede, Bez. Bremen
Herr Helmut Colditz, Zahnarzt
Schwanewede, Bez. Bremen
Sohn Florian Colditz
Schwanewede, Bez. Bremen
Herr Gottfried Zimmer, Fachzahnarzt, Wilhelmshaven
Frau Christa Zimmer, Wilhelmshaven
Sohn Martin Zimmer
Wilhelmshaven
Herr Berthold Zimmer
Grömitz (Ostsee)

2800 Bremen, Gravelottestr. 101
Telefon 44 74 12

Nach schwerer Krankheit ist meine liebe Schwiegermutter, Frau

Frieda Olbrisch
geb. Radel
aus Tilsit
geb. 29. 3. 1893 gest. 13. 6. 1975

heute sanft entschlafen.

Im Namen
aller Hinterbliebenen
Frieda Franke, verw. Olbrisch

2 Hamburg 19,
Rellinger Straße 50

Unsere geliebte, gütige Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uromi

Elise Krauskopf
geb. Florian
* 19. 11. 1890 † 11. 6. 1975
aus Friedland, Ostpreußen

hat uns für immer verlassen.
Wir werden sie nie vergessen.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
die Söhne Hans und Waldemar Krauskopf

4 Düsseldorf 11, Kais.-Wilh.-Rg. 2/Kais.-Friedr.-Rg. 12

Die Trauerfeier hat in aller Stille stattgefunden.

Am 23. Juni 1975 wurde unser lieber und verehrter Vater

Alfred Heling
Prediger zu Widminnen
und Arys
jetzt 2 Hamburg 61
Herzog-Bruno-Weg 44

hier und dort unermüdlich tätig im Dienst am Nächsten
8 0 Jahre
alt.

Es gratulieren herzlich und voll Dankbarkeit
KINDER UND ENKELKINDER

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb am 14. Juni 1975 im 90. Lebensjahre unsere liebe Mutter und Schwiegermutter,

Witwe

Olga Kolberg
geb. Arndt
aus Vogelsang, Kreis Heiligenbeil

Vater vermißt seit 1945.

In stiller Trauer
Fritz Post und Frau Hilda, geb. Kolberg
Bruno Kolberg und Frau Magdalena, geb. Budweth

3201 Barnten, W.-Böllersen-Straße 21

85

Meiner lieben Mutti, Frau

Lisbeth Meiert
aus Königsberg (Pr)
Powundener Straße 6

alle guten Wünsche!
In herzlicher Liebe und Dankbarkeit
ihre Tochter
INGETRAUT BURGHARDT
geb. Meiert

1 Berlin 19
Fürstenbrunner Weg 1—35
30. Juni 1975

80

Am 29. Juni 1975 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater und Opa

Stadtoberinspektor a. D.
Friedrich Skottke
aus Königsberg (Pr)
Stägemannstraße 83

seinen 8 0. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
seine Frau
Kinder und Enkel

633 Wetzlar
Robert-Koch-Weg 4a
Haus Königsberg

Unsere geliebte Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Maria Borchert
aus Königsberg (Pr)
* 16. 4. 1893 † 9. 5. 1975

hat Gott der Herr in die Ewigkeit gerufen.
Ihr Leben war Liebe und Hilfsbereitschaft.

In Dankbarkeit werden wir ihrer immer gedenken.

Georg Borchert und Frau Gertrude
geb. Fischer
863 Coburg, Glockenberg 6
Klaus Munier und Familie
23 Altenholz/Klausdorf
Wacholderweg 3
Dr. Hartmut Borchert und Familie
862 Lichtenfels, An der Hummerei 26

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 12. Juni 1975 unsere liebe Mutter

Klara Gongolsky
geb. Woelm
aus Saalfeld, Kreis Mohrungen

im 75. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Erika und Renate Gongolsky

2057 Reinbek, Weißenseestraße 2
2 Hamburg 60, Langenfort 80

Die Beerdigung hat auf dem Friedhof in Hamburg-Ohlsdorf stattgefunden.

Am 27. Juni 1975 feiert unsere Omi und Urmi

Auguste Kohnert
geb. Hüttig
aus Schönwiese bei Landsberg (Ostpreußen)

Geburtstag; sie wird 9 2 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich
Inge, Kurt
und unsere Jungens
Klaus, Ralf und Bernd

415 Krefeld, Gartenstraße 26

Fern ihrer ostpreußischen Heimat ist nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Schwester, Kusine, Schwägerin und Tante

Emma Schalge

geb. Kowalewski
* 26. 10. 1906 † 13. 6. 1975
aus Kukuswalde, Kreis Ortelsburg, und Königsberg (Pr)

für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Walter Schalge
Julius Kowalewski
Albert Kowalewski
Otto Kowalewski
Ida Traska, geb. Kowalewski
Martha Lisseck, geb. Kowalewski
Frida Pradel, geb. Kowalewski
und Nichten und Neffen

1 Berlin 61, den 13. Juni 1975
Blücherstraße 36

Die Beisetzung hat am 24. Juni 1975 auf dem Friedhof der Jerusalem- und Neue Kirchengemeinde, Berlin 61, Mehringdamm 21, stattgefunden.

Helene Windt

geb. Geginat
aus Goldap (Ostpreußen)
* 10. 1. 1894 † 14. 6. 1975

ging nach langem, schwerem Leiden in den ewigen Frieden heim.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frida Falk
Ursula Hinrichsmeyer, geb. Krause
Erika Randzio

2240 Heide, Loher Weg 13

Nach schwerem Leiden rief heute früh Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren guten, treusorgenden Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder und Onkel

August Madsack

Molkereibetriebsleiter i. R.
* 11. 4. 1905 in Liebstadt/Ostpr. † 15. 5. 1975 in Bassum

zu sich in die Ewigkeit.

In Dankbarkeit und Liebe
Anny Madsack, geb. Scheffler
Werner Madsack und Frau Hannelore geb. Krause
Ernst Jürgen Albrecht und Frau Anneliese geb. Madsack
Manfred Madsack und Frau Heidrun geb. Albrecht
7 Enkelkinder und Angehörige

283 Bassum, Lohne, Bensheim, Fallersleben, den 15. Mai 1975
Meierkampstraße 9

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 20. Mai 1975, um 11 Uhr, in der Friedhofskapelle in Bassum statt.



Eva Steiner

Gewerbeoberlehrerin a. D.
* 1. 2. 1898 Allenstein † 25. 5. 1975 Flensburg
aus Osterode, Ostpreußen, Graudenzer Straße

Emmy Frohnert
7903 Laichingen, Friedrichstraße 3
früher Allenstein, Treudank

Die Einäscherung und die Beisetzung der Urne haben auf Wunsch der Verstorbenen in aller Stille stattgefunden.

Hans Mey
239 Flensburg-Mürwik, Mühlenholz 17

Am 7. Mai 1975 verstarb in Flensburg im Alter von 77 Jahren meine liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Minna Piek

aus Gumbinnen, Fromelstraße 11

In stiller Trauer
Otto Balschukat
Marta Balschukat, geb. Piek

224 Heide, Bürgermeister-Blaas-Straße 4

---

303 Walsrode, Radewiesen 2 b

Ewald Seeger

Hauptlehrer i. R.
geb. 27. 3. 1893 gest. 7. 6. 1975
aus Linnau, Kreis Goldap

Wir trauern um ihn in Liebe und Dankbarkeit.

Im Namen aller Angehörigen
Gertrud Seeger, geb. Röhrich
Annelies Seeger
Ilse-Christa Hoefert, geb. Seeger

Am 11. Juni 1975 entschlief sanft in den frühen Morgenstunden meine geliebte Mutter, Schwiegermutter und Oma

Margarete Wrobel

geb. Reinhardt
aus Wehlau, Ostpreußen

In stiller Trauer
Helmut Wrobel
Else Wrobel, geb. Olschewski
Barbara Wrobel

5039 Köln-Rondorf, Kolberger Straße 45

Die Beerdigung fand am 14. Juni 1975 in Lüdenscheid-Gevelndorf statt.

Nur Arbeit war Dein Leben,
nie dachtest Du an Dich,
für Deine Lieben streben,
war Deine höchste Pflicht.

Heute verstarb nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Heinrich Paulick

aus Kutten, Kreis Angerburg

im Alter von 71 Jahren.

In tiefer Trauer
Gertrud Paulick, geb. Baltrusch

4224 Hünxe 2/Drevenack, den 20. Juni 1975
Marienthaler Straße 173/I

Eine tückische Krankheit nahm uns unseren lieben, herzensguten Bruder, Onkel und Vetter

Landwirt

Bernhard Engelke

aus Rosenberg, Kreis Gerdauen

im 66. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Elise Thulke, geb. Engelke
Irmgard Stadie, geb. Engelke
und alle, die ihn liebhatten

2152 Horneburg, Hornbostelweg, den 13. Juni 1975

Wir haben hier keine bleibende Statt,
sondern die zukünftige suchen wir.

Am 14. Juni 1975 entschlief nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere herzensgute, treusorgende Großmutter

Anna Mielke

geb. Lilienthal
aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
Karl Otto und Frau Annemarie geb. Mielke
Jürgen Otto und Frau Dominique geb. Dubout
Rosemarie Otto
Christiane Otto

4701 Hamm-Uentrop, Auf den Kämpen 1
und Hamburg

Die Beerdigung fand am 18. Juni 1975 in Uentrop statt.

„Alles ist in deine Hände gelegt."

Erich Joppien

Kreisamtmann a. D.
aus Königsberg (Pr)
* 15. 4. 1899 † 31. 5. 1975

In stiller Trauer
Gertrud Joppien, geb. Schupp
4 Söhne mit Familien
und alle Angehörigen

8804 Dinkelsbühl, Stephanus-Altenheim

Dr. med. Alfred Dieckert

geb. am 4. Juli 1889 in Allenburg
1921—1944 Arzt in Memel

ist am 13. Juni 1975 von uns gegangen.

Im Namen der Familie
Liesbeth Dieckert, geb. Kahnert
Manfred Dieckert
Dr. med. Gudrun Bullemer, geb. Dieckert

8910 Landsberg am Lech, Breslauer Straße 34a

Die Trauerfeier fand am 16. Juni in Landsberg statt.

Unerwartet entschlief meine letzte Schwester

Alice Neumann

geb. Danders
Elchniederung — Königsberg 1 (Pr)
zuletzt Ingeln (Hann)
* 18. 2. 1900 † 30. 6. 1975

Im Namen aller Hinterbliebenen
Lydia M. Danders

1 Berlin 30, Landshuter Straße 11/12

Bitte, schreiben Sie deutlich

wenn Sie eine Anzeige aufgeben. Besondere Sorgfalt ist notwendig *bei der Niederschrift* von Namen, Heimat- und jetziger Anschrift. Daher bitte möglichst in Druck- oder Maschinenschrift. Nur so lassen sich Fehler vermeiden, die für beide Teile unangenehm sind.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb mein geliebter, treusorgender Mann

Leo Peter

Oberstudienrat a. D. Königsberg in Preußen: Burgschule
Major d. Res.
* 29. 4. 1891 † 27. 5. 1975

In tiefem Schmerz:
Margarete Peter, geb. Jasch

67 Ludwigshafen/Rhein-Oppau, den 29. Mai 1975
Max-Planck-Straße 14

Die Beisetzung fand am Montag, dem 2. Juni 1975, um 13 Uhr auf dem Friedhof in Oppau statt.

Wir trauern um unsere 1956 und 1975 verstorbenen Eltern aus Lyck, Morgenstraße 3.

Gustav Schnierda

84 Jahre

Caroline Schnierda

geb. Sbresny — Talussen
82 Jahre

Im Namen unserer Geschwister und Verwandten
Else Schnierda
856 Lauf, Nibelungenstraße 12
Siegfried Schnierda
und Familie

Fällt die Entscheidung im Atlantik?

Unruhen auf den Azoren als Antwort auf Moskaus Infiltration

Ein Blick in die Geschichte der letzten 200 Jahre liefert den Beweis: Europas Geschicke sind in entscheidender Weise von den Machtverhältnissen im und am Atlantik gezeichnet worden. Man erinnere sich: nachdem Napoleon Bonaparte vergeblich versucht hatte, England in eben jenem Bereich zu bezwingen, gab es für ihn, wollte er die Vorherrschaft auf dem Kontinent erringen, keine andere Wahl, als jenen folgenschweren Angriff auf das Zarenreich zu wagen, dessen Ergebnis nachfolgende europäische Politik maßgeblich beeinflußt hat. Auch die deutsche Außenpolitik nach 1933 war letztlich einer ganz ähnlich beschaffenen Problemstellung unterworfen, und nicht von ungefähr nahm einer der Wege zum bitteren Ende in Gestalt der alliierten Invasion von der französischen Atlantikküste seinen Lauf.

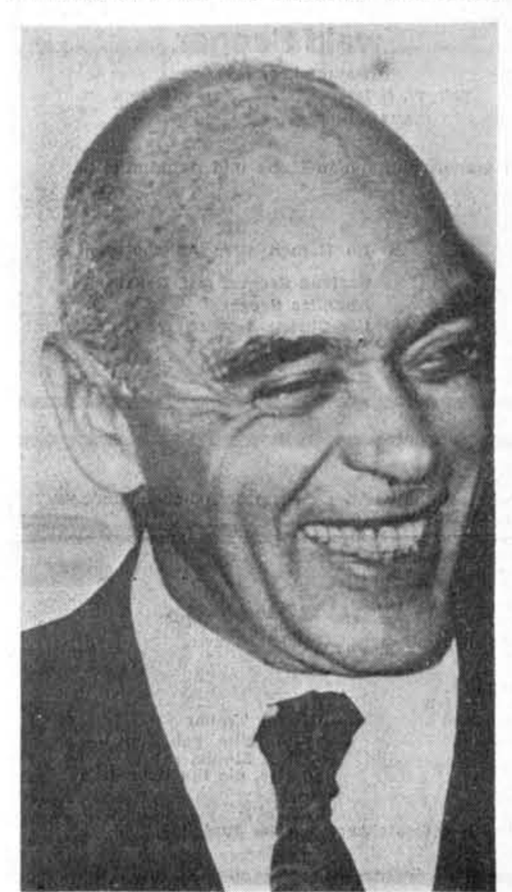
Nun hat es wiederum den Anschein, daß ein weiteres Mal europäisches Schicksal, ja der Fortbestand dessen, was unter freiem Europa verstanden wird, am Atlantik seine Entscheidung finden soll.

Seit den Ereignissen des 25. April 1974 in Lissabon lautet das magische Wort P o r t u g a l. Seit jenem Datum schaut die freie Welt gebannt auf jenen kleinen Strich Landes am westlichsten Ende Europas und bekommt dabei demonstriert, wie sich mit uhrwerksgleicher Präzision der Weg von der Abschüttelung eines diktatorischen Joches über die sogenannte Freiwerdung hin zu einem neuen, allerdings eklatanten kommunistischen Joch erstreckt.

Auch das Ergebnis der langersehnten freien Wahlen in Portugal, die genau ein Jahr nach der Machtergreifung durch die „Bewegung der Streitkräfte" abgehalten wurden, kann daran wenig, vermutlich gar nichts ändern. Zwar erteilte die portugiesische Bevölkerung der kommunistischen Partei des Moskauer Statthalters



Im Inselparadies der Azoren ist man gegen ...



... Junta-Mitglied Admiral Coutinho ...

Alvaro Cunhal mit einem Stimmenanteil von nur 12,5 Prozent eine mehr als deutliche Absage, jedoch hat eben dieser Alvaro Cunhal die wohl zutreffendste Analyse dieser Wahlen gegeben, als er sagte: „In einem revolutionären Prozeß sind Wahlen nicht der einzige Ausdruck für Macht und Einfluß einer Partei, ja, sie sind nicht einmal der charakteristischste".

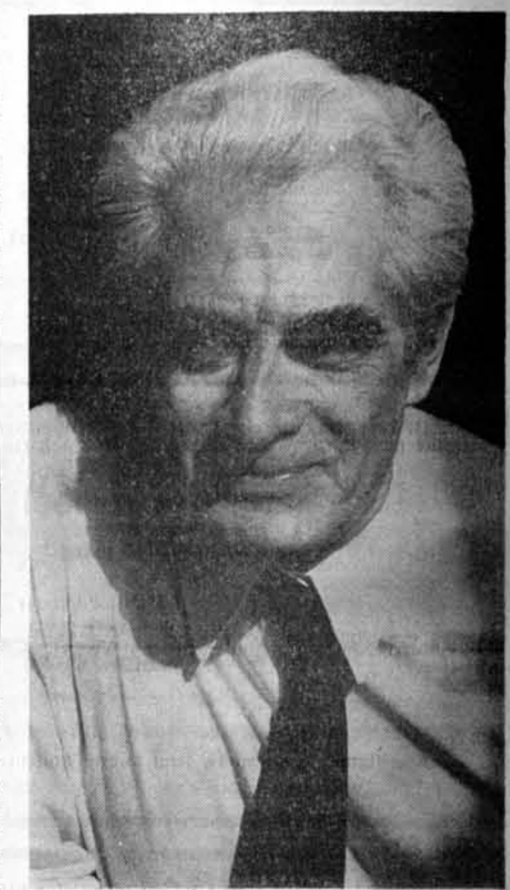
Genau dies aber bedeutet die drastischste Darlegung der augenblicklichen portugiesischen Situation. Die Kommunisten sind im Besitz der wesentlichsten Machtfunktionen im Staat. Neben einer Vielzahl an Gewährsleuten innerhalb der Streitkräfte kontrollieren sie den schlagkräftigen Block der Einheitsgewerkschaft „Intersindical", mit dessen Hilfe jederzeit ein Generalstreik mit allen seinen verheerenden Folgen zu erreichen ist, und sie sitzen mit totalen Machtbefugnissen versehen in allen Presse- und Fernsehredaktionen des Landes. Durch diese Kontrolle der Medien wird die öffentliche Meinung ausschließlich durch kommunistische Zielsetzung vor allem stalinistischer Prägung bestimmt.

Dergestalt bietet sich also die Frucht einer mit unendlichem Fleiß und großer Ausdauer betriebenen Strategie des Kreml, der mit dem Gewinn einer derart ausbaufähigen Basis einen entscheidenden und die freie Welt enorm bedrohenden Schritt zur Verwirklichung der gewünschten Schwächung und schließlichen Zersetzung des westlichen Verteidigungsbündnisses getätigt hat. Nicht von ungefähr rührt deshalb die Tatsache, daß die Sowjets den ehemaligen Chargé d'affaires in Fidel Castros Kuba, K a l i n i n, zum sachkundigen Botschafter in Lissabon bestellten. Kalinins Stab setzt sich aus rund 120 Top-Funktionären des Bereiches sowjetischer Auslandssubversion zusammen, von denen sogar 15 Diplomatenstatus besitzen. Sechs Mitglieder dieser illustren Gruppierung sind hohe und höchste Offiziere des sowjetischen Geheimdienstes KGB. Zweifellos interessanteste Gestalt dieser „Spezialistenschar" ist der in Lissabon als Botschaftsrat akkreditierte Swjatoslaw Kusnjetzow, der sich zunächst als KGB-Offizier in Mexiko bewährte und danach den Status eines „Beraters" im Chile Allendes besaß.

Ein mit solchen Qualifikationen ausgestatteter Stab macht deutlich, daß Moskaus Zielrichtung nicht nur auf die innere Struktur Portugals, sondern mit aller Entschlossenheit auch darauf gerichtet ist, Portugal als einen der wichtigsten Faktoren der Politik im Atlantik zu eliminieren. Höchstes Ziel für den sowjetischen Imperialismus ist es, das lusitanische Bindeglied aus der maritimen Lebenslinie zwischen Amerika und Westeuropa herauszubrechen. Dazu hat jetzt in Lissabon der Kampf um die Azoren begonnen, der im Endeffekt nichts anderes als jener zuvor erwähnte Kampf ums Überleben eines freien Europas bedeutet.

Für den Ernstfall benötigt die NATO täglich mehr als 250 000 Tonnen an Nachschubgütern zur Versorgung einer 6 000-Kilometerfront vom Nordkap bis zum Kaukasus. Daß solche gewaltige Mengen schwerlich anders als auf dem atlantischen Seeweg herankommen können, versteht sich von selbst und niemand wird bestreiten, daß eine Störung dieses Weges, dessen wichtigste Relais-Station, ein Blick auf die Karte genügt, unverändert auf der Inselgruppe der Azoren zu suchen ist, für den Westen katastrophale Folgen nach sich ziehen würde. Dazu gesellt sich der Umstand, daß gut ein Drittel der gesamten Öltransporte nach Westeuropa mit täglich mehr als 400 Hochseeschiffen sich im Raum vom Wendekreis des Krebses bis zur Nordgrenze Portugals bewegen.

So gesehen ist die Präsenz westalliierter Verbände auf den Azoren von ungeheuer wichtiger strategischer Bedeutung und zur Erleichterung von notwendigem Geleitschutz und für die U-Bootbekämpfung rundweg unerläßlich. Von keinem anderen Ort als den Azoren sind atlantische Seebewegungen von Freund und Feind besser zu überwachen. „Die U-Bootkontrollzentrale der NATO auf den Azoren", so schreibt ein gut informierter Nachrichtendienst, „kann die in Reichweite stationierten sowjetischen U-Boote erfassen, noch bevor diese in Räume eindringen, die zum Abschuß von Atomraketen geeignet sind". Diese für den Westen so überaus günstige Position will Moskau ausgeräumt wissen, denn nicht zuletzt sind auch alle Nachschubbewegungen im Falle eines neuerlichen Krieges im Nahen Osten nur durch Zwischenlandungen amerikanischer Langstreckenflugzeuge auf der Azoreninsel Terceira, einer großen Luftwaffenbasis der USA, sachgerecht zu garantieren. Auch Israels Schicksal kann maßgeblich auf den Vulkaninseln inmitten des atlantischen Ozeans entschieden werden.



... und Kommunistenführer Cunhal ..

Von ganz besonderer Bedeutung sind deshalb neueste Meldungen, wonach antikommunistische Kräfte vor allem auf den Azoreninseln Sao Miguel und Terceira ihr erklärtes Ziel zum Ausdruck gebracht haben, mit der Linksregierung in Lissabon zu brechen und die Unabhängigkeit der Azoren von Portugal zu betreiben oder zumindest für eine weitgehende Autonomie zu kämpfen. Weitere Meldungen vor allem aus den USA und aus Madrid besagen, daß die Aufständischen über beachtliche Mittel an Waffen und Sympathisanten verfügen, und so ist die Nachricht über die Besetzungen des internationalen Flugplatzes auf der Insel Santa Maria und einiger örtlicher Rundfunksender durch die revoltierende Kräfte zweifellos mehr als eine momentane Unzufriedenheit, so wie es von Lissaboner Regierungskreisen ausgewiesen wird.

Entscheidend aber ist, daß die freie Welt, gewarnt durch Ereignisse der jüngsten Vergangenheit, einer solchen Bewegung der Distanzierung von unmittelbar bevorstehenden Volksfrontstaat kommunistischer Prägung in Portugal die nötige Hilfe in allen nur möglichen Bereichen zukommen läßt. Gerade der Umstand, daß die „Bewegung der Streitkräfte" einerseits und die kommunistische Partei andererseits, vor allem durch die Errichtung unzähliger martialischer Milizen, eine Veränderung der Machtpositionen im Mutterland beinahe unmöglich gemacht haben, läßt die Bestrebungen dieser Kräfte auf den Azoren besonders positiv erscheinen, denn nur von außen kann verhindert werden, daß der Weltkommunismus zu einem seiner entscheidensten Brückenköpfe der vergangenen 50 Jahre gelangt. Europas Schicksal jedenfalls mag sich sehr wohl im Atlantik entscheiden. Die freie Welt hat erneut die Chance, es zum Positiven zu wenden.

Peter Achtmann



... wie ihre Helfer in der Armee, die den Staatsstreich vollzogen

Fotos (4) Ullstein